



FRANZ KAFKA

Briefe an Milena

(April 1920)

Meran-Untermals, Pension Ottoburg

Liebe Frau Milenaeben hat der zwei Tage und eine Nacht dauernde Regen aufgehört, wahrscheinlich zwar nur vorübergehend, immerhin ein Ereignis wert gefeiert zu werden und das tue ich indem ich Ihnen schreibe. Übrigens war auch der Regen zu ertragen, es ist eben die Fremde hier, eine kleine Fremde zwar nur, aber es tut dem Herzen wohl. Auch Sie haben sich wenn mein Eindruck richtig war (ein kleines vereinzelt halbstummes Beisammensein ist in der Erinnerung offenbar nicht auszuschöpfen) über die Wiener Fremde gefreut, späterhin mag sie ja durch die allgemeinen Verhältnisse trübe geworden sein, aber freut Sie auch die Fremde als solche? (Was übrigens vielleicht ein schlimmes Zeichen wäre und nicht sein soll.)

Ich lebe hier recht gut, mehr Sorgfalt könnte der sterbliche Leib kaum ertragen, der Balkon meines Zimmers ist in einen Garten eingesenkt, umwachsen, überwachsen von blühenden Sträuchern (merkwürdig ist die Vegetation hier, bei einem Wetter, bei dem in Prag fast die Pfützen gefrieren, öffnen sich vor meinem Balkon langsam die Blüten), dabei voll der Sonne ausgesetzt (oder allerdings dem tief bewölkten Himmel, wie seit fast einer Woche schon), Eidechsen und Vögel, ungleiche Paare, besuchen mich: Ich würde Ihnen Meran so sehr gönnen, Sie schrieben letzthin einmal vom Nicht-atmen-können, Bild und Sinn sind darin sehr nah und beides mag hier ein wenig leichter werden. Mit herzlichsten Grüßen Ihr F Kafka

(April 1920)

Meran-Untermals, Pension Ottoburg

Liebe Frau Milena

von Prag schrieb ich Ihnen einen Zettel und dann von Meran. Antwort bekam ich keine. Nun waren ja die Zettel keiner besonders baldigen Antwort bedürftig und wenn Ihr Schweigen nichts anderes ist als ein Zeichen verhältnismäßigen Wohlbefindens, das sich ja oft in Abneigung gegenüber dem Schreiben ausdrückt, so bin ich ganz zufrieden. Es ist aber auch möglich – und deshalb schreibe ich - daß ich Sie in meinenzetteln irgendwie verletzt habe (welche gegen allen meinen Willen grobe Hand hätte ich, wenn das geschehen sein sollte) oder, was freilich noch viel schlimmer wäre, daß der Augenblick ruhigen Aufatmens, von dem Sie schrieben, wieder vorüber und wieder eine schlechte Zeit für Sie gekommen ist. Zur ersten Möglichkeit weiß ich nichts zu sagen, so fern liegt mir das und alles andere so näher, zur zweiten Möglichkeit rate ich nicht - wie könnte ich raten? - sondern frage nur: Warum fahren Sie nicht ein wenig aus Wien hinaus? Sie sind doch nicht heimatlos wie andere Leute. Gäbe Ihnen nicht ein Aufenthalt in Böhmen neue Kraft? Und wenn Sie aus irgendwelchen Gründen, die ich nicht kenne, vielleicht nicht nach Böhmen wollen, dann anderswohin, vielleicht wäre selbst Meran gut. Kennen Sie es?

Ich erwarte also zweierlei. Entweder weiteres Stillschweigen, das bedeutet: »Keine Sorge, mir geht es recht gut.« Oder aber paar Zeilen. Herzlichst Kafka

Es fällt mir ein, daß ich mich an Ihr Gesicht eigentlich in keiner bestimmten Einzelheit erinnern kann. Nur wie Sie dann zwischen den Kaffeetaischen weggingen, Ihre Gestalt, Ihr Kleid, das sehe ich noch.

(Meran, April 1920)

Liebe Frau Milena, Sie mühen sich mit der Übersetzung inmitten der trüben Wiener Welt. Es ist irgendwie rührend und beschämend für mich. Von Wolff dürften Sie wohl schon einen Brief bekommen haben, wenigstens schrieb er mir schon vor längerer Zeit von einem solchen Brief. Eine Novelle »Mörder« die in einem Katalog angezeigt gewesen sein sollte, habe ich nicht geschrieben, es ist ein Mißverständnis; da sie aber die beste sein soll, mag es doch auch wieder richtig sein.

Nach Ihrem letzten und vorletzten Brief scheinen Unruhe und Sorge Sie ganz und endgiltig freigegeben zu haben, das bezieht sich wohl auch auf Ihren Mann, wie sehr wünsche ich es Ihnen beiden. Ich erinnere mich an einen Sonntag-nachmittag vor Jahren, ich schlich auf dem Franzensquai an der Hauswand hin und traf Ihren Mann, der auch nicht viel großartiger mir entgegenkam, zwei Kopfschmerzen-Fachleute, jeder allerdings in seiner ganz andern Art. Ich weiß nicht mehr, ob wir dann mit einander weitergingen oder an einander vorüber, der Unterschied zwischen diesen beiden Möglichkeiten dürfte nicht sehr groß gewesen sein. Aber das ist vergangen und soll tiefvergangen bleiben. Ist es schön bei Ihnen zuhause?

Herzliche Grüße Ihres Kafka

(Meran, April 1920)

Also die Lunge. Den ganzen Tag habe ich es im Kopf herumgedreht, ich konnte an nichts anderes denken. Nicht daß ich über die Krankheit besonders erschrocken wäre, wahrscheinlich und hoffentlich - Ihre Andeutungen scheinen dafür zu sprechen - tritt sie bei Ihnen zart auf und selbst wirkliche Lungenkrankheit (mehr oder minder fehlerhafte Lungen hat halb Westeuropa), die ich an mir seit 3 Jahren kenne, hat mir mehr Gutes als schlimmes gebracht. Vor etwa 3 Jahren begann es bei mir mitten in der Nacht mit einem Blutsturz. Ich stand auf, angeregt wie man durch alles neue ist (statt liegen zu bleiben, wie ich es später als Vorschrift erfuhr), natürlich auch etwas erschreckt, gieng zum Fenster, lehnte mich hinaus, gieng zum Waschtisch, gieng im Zimmer herum, setzte mich auf's Bett - immerfort Blut. Dabei aber war ich gar nicht unglücklich, denn ich wußte allmählich aus einem bestimmten Grunde, daß ich nach 3, 4 fast schlaflosen Jahren, vorausgesetzt daß die Blutung aufhört, zum erstenmal schlafen werde. Es hörte auch auf (kam auch seitdem nicht wieder) und ich schlief den Rest der Nacht. Am Morgen kam zwar die Bedienerin (ich hatte damals eine Wohnung im Schönborn-Palais), ein gutes, fast aufopferndes, aber äußerst sachliches Mädchen, sah das Blut und sagte: »Pane doktore, s Vámi to dlouho nepotrvá.« Aber mir war besser als sonst, ich gieng ins Bureau und erst nachmittag zum Arzt. Die weitere Geschichte ist hier gleichgiltig. Ich wollte nur sagen: Nicht Ihre Krankheit hat mich erschreckt, (zumal ich immerfort mir dazwischenfahre, an der Erinnerung herumarbeite, das fast Bäuerisch-Frische durch alle Zartheit erkenne und feststelle: nein, Sie sind nicht krank, eine Mahnung aber keine Krankheit der Lunge), nicht das also hat mich erschreckt, aber der Gedanke an das, was dieser Störung hat vorhergehn müssen. Dabei schalte ich zunächst aus, was sonst in Ihrem Briefe steht wie: keinen Heller - Tee und Apfel - täglich von 2-8 - das sind Dinge, die ich nicht verstehen kann, offenbar kann man das wirklich nur mündlich erklären. Davon sehe ich also hier ab (nur im Brief allerdings, denn vergessen kann man das nicht) und denke nur an die Erklärung, die ich mir damals für die Erkrankung in meinem Fall zurechtlegte und die für viele Fälle paßt. Es war so, daß das Gehirn die ihm auferlegten Sorgen und Schmerzen nicht mehr ertragen konnte. Es sagte: »ich gebe es auf; ist hier aber noch jemand, dem an der Erhaltung des Ganzen etwas liegt, dann möge er mir etwas von meiner Last abnehmen und es wird noch ein Weilchen gehn.« Da meldete sich die Lunge, viel zu verlieren hatte sie ja wohl nicht. Diese Verhandlungen zwischen Gehirn und Lunge, die ohne mein Wissen vor sich giengen, mögen schrecklich gewesen sein.

Und was werden Sie nun tun? Es ist ja wahrscheinlich ein Nichts, wenn man Sie ein wenig behütet. Daß man Sie aber ein wenig behüten muß, muß doch jeder einsehn, der Sie lieb hat, da muß doch alles andere schweigen. Also auch eine Erlösung hier? Ich sagte ja, - nein, ich will keine Späße machen, ich bin auch gar nicht lustig und werde es nicht früher, ehe Sie mir nicht geschrieben haben, wie Sie Ihre Lebensweise neu und gesunder einrichten. Warum Sie nicht ein wenig von Wien fortgehn, frage ich nach Ihrem letzten Brief nicht mehr, das verstehe ich jetzt, aber auch ganz nahe bei Wien gibt es doch schöne Aufenthalte und manche Möglichkeit für Sie zu sorgen. Ich schreibe heute von nichts anderem, es gibt nichts Wichtigeres, das ich vorzubringen habe. Alles andere morgen, auch den Dank für das Heft, das mich rührt und beschämt, traurig macht und freut. Nein, eines noch heute: Wenn Sie auch nur eine Minute Ihres Schlafes für Übersetzungsarbeit verwenden, so ist es so, wie wenn Sie mich verfluchen würden. Denn wenn es einmal zu einem Gericht kommt, wird man sich nicht in weitere Untersuchungen einlassen, sondern einfach feststellen: er hat sie um den Schlaf gebracht. Damit bin ich gerichtet und mit Recht. Ich kämpfe also für mich, wenn ich Sie bitte, das nicht mehr zu tun.

(Meran, Ende April 1920)

Liebe Frau Milena, heute will ich von anderem schreiben, aber es will nicht. Nicht daß ich es eigentlich ernst nähme; täte ich das, schriebe ich anders, aber hie und da sollte ein Liegestuhl irgendwo im Garten im halben Schatten für Sie bereit sein und etwa 10 Glas Milch in Reichweite Ihrer Hände. Es dürfte auch in Wien sein, gar jetzt im Sommer, aber ohne Hunger und Unruhe. Ist das nicht möglich? Und gibt es niemanden, der das möglich macht? Und was sagt der Arzt?

Als ich das Heft aus dem großen Kouvert zog, war ich fast enttäuscht. Ich wollte von Ihnen hören und nicht die allzu gut bekannte Stimme aus dem alten Grabe. Warum mischte sie sich zwischen uns? Bis mir dann einfiel, daß sie auch zwischen uns vermittelt hatte. Im übrigen aber ist es mir unbegreiflich, daß Sie diese große Mühe auf sich genommen haben, und tief rührend, mit welcher Treue Sie es getan haben, Sätzchen auf und ab, einer Treue, deren Möglichkeit und schöne natürliche Berechtigung, mit der Sie sie üben, ich in der tschechischen Sprache nicht vermutet habe. So nahe deutsch und tschechisch? Aber wie das auch sein mag, jedenfalls ist es eine abgründig schlechte Geschichte, mit einer Leichtigkeit, wie nichts sonst, könnte ich liebe Frau Milena Ihnen das fast Zeile für Zeile nachweisen, nur der Widerwille dabei wäre noch ein wenig stärker als der Beweis. Daß Sie die Geschichte gern haben, gibt ihr natürlich Wert, trübt mir aber ein wenig das Bild der Welt. Nichts mehr davon. Den »Landarzt« bekommen Sie von Wolff, ich habe ihm geschrieben.

Gewiß verstehe ich tschechisch. Schon einigemal wollte ich Sie fragen, warum Sie nicht einmal tschechisch schreiben. Nicht etwa deshalb, weil Sie das Deutsche nicht beherrschten. Sie beherrschen es meistens erstaunlich und wenn Sie es einmal nicht beherrschen, beugt es sich vor Ihnen freiwillig, das ist dann besonders schön; das wagt nämlich ein Deutscher von seiner Sprache gar nicht zu erhoffen, so persönlich wagt er nicht zu schreiben. Aber tschechisch wollte ich von Ihnen lesen, weil Sie ihm doch angehören, weil doch nur dort die ganze Milena ist (die Übersetzung bestätigt es), hier doch immerhin nur die aus Wien oder die auf Wien sich vorbereitende. Also tschechisch, bitte. Und auch die Feuilletons, von denen Sie schreiben. Mögen sie schäbig sein, Sie haben sich auch durch die Schäbigkeit der Geschichte durchgelesen, bis wohin? ich weiß nicht. Vielleicht kann ich das auch, sollte ich es aber nicht können, werde ich eben in dem allerbesten Vorurteil stecken bleiben.

Sie fragen nach meiner Verlobung. Ich war zweimal (wenn man will, dreimal, nämlich zweimal mit dem gleichen Mädchen) verlobt, also dreimal nur durch paar Tage von der Ehe getrennt. Das erste ist ganz vorüber (es gibt da schon eine neue Ehe und auch einen kleinen Jungen, wie ich höre), das zweite lebt noch, aber ohne jede Aussicht auf Ehe, lebt also eigentlich nicht oder lebt vielmehr ein

selbstständiges Leben auf Kosten der Menschen. Im Ganzen habe ich hier und anderswo gefunden, daß die Männer vielleicht mehr leiden oder wenn man es so ansehen will, hier weniger Widerstandskraft haben, daß aber die Frauen immer ohne Schuld leiden und zwar nicht so, daß sie etwa »nicht dafür können« sondern im eigentlichsten Sinn, der allerdings wieder vielleicht in das »nicht dafür können« mündet. Im übrigen ist das Nachdenken über diese Dinge unnütz. Es ist so wie wenn man sich anstrengen wollte, einen einzigen Kessel in der Hölle zu zerschlagen, erstens gelingt es nicht und zweitens, wenn es gelingt, verbrennt man zwar in der glühenden Masse die herausfließt, aber die Hölle bleibt in ihrer ganzen Herrlichkeit bestehen. Man muß es anders anfangen.

Zunächst aber jedenfalls sich in einen Garten legen und aus der Krankheit, besonders wenn es keine eigentliche ist, soviel Süßigkeit ziehn, als nur möglich. Es ist viel Süßigkeit darin

Ihr Franz K.

(Meran, April/Mai 1920)

Liebe Frau Milena, zunächst, damit Sie es nicht etwa ohne meinen Willen aus meinem Brief herauslesen: ich bin seit etwa 14 Tagen in einer sich immer noch verstärkenden Schlaflosigkeit, grundsätzlich nehme ich es nicht schlimm, solche Zeiten kommen und gehn und haben immer einige Ursachen (nach Bädeler kann es lächerlicher Weise auch die Meraner Luft sein) mehr als sie brauchen, selbst wenn diese Ursachen manchmal kaum sichtbar sind, jedenfalls machen sie einen aber stumpf wie einen Klotz und dabei unruhig wie ein Waldtier.

Eine Genugtuung aber habe ich. Sie haben ruhig geschlafen, zwar noch »merkwürdig«, zwar war noch gestern ein »Außer-Fassung-sein«, aber doch ruhig geschlafen. Wenn der Schlaf also in der Nacht an mir vorübergeht, kenne ich seinen Weg und nehme es hin. Es wäre übrigens auch sonst dumm sich aufzulehnen, der Schlaf ist das unschuldigste Wesen und der schlaflose Mensch das schuldigste.

Und diesem schlaflosen Menschen danken Sie in Ihrem letzten Brief. Wenn ein Fremder ohne Kenntnis der Sache das lesen würde, müßte er denken: »Was für ein Mensch! In diesem Fall scheint er Berge versetzt zu haben.« Unterdessen hat er gar nichts getan, keinen Finger (außer dem Schreibfinger) gerührt, nährt sich von Milch und guten Dingen, ohne immer (wenn auch oft) »Tee und Äpfel« vor sich zu sehn und läßt im übrigen die Dinge ihren Gang gehn und die Berge auf ihren Plätzen. Kennen Sie die Geschichte von Dostojewskis erstem Erfolg? Es ist eine Geschichte die sehr viel zusammenfaßt und die ich überdies nur aus Bequemlichkeit wegen des großen Namens citiere, denn eine Geschichte von nebenan oder noch näher hätte die gleiche Bedeutung. Übrigens kenne ich die Geschichte nur schon ungenau, gar die Namen. Dostojewski schrieb seinen ersten Roman »Arme Leute«, er lebte damals mit einem befreundeten Literaten Grigoriew. Der sah zwar monatelang auf dem Tisch die vielen beschriebenen Blätter, bekam aber das Manuscript erst, als der Roman fertig war. Er las ihn, war entzückt und trug ihn, ohne Dostojewski etwas zu sagen, zu dem damals berühmten Kritiker Nekrassow. In der Nacht darauf um 3 Uhr läutet es an Dostojewskis Tür. Es sind Grigoriew und Nekrassow, sie dringen ins Zimmer, umarmen und küssen Dostojewski, Nekrassow, der ihn bisher nicht gekannt hat, nennt ihn die Hoffnung Rußlands, sie verbringen ein, zwei Stunden mit Gesprächen, die hauptsächlich den Roman betreffen, erst gegen Morgen nehmen sie Abschied. Dostojewski, der diese Nacht immer die glücklichste seines Lebens genannt hat, lehnt am Fenster, sieht ihnen nach, kann sich nicht fassen und fängt zu weinen an. Sein Grundgefühl hiebei, das er, ich weiß nicht mehr wo, beschrieben hat, war etwa: »Diese herrlichen Menschen! Wie gut und edel sie sind! Und wie gemein ich bin! Wenn sie in mich sehen könnten! Wenn ich es ihnen nur sage, so glauben sie es nicht.« Daß sich dann Dostojewski auch noch vornahm, ihnen nachzueifern, ist nur ein Schnörkel, ist nur noch das letzte Wort, das die unbesiegbare Jugend haben muß, und gehört nicht mehr zu meiner Geschichte, die

also zu Ende ist. Merken Sie liebe Frau Milena das Geheimnisvolle, vom Verstand nicht zu Durchdringende dieser Geschichte? Es ist, glaube ich, dieses: Grigoriew und Nekrassow waren, soweit man allgemein davon sprechen kann, gewiß nicht edler als Dostojewski, aber nun lassen Sie den allgemeinen Überblick, den ja auch Dostojewski in jener Nacht nicht verlangte und der im Einzelfall nichts nützt, hören Sie nur auf Dostojewski und Sie werden überzeugt sein, daß Grigoriew und Nekrassow wirklich herrlich waren, Dostojewski unrein, gemein ohne Ende, daß er natürlich Grigoriew und Nekrassow niemals auch nur von der Ferne erreichen wird, von einem Abzahlen ihrer ungeheueren, unverdienten Wohltat wird erst recht niemals die Rede sein. Man sieht sie förmlich vom Fenster aus, wie sie sich entfernen und damit ihre Unnahbarkeit andeuten. - Leider wird die Bedeutung der Geschichte durch den großen Namen Dostojewskis verwischt. Wohin hat mich meine Schlaflosigkeit geführt? Gewiß zu nichts, das nicht sehr gut gemeint wäre.

Ihr Franz K

(Meran, Mai 1920)

Liebe Frau Milena nur paar Worte, ich schreibe Ihnen wohl morgen wieder, heute schreibe ich nur meinetwegen, nur um etwas für mich getan zu haben, nur um den Eindruck Ihres Briefes ein wenig von mir fortzuheben, er säße sonst auf mir Tag und Nacht. Sie sind sehr sonderbar Frau Milena, Sie leben dort in Wien, müssen dies und jenes leiden und haben dazwischen noch Zeit sich zu wundern, daß es andern, etwa mir, nicht besonders gut geht und daß ich eine Nacht ein wenig schlechter schlafe als die vorige. Da hatten meine hiesigen 3 Freundinnen (3 Schwestern, die älteste 5 Jahre alt) eine vernünftigeren Auffassung, sie wollten mich bei jeder Gelegenheit, ob wir beim Fluß waren oder nicht, ins Wasser werfen und zwar nicht etwa deshalb weil ich ihnen etwas Böses getan hatte, durchaus nicht. Wenn Erwachsene Kindern so drohen, so ist das natürlich Scherz und Liebe und bedeutet etwa: Jetzt wollen wir zum Spaß einmal das Allerallerunmöglichste sagen. Aber Kinder sind ernst und kennen keine Unmöglichkeit, zehnmaliges Mißlingen des Hinunterwerfens wird sie nicht überzeugen können, daß es nächstens nicht gelingen wird, ja sie wissen nicht einmal daß es in den zehn Fällen vorher nicht gelungen ist. Unheimlich sind Kinder, wenn man ihre Worte und Absichten ausfüllt mit dem Wissen des Erwachsenen. Wenn eine solche kleine Vierjährige, die zu nichts da zu sein scheint, als sie zu küssen und an sich zu drücken, dabei stark wie ein kleiner Bär, noch ein wenig bauchig aus den alten Säuglingszeiten her, gegen einen losgeht und die zwei Schwestern helfen ihr rechts und links und hinter sich hat man nur schon das Geländer und der freundliche Kinder-Vater und die sanfte schöne dicke Mutter (beim Wägelchen ihres vierten) lächeln von der Ferne dem zu und wollen gar nicht helfen, dann ist es fast zuende und es ist kaum möglich zu beschreiben wie man doch gerettet wurde. Vernünftige oder ahnungsvolle Kinder, wollten mich hinunterwerfen ohne besonderen Grund, vielleicht weil sie mich für überflüssig hielten und kannten doch nicht einmal Ihre Briefe und meine Antworten.

Das »gut gemeint« Im letzten Brief muß Sie nicht schrecken. Es war eine Zeit, eine hier nicht vereinzelte Zeit vollkommener Schlaflosigkeit, ich hatte die Geschichte niedergeschrieben, diese oft im Zusammenhang mit Ihnen durchdachte Geschichte aber als ich mit ihr zuende war, konnte ich zwischen der Schläfenspannung rechts und links nicht mehr genau erkennen, warum ich sie erzählt hatte, außerdem war da noch gestaltlos die Menge dessen was ich Ihnen draußen auf dem Balkon im Liegestuhl hatte sagen wollen und so blieb mir nichts übrig als mich auf das Grundgefühl zu berufen, ich kann ja auch jetzt nicht viel anderes.

Sie haben alles was von mir erschienen ist außer dem letzten Buch »Landarzt«, einer Sammlung kleiner Erzählungen, die Ihnen Wolff schicken wird, wenigstens habe ich ihm vor einer Woche deshalb geschrieben. Im Druck ist nichts, ich wüßte auch nicht was kommen könnte. Alles was Sie mit den Büchern und Übersetzungen tun werden, wird richtig sein, schade daß sie mir nicht

wertvoller sind, damit die Übergabe in Ihre Hände das Vertrauen das ich zu Ihnen habe wirklich ausdrückte. Dagegen freue ich mich durch paar Bemerkungen über den Heizer, die Sie wünschen, wirklich ein kleines Opfer bringen zu können, es wird der Vorgeschmack jener Höllenstrafe sein, die darin besteht daß man sein Leben nochmals mit dem Blick der Erkenntnis durchnehmen muß, wobei das Schlimmste nicht die Durchsicht der offenbaren Untaten ist sondern jener Taten die man einstmals für gut gehalten hat.

Trotzdem aber ist das Schreiben doch gut, mir ist ruhiger als vor 2 Stunden mit Ihrem Briefdraußen auf dem Liegestuhl. Ich lag dort, einen Schritt von mir war ein Käfer auf den Rücken gefallen und war verzweifelt, konnte sich nicht aufrichten, ich hätte ihm gern geholfen, so leicht war ihm zu helfen, eine offenbare Hilfe konnte man durchführen mit einem Schritt und einem kleinen Stoß, aber ich vergaß ihn über Ihrem Brief, ich konnte auch nicht aufstehn, erst eine Eidechse machte mich wieder auf das Leben um mich aufmerksam, ihr Weg führte sie über den Käfer, der schon ganz still war, es war also, sagte ich mir, kein Unfall gewesen, sondern ein Todeskampf, das seltene Schauspiel des natürlichen Tier-Sterbens; aber als die Eidechse über ihn hinweggerutscht war, hatte sie ihn damit aufgerichtet, zwar lag er noch ein Weilchen totstill, dann aber lief er wie selbstverständlich die Hausmauer hinauf. Irgendwie bekam ich wahrscheinlich dadurch auch ein wenig Mut wieder, stand auf, trank Milch und schrieb Ihnen.

Ihr Franz K

Also die Bemerkungen:

Spalte I Zeile 2 arm hat hier auch den Nebensinn: bedauernswert, aber ohne besondere Gefühlsbetonung, ein unverständliches Mitleid das auch Karl mit seinen Eltern hat, vielleicht uboží I 9 »freie Lüfte« ist ein wenig großartiger aber da ist wohl kein Ausweg I 17 z dobré nálady a ponevadž byl silný chlapec ganz wegstreichen.

Nein ich schicke den Brief lieber fort, morgen schicke ich Ihnen die Bemerkungen, es wird übrigens sehr wenig sein, seitenlang gar nichts, die wie selbstverständliche Wahrheit der Übersetzung ist mir wenn ich das Selbstverständliche von mir abschüttle immer wieder erstaunlich, kaum ein Mißverständnis, das wäre ja noch gar nicht so viel, aber immer kräftiges und entschlossenes Verstehn. Nur weiß ich nicht, ob nicht Tschechen Ihnen die Treue, das was mir das Liebste an der Übersetzung ist (nicht einmal der Geschichte wegen sondern meinetwegen), vorwerfen; mein tschechisches Sprachgefühl, ich habe auch eines, ist voll befriedigt, aber es ist äußerst voreingenommen. Jedenfalls, wenn es Ihnen jemand vorwerfen sollte, suchen Sie die Kränkung mit meiner Dankbarkeit auszugleichen.

(Meran, Mai 1920)

Liebe Frau Milena (ja die Überschrift wird lästig, aber es ist einer jener Griffe in der unsichern Welt, an denen sich Kranke anhalten können und es ist noch kein Beweis der Gesundheit wenn ihnen die Griffe lästig werden) ich habe niemals unter deutschem Volk gelebt, Deutsch ist meine Muttersprache und deshalb mir natürlich, aber das tschechische ist mir viel herzlicher, deshalb zerreißt Ihr Brief manche Unsicherheiten, ich sehe Sie deutlicher, die Bewegungen des Körpers, der Hände, so schnell, so entschlossen, es ist fast eine Begegnung, allerdings wenn ich dann die Augen bis zu Ihrem Gesicht heben will, bricht dann im Verlauf des Briefes - was für eine Geschichte! - Feuer aus und ich sehe nichts als Feuer.

Es könnte dazu verführen, an das Gesetz Ihres Lebens, das Sie aufstellen zu glauben. Daß Sie wegen des Gesetzes, unter dem Sie angeblich stehn, nicht bedauert werden wollen, ist ja

selbstverständlich, denn die Aufstellung des Gesetzes ist nichts als reiner Hochmut und Überhebung (ja jsem ten který platí), die Proben; die Sie für das Gesetz gegeben haben, sind allerdings nicht weiter zu besprechen, da kann man nur still Ihre Hand küssen. Was mich betrifft, so glaube ich ja an Ihr Gesetz, nur glaube ich nicht, daß es so blank grausam und auszeichnend für immer über Ihrem Leben steht, es ist zwar eine Erkenntnis, aber nur eine Erkenntnis auf dem Wege und der Weg ist unendlich.

Davon aber unbeeinflusst ist es für den irdisch beschränkten Verstand eines Menschen schrecklich, Sie in dem überheizten Ofen zu sehn, in dem Sie leben. Ich will einmal nur von mir sprechen. Sie hatten, wenn man das Ganze etwa als Schulaufgabe ansieht, mir gegenüber dreierlei Möglichkeiten. Sie hätten mir z. B. gar nichts von sich sagen können, dann hätten Sie mich aber um das Glück gebracht, Sie zu kennen und was noch größer ist als das Glück, mich selbst daran zu erproben. Also durften Sie es mir nicht verschlossen halten. Dann hätten Sie mir manches verschweigen oder schönfärben können und könnten das noch, aber das würde ich in dem jetzigen Stande herausfühlen, auch wenn ich es nicht sagte und es würde mir doppelt weh tun. Also auch das dürfen Sie nicht tun. Bleibt dann als dritte Möglichkeit nur: sich selbst ein wenig zu retten suchen. Eine kleine Möglichkeit zeigt sich ja in Ihren Briefen. Öfters lese ich von Ruhe und Festigkeit, öfters freilich vorläufig noch von anderem und zum Schluß gar: »reelní hrůza«.

Was Sie über Ihre Gesundheit sagen (meine ist gut, nur mein Schlaf ist in der Bergluft schlecht) genügt mir nicht. Die Diagnose des Arztes finde ich nicht übermäßig günstig, vielmehr ist sie weder günstig noch ungünstig, nur Ihr Verhalten kann entscheiden, welche Deutung man ihr geben soll. Gewiß, die Ärzte sind dumm oder vielmehr sie sind nicht dümmer als andere Menschen aber ihre Präntationen sind lächerlich, immerhin, damit muß man rechnen, daß sie von dem Augenblick an, wo man sich mit ihnen einläßt, immer dümmer werden und was der Arzt vorläufig verlangt ist weder sehr dumm noch unmöglich. Unmöglich ist, daß Sie wirklich krank werden und diese Unmöglichkeit soll bleiben. Worin hat sich Ihr Leben verändert, seitdem Sie mit dem Arzt gesprochen haben - das ist die Hauptfrage.

Dann noch einige Nebenfragen, die Sie mir erlauben mögen: Warum und seit wann haben Sie kein Geld? Sind Sie mit Ihren Verwandten in Verbindung? (ich glaube wohl, denn einmal gaben Sie mir eine Adresse an, von der Sie regelmäßig Pakete bekamen, hat das aufgehört?) Warum haben Sie wie Sie schreiben, früher mit vielen Leuten in Wien verkehrt und jetzt mit niemandem?

Ihre Feuilletons wollen Sie mir nicht schicken, Sie haben also nicht das Vertrauen zu mir, daß ich diese Feuilletons in dem Bilde das ich mir von Ihnen mache, an der richtigen Stelle einzeichnen kann. Gut, dann bin ich also in diesem Punkte mit Ihnen böse, was übrigens kein Unglück ist, denn es ist schon wegen des Ausgleiches ganz gut, wenn in einem Winkel des Herzens ein wenig Böse-Sein für Sie bereit liegt. Ihr Franz K. (Meran, 29. Mai 1920)

Liebe Frau Milena, der Tag ist so kurz, mit Ihnen und sonst nur mit ein paar Kleinigkeiten ist er verbracht und ist zu Ende. Kaum daß ein Weilchen Zeit bleibt an die wirkliche Milena zu schreiben, da die noch wirklichere den ganzen Tag hier war, im Zimmer, auf dem Balkon, in den Wolken.

Woher kommt die Frische, die Laune, die Unbekümmertheit in Ihrem letzten Brief? Hat sich etwas geändert? Oder täusche ich mich und helfen die Prosastücke dabei mit? Oder beherrschen Sie sich so und damit auch die Dinge? Was ist es?

Ihr Brief beginnt richterlich, ich meine das im Ernst. Und Sie haben recht mit dem Vorwurf »či ne tak docela pravdu« so wie Sie im Grunde recht hatten hinsichtlich des »dobře míněno« Es ist ja selbstverständlich. Hätte ich voll und dauernd die Sorge so wie ich es geschrieben habe, ich hätte es über alle Hindernisse hinweg auf dem Liegestuhl nicht ausgehalten und wäre einen Tag später in Ihrem Zimmer gestanden.

Die einzige Probe auf die Wahrhaftigkeit, alles andere sind Reden, dieses mit eingeschlossen. Oder Berufungen auf das Grundgefühl, dieses aber ist stumm und hat die Hände im Schooß.

Wie kommt es, daß Sie die lächerlichen Leute, die welche Sie beschreiben (mit Liebe und deshalb zauberhaft beschreiben) dann den welcher fragt und viele andere noch nicht satt haben. Sie haben doch zu urteilen, die Frau urteilt doch am Ende. (Die Sage von Paris verdunkelt das ein wenig, aber auch Paris urteilt nur darüber, welcher Göttin Schlußurteil das stärkste ist.) Es käme ja nicht auf die Lächerlichkeiten an, es könnten nur Lächerlichkeiten des Augenblicks sein, die dann im Ganzen ernst und gut werden, ist es diese Hoffnung, die Sie bei diesen Menschen hält? Wer kann sagen, daß er die geheimen Gedanken der Richterin kennt, aber ich habe den Eindruck, daß Sie die Lächerlichkeiten als solche verzeihen, verstehen, lieben und durch Ihre Liebe adeln. Während doch diese Lächerlichkeiten nichts anderes sind als das Zick-Zack-Laufen der Hunde, während der Herr querdurch geht, nicht gerade mitten durch, sondern genau dort, wo der Weg führt. Aber es wird trotzdem ein Sinn in Ihrer Liebe sein, das glaube ich fest (nur fragen und es sonderbar finden, muß ich.) und es fällt mir, um nur eine Möglichkeit dessen zu bekräftigen, ein Ausspruch eines Beamten aus meiner Anstalt ein. Vor einigen Jahren war ich viel im Seelenränker (mañas) auf der Moldau, ich ruderte hinauf und fuhr dann ganz aus gestreckt mit der Strömung hinunter, unter den Brücken durch. Wegen meiner Magerkeit mag das von der Brücke aus sehr komisch ausgesehen haben. Jener Beamte, der mich eben so einmal von der Brücke sah, faßte seinen Eindruck, nachdem er das Komische genügend hervorgehoben hatte, so zusammen: Es hätte so ausgesehen, wie vor dem Jüngsten Gericht. Es wäre wie jener Augenblick gewesen, da die Sargdeckel schon abgehoben waren, die Toten aber noch stilllagen. Einen kleinen Ausflug habe ich gemacht (nicht jenen großen, den ich erwähnt habe und der nicht zustandekam) und war fast drei Tage fast unfähig vor (einer nicht unangenehmen) Müdigkeit etwas zu tun, selbst zu schreiben, nur gelesen habe ich, den Brief, die Aufsätze, öfters, in der Meinung, daß solche Prosa natürlich nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern eine Art Wegzeiger auf dem Weg zu einem Menschen, auf einem Weg, auf dem man immer glücklicher weitergeht, bis man in einem hellen Augenblick erkennt, daß man ja gar nicht weiter kommt, sondern nur in seinem eigenen Labyrinth noch umherläuft, nur auf gerechter, verwirrter als sonst. Aber jedenfalls: das ist keine gewöhnliche Schreiberin, die das geschrieben hat. Ich habe danach zu Ihrem Schreiben fast so viel Vertrauen wie zu Ihnen selbst. Ich kenne (bei meiner geringen Kenntnis) im Tschechischen nur eine Sprachmusik, die der Božena Němcová, hier ist eine andere Musik, aber jener verwandt an Entschlossenheit, Leidenschaft, Lieblichkeit und vor allem einer hellen Klugheit. Sollten das erst die letzten Jahre hervorgerufen haben? Schrieben Sie auch früher? Sie können natürlich sagen, daß ich lächerlich voreingenommen bin und Sie haben auch recht, gewiß bin ich voreingenommen, aber voreingenommen nur durch das, was ich nicht erst in den (übrigens ungleichen, stellenweise durch die Zeitung schädlich beeinflussten) Stücken gefunden, sondern wiedergefunden habe. Die Minderwertigkeit meines Urteils können Sie aber gleich daran erkennen, daß ich, durch 2 Stellen verführt, auch den zerschnittenen Modeaufsatz für Ihre Arbeit halte. Sehr gern würde ich mir die Ausschnitte lassen, um sie wenigstens noch meiner Schwester zu zeigen, aber da Sie sie gleich brauchen lege ich sie bei, auch sehe ich die Rechenoperationen am Rande.

Ihren Mann habe ich wohl anders beurteilt. Er schien mir in dem Kaffeehauskreis der verlässlichste, verständigste, ruhigste, fast übertrieben väterlich, allerdings auch undurchsichtig, aber nicht so, daß das Vorige dadurch aufgehoben worden wäre. Respekt hatte ich immer vor ihm, zur weiteren Kenntnis hatte ich weder Gelegenheit noch Fähigkeit, aber Freunde, besonders Max Brod hatten eine hohe Meinung von ihm, das war mir dann immer gegenwärtig, wenn ich an ihn dachte. Besonders gefiel mir zu einer Zeit seine Eigenheit in jedem Kaffeehaus am Abend einigemal antelephoniert zu werden. Da saß wohl jemand statt zu schlafen beim Apparat, dämmerte hin, den Kopf auf der Rückenlehne und schreckte von Zeit zu Zeit auf um zu telephonieren. Ein Zustand, den ich so gut verstehe, daß ich vielleicht nur deshalb davon schreibe.

Im übrigen gebe ich Staša und ihm recht; allem was mir unerreichbar ist, gebe ich recht, nur wenn niemand zusieht, gebe ich im Geheimen Staša mehr Recht

Ihr Franz K

Was meinen Sie? kann ich noch bis Sonntag einen Brief bekommen? Möglich wäre es schon. Aber es ist unsinnig, diese Lust an Briefen. Genügt nicht ein einziger, genügt nicht ein Wissen? Gewiß genügt es, aber trotzdem lehnt man sich weit zurück und trinkt die Briefe und weiß nichts als daß man nicht aufhören will zu trinken. Erklären Sie das, Milena, Lehrerin!

(Meran, 30. Mai 1920)

Wie ist es, Milena, mit Ihrer Menschenkenntnis? Manchmal schon zweifelte ich an ihr, z. B. wenn Sie von Werfel schrieben, es sprach ja daraus auch Liebe und vielleicht nur Liebe, aber doch mißverstehende und wenn man von allem absieht, was Werfel ist und nur bei dem Vorwurf der Dicke bleibt (der mir überdies unberechtigt scheint, Werfel wird mir schöner und liebenswerter von Jahr zu Jahr, ich sehe ihn allerdings nur flüchtig) wissen Sie denn nicht, daß nur die Dicken vertrauenswürdig sind? Nur in diesen starkwandigen Gefäßen wird alles zuendegekocht, nur diese Kapitalisten des Luftraums sind, soweit es bei Menschen möglich ist, geschützt vor Sorgen und Wahnsinn und können sich ruhig mit ihrer Aufgabe beschäftigen und sie allein sind, wie einmal einer sagte, als eigentliche Erdelübürger auf der ganzen Erde verwendbar, denn im Norden wärmen sie und im Süden geben sie Schatten. (Man kann das allerdings auch umkehren, aber es ist dann nicht wahr.) [...ca 40 Wörter unleserlich gemacht...]

Dann das Judentum. Sie fragen mich ob ich Jude bin, vielleicht ist das nur Scherz, vielleicht fragen Sie nur ob ich zu jenem ängstlichen Judentum gehöre, jedenfalls können Sie als Pragerin in dieser Hinsicht nicht so harmlos sein wie etwa Mathilde, Heines Frau. (Vielleicht kennen Sie die Geschichte nicht. Es kommt mir vor, als hätte ich Ihnen Wichtigeres zu erzählen, auch schade ich mir irgendwie zweifellos, nicht durch die Geschichte, aber durch deren Erzählung, aber Sie sollen doch auch einmal etwas Hübsches von mir hören. Meißner, ein deutsch-böhmischer Dichter, kein Jude, erzählt es in seinen Erinnerungen. Mathilde ärgerte ihn immer mit ihren Ausfällen gegen die Deutschen: die Deutschen seien boshaft, überwitzig, rechthaberisch, wortklauberisch, aufdringlich, kurz ein unerträgliches Volk. »Sie kennen doch die Deutschen gar nicht« sagte dann endlich einmal Meißner »Henry verkehrt doch nur mit deutschen Journalisten und die sind hier in Paris alle Juden.« »Ach« sagte Mathilde »da übertreiben Sie, es mag ja hie und da unter Ihnen ein Jude sein, z. B. Seiffert -«. »Nein« sagte Meißner »das ist der einzige Nichtjude.« »Wie?« sagte Mathilde »Jeitteles z. B. (es war ein großer starker blonder Mensch) wäre ein Jude?« »Allerdings« sagte Meißner. »Aber Bamberger?« »Auch.« »Aber Amstein?« »Ebenso.« So gieng es weiter alle Bekannten durch. Schließlich wurde Mathilde ärgerlich und sagte: »Sie wollen mich ja nur zum Besten halten, zu guter Letzt werden Sie noch behaupten wollen, auch Kohn sei ein jüdischer Name, aber Kohn ist doch ein Vetter von Henry und Henry ist Lutheraner.« Dagegen konnte Meißner nichts mehr einwenden.) Jedenfalls scheinen Sie keine Angst vor dem Judentum zu haben. Das ist auf das letzte oder vorletzte Judentum unserer Städte bezogen etwas Heldenhaftes und - alle Scherze weit weg! ~ wenn ein reines Mädchen zu Ihren Verwandten sagt: »Laßt mich« und dorthin auszieht, dann ist es mehr als der Auszug der Jungfrau von Orleans aus ihrem Dorfe. Sie dürfen dann auch den Juden jene besondere Ängstlichkeit vorwerfen, trotzdem ein solcher allgemeiner Vorwurf mehr theoretische als praktische Menschenkenntnis enthält, mehr theoretische, denn erstens trifft der Vorwurf nach Ihrer frühern Beschreibung Ihren Mann gar nicht, zweitens trifft er nach meiner Erfahrung die meisten Juden nicht und drittens trifft er nur Vereinzelte, diese aber sehr stark z. B. mich. Das Merkwürdigste ist es ja, daß der Vorwurf allgemein nicht paßt. Die unsichere Stellung der Juden, unsicher in sich, unsicher unter den Menschen, würde es über alles begreiflich machen, daß sie nur das zu besitzen glauben dürfen, was sie in der Hand oder zwischen den Zähnen halten, daß ferner nur handgreiflicher Besitz ihnen Recht auf das Leben gibt und daß sie, was sie

einmal verloren haben, niemals wieder erwerben werden, sondern daß es glücklich für immer von ihnen fortschwimmt. Von den unwahrscheinlichsten Seiten drohen den Juden Gefahren oder lassen wir um genauer zu sein die Gefahren weg und sagen: »drohen ihnen Drohungen.« Ein Ihnen naheliegendes Beispiel. Ich habe zwar vielleicht versprochen davon zu schweigen (zu einer Zeit, als ich Sie noch kaum kannte) aber ich habe kein Bedenken es Ihnen gegenüber zu erwähnen, denn es sagt Ihnen nichts Neues, zeigt Ihnen die Liebe der Verwandten und Namen und Details sage ich nicht, weil ich sie nicht mehr weiß. Meine jüngste Schwester soll einen Tschechen, einen Christen heiraten, er, sprach einmal von seiner Absicht, eine Jüdin zu heiraten, mit einer Verwandten von Ihnen, sie sagte: »Nur das nicht, nur nicht mit Juden sich verbinden! Hören Sie: unsere Milena u.s.w.«

Wohin wollte ich Sie mit dem allen führen? Ich habe mich ein wenig verirrt, aber es tut nichts, denn Sie sind vielleicht mitgegangen und nun sind wir beide verirrt. Das ist ja das eigentlich Schöne bei Ihrer Übersetzung, daß sie treu ist (zanken Sie mich nur wegen des »treu« aus, Sie können alles, aber zanken können Sie vielleicht am besten, ich wollte Ihr Schüler sein und immerfort Fehler machen, um nur immerfort von Ihnen ausgezankt werden zu dürfen; man sitzt auf der Schulbank, wagt kaum aufzuschauen, Sie sind über einen gebeugt und immerfort flimmert oben Ihr Zeigefinger, mit dem Sie Aussetzungen machen, ist es so?) also daß sie »treu« ist und daß ich das Gefühl habe, als führte ich Sie an der Hand hinter mir durch die unterirdischen, finstern, niedrigen, häßlichen Gänge der Geschichte, fast endlos (deshalb sind die Sätze endlos, haben Sie das nicht erkannt?) fast endlos (zwei Monate nur, sagen Sie?) um dann beim Ausgang im hellen Tag hoffentlich, den Verstand zu haben, zu verschwinden.

Eine Mahnung für heute abbrechen, für heute die glückbringende Hand freizugeben. Morgen schreibe ich wieder und werde erklären, warum ich, soweit ich für mich bürgen kann, nicht nach Wien kommen werde und werde mich flicht früher damit beruhigen, ehe Sie sagen: Er hat recht.

Ihr F

Bitte schreiben Sie die Adresse ein wenig deutlicher, ist Ihr Brief schon im Umschlag dann ist er schon fast mein Eigentum und Sie sollen fremdes Eigentum, sorgfältiger, mit mehr Verantwortungsgefühl behandeln. Tak. (So.) Ich habe übrigens auch den Eindruck, ohne es näher bestimmen zu können, daß ein Brief von mir verloren gegangen ist. Ängstlichkeit des Juden! Statt zu fürchten, daß die Briefe gut ankommen! Jetzt werde ich noch etwas Dummes zur gleichen Sache sagen, d. h. dumm ist daß ich etwas, was ich für richtig halte, sage, ohne Rücksicht darauf daß es mir schadet. Und dann redet noch Milena von Ängstlichkeit, gibt mir einen Stoß vor die Brust oder fragt, was im Tschechischen an Bewegung und Klang ganz dasselbe ist: jste žid (Sind Sie Jude)? Sehen Sie nicht, wie im: »jste« die Faust zurückgezogen wird, um [...*ein Wort unleserlich gemacht*...] Muskelkraft anzusammeln? Und dann im »žid« den freudigen, unfehlbaren, vorwärts fliegenden Stoß? Solche Nebenwirkungen hat für das deutsche Ohr die tschechische Sprache öfters. Sie fragten z. B. einmal, wie es komme, daß ich meinen hiesigen Aufenthalt von einem Brief abhängig mache und antworteten gleich selbst: nechápu (Verstehe ich nicht). Ein fremdartiges Wort im Tschechischen und gar in Ihrer Sprache, es ist so streng, teilnahmslos, kaltäugig, sparsam und vor allem nußknackerhaft, dreimal krachen im Wort die Kiefer aufeinander oder richtiger: die erste Silbe macht einen Versuch die Nuß zu fassen, es geht nicht, dann reißt die zweite Silbe den Mund ganz groß auf, nun paßt schon die Nuß hinein und die dritte Silbe endlich knackt, hören Sie die Zähne? Besonders dieses endgiltige Schließen der Lippen am Schluß verbietet dem andern jede andere weitere gegenteilige Erklärung, was ja allerdings manchmal recht gut ist z. B. wenn der andere so schwätzt wie jetzt ich. Worauf der Schwätzer wieder um Verzeihung bittend sagt: »Man schwätzt doch nur, wenn man einmal ein wenig froh ist« Allerdings Brief kam heute von Ihnen nicht. Und was ich zum Schluß eigentlich sagen wollte, habe ich auch noch nicht gesagt.

Nächstens. Gern, gern würde ich morgen etwas von Ihnen hören, die letzten Worte die ich von Ihnen vor dem Zuschlagen der Tür - alle zuschlagenden Türen sind abscheulich - gehört habe, sind schrecklich.

IhrF

Möglich daß die 3 Silben auch die 3 Bewegungen der Apostel auf der Prager Uhr bedeuten. Ankunft, Sich-zeigen und böser Abgang.

(Meran, 31. Mai 1920)

Montag

Also die gestern versprochene Erklärung:

Ich will nicht (Milena, helfen Sie mir! Verstehen Sie mehr, als ich sage!) ich will nicht (das ist kein Stottern) nach Wien kommen, weil ich die Anstrengung geistig nicht aushalten würde. Ich bin geistig krank, die Lungenkrankheit ist nur ein Aus-den-Ufern-treten der geistigen Krankheit. Ich bin so krank seit den 4, 5 Jahren meiner ersten zwei Verlobungen. (Ich konnte mir die Fröhlichkeit Ihres letzten Briefes nicht gleich erklären, später erst fiel mir die Erklärung ein, immer wieder vergesse ich es: Sie sind ja so jung, vielleicht gar nicht 25 Jahre, erst 23 vielleicht. Ich bin 37, fast 38, fast ein kleines Menschenalter älter, fast weißhaarig von den alten Nächten und Kopfschmerzen.) Ich will nicht die lange Geschichte vor Ihnen ausbreiten mit ihren wahren Wäldern von Einzelheiten, vor denen ich mich noch immer fürchte, wie ein Kind nur ohne des Kindes Vergessenskraft. Gemeinsam war den 3 Verlobungsgeschichten, daß ich an allem schuld war, ganz unanzweifelbar schuld, beide Mädchen habe ich unglücklich gemacht und zwar - hier rede ich nur von der ersten, von der zweiten kann ich nicht sprechen, sie ist empfindlich, jedes Wort auch das freundlichste wäre die ungeheuerlichste Kränkung für sie, ich verstehe es - und zwar nur dadurch, daß ich durch sie (die sich, wenn ich es gewollt hätte, vielleicht geopfert hätte) nicht dauernd froh, nicht ruhig, nicht entschlossen, nicht heiratsfähig werden konnte, trotzdem ich es ihr höchst freiwillig immer wieder zugesichert hatte, trotzdem ich sie manchmal verzweifelt lieb hatte, trotzdem ich nichts erstrebenswerteres kannte als die Ehe an sich. Fast 5 Jahre habe ich auf sie eingehauen (oder, wenn Sie wollen, auf mich) nun, glücklicherweise, sie war unzerbrechlich, preussisch-jüdische Mischung, eine starke sieghafte Mischung. Ich war nicht so kräftig, allerdings hatte sie nur zu leiden, während ich schlug und litt.

-

Zuende, ich kann nichts mehr schreiben, nichts mehr erklären, trotzdem ich erst am Anfang bin, die Geisteskrankheit beschreiben, die andern Gründe für den Nichtbesuch anführen sollte, ein Telegramm ist gekommen »Treffpunkt Karlsbad achten erbitte schriftliche Verständigung«. Ich gestehe, es machte, als ich es aufmachte, ein fürchterliches Gesicht, trotzdem dahinter das selbstloseste, stillste, bescheidenste Wesen steht und trotzdem das ganze auf meinen Willen eigentlich zurückgeht. Das kann ich jetzt nicht begreiflich machen, denn ich kann mich ja auf eine Beschreibung der Krankheit nicht beziehen. Soviel ist bisher sicher, daß ich Montag von hier fortfare, manchmal sehe ich das Telegramm an und kann es kaum lesen, es ist als wäre da eine Geheimschrift, die die obere Schrift verwischt und lautet: Fahre über Wien! ein offener Befehl, aber ohne jede Schrecklichkeit der Befehle. Ich tue es nicht, schon äußerlich ist es unsinnig, nicht den kurzen Weg über München zu nehmen, sondern den doppelt so langen über Linz und dann gar auch noch weiter über Wien. Ich mache eine Probe: auf dem Balkon ist ein Spatz und erwartet daß ich ihm vom Tisch aus Brot auf den Balkon werfe, statt dessen werfe ich das Brot neben mich

mitten im Zimmer auf den Boden. Er steht draußen und sieht dort in dem Halbdunkel die Speise seines Lebens, es lockt maßlos, er schüttelt sich, er ist mehr hier als dort, aber hier ist das Dunkel und neben dem Brot ich, die geheime Macht. Trotzdem überhüpft er die Schwelle, noch paar Sprünge aber mehr wagt er nicht, in einem plötzlichen Schrecken fliegt er fort. Aber was für Kräfte in diesem jämmerlichen Vogel stecken, nach einem Weilchen ist er wieder hier, untersucht die Lage, ich streue noch ein wenig, um es ihm leichter zu machen und - wenn ich ihn nicht absichtlich-unabsichtlich, so wirken die geheimen Mächte, durch eine kleine Bewegung vertrieben hätte, er hätte sich das Brot geholt.

Es ist so, daß mein Urlaub Ende Juni zuendegeht und ich zum Übergang - auch wird es hier schon sehr heiß, was mich allerdings an sich nicht stören würde - noch irgendwo anders auf dem Land sein will. Auch sie wollte fahren, nun sollen wir einander dort treffen, ich bleibe paar Tage dort und dann vielleicht noch paar Tage in Konstantinsbad bei meinen Eltern, dann fahre ich nach Prag, überblicke ich diese Reisen und vergleiche sie mit dem Zustand meines Kopfes, dann ist mir etwa so, wie es Napoleon hätte sein müssen, wenn er bei Entwerfen der Pläne für den russischen Feldzug gleichzeitig ganz genau den Ausgang gewußt hätte.

Als damals Ihr erster Brief kam, ich glaube es war kurz vor der sein sollenden Hochzeit (deren Pläne z. B. ganz ausschließlich mein Werk gewesen sind), freute ich mich und zeigte ihr ihn. Später - nein nichts mehr und diesen Brief zerreiße ich nicht wieder, wir haben ähnliche Eigenheiten, nur habe ich keinen Ofen zur Hand und fürchte fast aus Anzeichen, daß ich einmal auf die Rückseite eines solchen angefangenen Briefes einen Brief an jenes Mädchen geschickt habe.

Aber das alles ist unwesentlich, ich wäre auch ohne das Telegramm nicht imstande gewesen nach Wien zu fahren, im Gegenteil, das Telegramm wirkt eher als Argument für die Fahrt. Ich komme ganz bestimmt nicht, sollte ich aber doch es wird nicht geschehn - zu meiner schrecklichen Überraschung in Wien sein, dann brauche ich weder Frühstück noch Abendessen, sondern eher eine Bahre auf der ich mich ein Weilchen niederlegen kann.

Leben Sie wohl, es wird keine leichte Woche hier sein

Ihr F

Wenn Sie mir einmal ein Wort Karlsbad postlagernd schreiben wollen, nein erst nach Prag.

Was für ungeheuere Schulen sind das, in denen Sie unterrichten, 200 Schüler, 50 Schüler. Einen Fensterplatz in der letzten Reihe wollte ich haben, eine Stunde lang, dann verzichte ich auf jede Begegnung mit Ihnen (die allerdings auch ohne das nicht erfolgen wird) verzichte auf alle Reisen und - genug, dieses weiße Papier, das kein Ende nehmen will, brennt einem die Augen aus und darum schreibt man.

-

Das war Nachmittag, jetzt geht es gegen 11. Ich habe es so geordnet, wie es im Augenblick einzig möglich war. Ich habe nach Prag telegraphiert, daß ich nach Karlsbad nicht kommen kann, erklären werde ich es mit Zerrüttung, was einerseits sehr wahr ist andererseits aber nicht sehr konsequent, denn eben wegen dieser Zerrüttung wollte ich früher nach Karlsbad. So spiele ich mit einem lebendigen Menschen. Aber ich kann nicht anders, denn in Karlsbad könnte ich weder reden noch schweigen oder richtiger: ich würde reden selbst wenn ich schwiege, den ich bin jetzt nichts anderes als ein einziges Wort. Nun fahre ich aber zweifellos nicht über Wien, sondern Montag über München, wohin weiß ich nicht, Karlsbad, Marienbad, jedenfalls allein. Schreiben werde ich Ihnen vielleicht, Briefe von Ihnen allerdings erst in Prag, erst in 3 Wochen bekommen.

(Meran, 1. Juni 1920) Dienstag

Ich rechne: Samstag geschrieben, trotz des Sonntags schon Dienstag mittag angekommen, Dienstag dem Mädchen aus der Hand gerissen, eine so schöne Postverbindung und Montag soll ich fortfahren, sie aufgeben.

Sie sind so gut sich zu sorgen, Sie entbehren Briefe, ja vorige Woche habe ich paar Tage nicht geschrieben aber seit Samstag jeden Tag, so daß Sie inzwischen 3 Briefe bekommen, denen gegenüber Sie die brieflose Zeit loben werden. Sie werden erkennen, daß durchaus alle Ihre Befürchtungen berechtigt sind, also daß ich Ihnen sehr böse bin im allgemeinen und daß im besondern in Ihren Briefen mir vieles gar nicht gefallen hat, daß mich die Feuilletons geärgert haben u. s. w. Nein Milena vor alledem müssen Sie nicht Angst haben, aber vor dem Gegenteil zittern Sie!

Es ist so schön daß ich Ihren Brief bekommen habe, Ihnen mit dem schlaflosen Gehirn antworten muß. Ich weiß nichts zu schreiben, ich gehe nur hier zwischen den Zeilen herum, unter dem Licht Ihrer Augen, im Atem Ihres Mundes wie in einem schönen glücklichen Tag, der schön und glücklich bleibt, auch wenn der Kopf krank ist, müde und man Montag wegährt über München. Ihr FSie sind meinetwegen nachhause gelaufen, ohne Atem? Ja sind Sie denn nicht krank und habe ich keine Sorge mehr um Sie? Es ist wirklich so, ich habe gar keine Sorge mehr, - nein, ich übertreibe jetzt wie damals, aber es ist eine Sorge so, wie wenn ich Sie hier hätte unter meiner Aufsicht, mit der Milch die ich trinke gleichzeitig Sie fütterte, mit der Luft, die ich atme, die mir aus dem Garten herschlägt gleichzeitig Sie kräftigte, nein, das wäre sehr wenig, Sie viel mehr kräftige als mich.

Wahrscheinlich werde ich aus verschiedenen Gründen Montag noch nicht fahren, sondern erst ein wenig später. Dann fahre ich aber direkt nach Prag, es gibt neuestens einen direkten Schnellzug Bozen-München-Prag. Falls Sie mir noch paar Zeilen schreiben wollten, könnten Sie es tun; sollten sie mich nicht erreichen, werden sie mir nach Prag nachgeschickt.

Bleiben Sie mir gut!

F.

Man ist doch ein Ausbund von Dummheit. Ich lese ein Buch über Tibet; bei der Beschreibung einer Niederlassung an der tibetanischen Grenze im Gebirge, wird mir plötzlich schwer ums Herz, so trostlos verlassen scheint dort das Dorf, so weit von Wien. Wobei ich dumm die Vorstellung nenne, daß Tibet weit von Wien ist. Wäre es denn weit?

(Meran, 2. Juni 1920)

Mittwoch

Die zwei Briefe kamen gemeinsam, mittag; sie sind nicht zum lesen da, sondern um ausgebreitet zu werden, das Gesicht in sie zu legen und den Verstand zu verlieren. Aber nun zeigt es sich, daß es gut ist, wenn man ihn schon fast verloren hat, denn den Rest hält man dann noch möglichst lange zusammen. Und darum sagen meine 38 jüdischen angesichts Ihrer 24 christlichen Jahre:

Wie wäre das? Und wo sind die Weltgesetze und die ganze Polizei des Himmels? Du bist 38 Jahre alt und so müde wie man wahrscheinlich durch Alter überhaupt nicht werden kann. Oder richtiger: Du bist gar nicht müde, sondern unruhig, sondern fürchtest Dich nur einen Schritt zu tun auf dieser von Fuß-Fallen strotzenden Erde, hast deshalb eigentlich immer gleichzeitig beide Füße in der Luft, bist nicht müde, sondern fürchtest Dich nur vor der ungeheuren Müdigkeit, die dieser ungeheuren Unruhe folgen wird und (Du bist doch Jude und weißt was Angst ist) die sich etwa als blödsinniges Hinstieren denken läßt, besten Falls, im Irrenhausgarten hinter dem Karlsplatz.

Gut, das wäre also Deine Lage. Einige Gefechte hast Du mitgefochten, Freund und Feind dabei unglücklich gemacht (und hattest doch sogar nur Freunde, gute, liebe Menschen, keinen Feind), bist schon dabei ein Invalide geworden, einer von denen, die zu zittern anfangen, wenn sie eine Kinderpistole sehn und nun, nun plötzlich ist es Dir so als seiest Du einberufen zu dem großen

weiterlösenden Kampf. Das wäre doch sehr sonderbar nicht? Denke auch daran, daß vielleicht die beste Zeit Deines Lebens, von der Du eigentlich noch zu niemandem richtig gesprochen hast, vor etwa 2 Jahren jene 8 Monate auf einem Dorf gewesen sind, wo Du mit allem abgeschlossen zu haben glaubtest, Dich nur auf das Zweifellose in Dir beschränkst, frei warst, ohne Briefe, ohne die 5 jährige Postverbindung mit Berlin, im Schutz Deiner Krankheit und dabei gar nicht viel an Dir verändern sondern nur die alten engen Umriss Deines Wesens fester nachzieh mußtest (im Gesicht unter den grauen Haaren hast Du Dich ja kaum verändert seit Deinem 6ten Jahr). Daß das nicht das Ende war, hast Du leider in den letzten 1 1/2 Jahren erfahren, tiefer konntest Du in dieser Richtung kaum fallen (ich nehme den letzten Herbst aus, wo ich anständig um die Ehe kämpfte), tiefer einen andern Menschen, ein gutes liebes sich in Selbstlosigkeit auslöschendes Mädchen nicht mit Dir hinunterzieh, tiefer nicht, in jeder Hinsicht ausweglos, auch nach der Tiefe hin.

Gut und nun ruft Dich Milena mit einer Stimme, die Dir in gleicher Stärke eindringt in Verstand und Herz. Natürlich, Milena kennt Dich nicht, ein paar Geschichten und Briefe haben sie verblendet; sie ist wie das Meer, stark wie das Meer mit seinen Wassermassen und doch im Mißverständnis mit aller seiner Kraft hinstürzend, wenn der tote und vor allem ferne Mond es will. Sie kennt Dich nicht und es ist vielleicht eine Ahnung der Wahrheit, wenn sie will daß Du kommst. Daß Deine wirkliche Anwesenheit sie nicht mehr verblenden wird, dessen kannst Du Ja sicher sein. Willst Du, zarte Seele am Ende deshalb nicht kommen, weil Du gerade das fürchtest? Aber zugegeben: Du hast 100 andere innere Gründe nicht zu kommen (Du hast sie wirklich) und außerdem noch einen äußern, daß Du nämlich nicht imstande sein wirst mit Milenas Mann zu sprechen oder ihn nur zu sehn und daß Du ebensowenig imstande sein wirst mit Milena zu sprechen oder sie zu sehn, wenn ihr Mann nicht dabei ist - das alles zugegeben, so stehn dem doch zwei Überlegungen entgegen: Erstens wird Milena wenn Du sagst daß Du kommst vielleicht gar nicht mehr wollen daß Du kommst, nicht etwa aus Wankelmütigkeit, sondern aus natürlicher Müdigkeit, sie wird Dich gerne und erleichtert reisen lassen, wie Du willst. Zweitens aber fahre wirklich nach Wien! Milena denkt nur an das Sich-öffnen der Tür. Die wird sich allerdings öffnen aber dann? Dann wird dort ein langer magerer Mensch stehn, freundlich lächeln, (das wird er immerfort tun, er hat das von einer alten Tante, die auch immerfort gelächelt hat, beide aber machen es nicht aus Absicht, nur aus Verlegenheit) und wird sich dann setzen, wohin man zeigen wird. Damit wird eigentlich die Feierlichkeit zuende sein, denn reden wird er kaum, dazu fehlt es ihm an Lebenskraft (mein neuer Tischgenosse hier sagte gestern mit Bezug auf die vegetarische Kost des stummen Mannes: »ich glaube: für geistige Arbeit ist Fleischkost unbedingt erforderlich«), er wird nicht einmal glücklich sein, auch dazu fehlt es ihm an Lebenskraft.

Nun sehen Sie Milena, ich spreche offen. Sie sind aber klug, Sie merken die ganze Zeit über, daß ich zwar die Wahrheit (die volle, unbedingte und haargenaue) spreche, aber zu offen. Ich hätte ja ohne diese Ankündigung kommen und Sie kurzer Hand entzaubern können. Daß ich es nicht getan habe, ist aber nur ein Beweis mehr für meine Wahrheit, meine Schwäche.

Ich bleibe noch 14 Tage, hauptsächlich deshalb, weil ich mich schäme und fürchte mit diesem Kurerfolg zurückzukommen. Zuhause und was besonders ärgerlich ist, in meiner Anstalt erwartet man von dieser Urlaubsreise etwas wie annähernde Gesundheit. Quälen (i diese Anfragen: wie viel hast Du schon wieder zugenommen? Und man nimmt ab. Spare nicht! (Gegen meinen Geiz gerichtet) Und ich zahle die Pension, kann aber nicht essen. Und dergleichen Späße. Noch so vieles zu sagen, aber der Brief gieng nicht ab. Ja, das wollte ich noch sagen: wenn Sie gegen Ende der 14 Tage noch so fest wie Freitag es wollen, daß ich komme, dann komme ich

Ihr F.

(Meran, 3. Juni 1920)

Donnerstag

Sehen Sie Milena, ich liege auf dem Liegestuhl vormittag, nackt, halb in Sonne halb im Schatten, nach einer fast schlaflosen Nacht; wie hätte ich schlafen können, da ich, zu leicht für Schlaf, Sie immerfort umflogen habe und da ich wirklich genau so wie Sie es heute schreiben, entsetzt war über das »was mir in den Schoß gefallen war«, so entsetzt im gleichen Sinn, wie man von den Propheten erzählt, die schwache Kinder waren (schon oder noch, das ist ja gleichgültig) und hörten wie die Stimme sie rief und sie waren entsetzt und wollten nicht und stemmten die Füße in den Boden und hatten eine gehirnerreißende Angst und hatten ja auch früher schon Stimmen gehört und wußten nicht, woher der fürchterliche Klang gerade in diese Stimme kam - war es die Schwäche ihres Ohrs oder die Kraft dieser Stimme - und wußten auch nicht, denn es waren Kinder, daß die Stimme schon gesiegt hatte und einquartiert war gerade durch diese vorausgeschickte ahnungsvolle Angst, die sie vor ihr hatten, womit aber noch nichts für ihr Prophetentum ausgesagt war, denn die Stimme hören viele, aber ob sie ihrer wert sind, ist auch objektiv noch sehr fraglich und der Sicherheit halber von vornherein lieber streng zu verneinen - also so lag ich da als Ihre zwei Briefe kamen.

Eine Eigenheit haben wir glaube ich gemeinsam Milena: so scheu und ängstlich sind wir, jeder Brief fast ist anders, fast jeder erschreckt über den vorhergehenden und noch mehr über den Antwortbrief. Sie sind es nicht von Natur aus, das sieht man leicht, und ich, vielleicht bin sogar ich es nicht von Natur aus, aber fast ist es schon zur Natur geworden, nur in Verzweiflung und höchstens noch im Zorn vergeht es und nicht zu vergessen: in der Angst.

Manchmal habe ich den Eindruck, wir hätten ein Zimmer mit 2 gegenüberliegenden Türen und jeder hält die Klinke seiner Tür und ein Wimperzucken des einen, schon ist der andere hinter seiner Tür und nun braucht der erste nur noch gar ein Wort zu sagen dann hat der zweite schon gewiß die Tür hinter sich geschlossen und ist nicht mehr zu sehn. Er wird ja die Tür wieder öffnen, denn es ist ein Zimmer, das man vielleicht nicht verlassen kann. Wäre nur der Erste nicht genau so wie der Zweite, wäre er ruhig, sähe er scheinbar lieber gar nicht hin zum zweiten, brächte er das Zimmer langsam in Ordnung als sei es ein Zimmer wie jedes andere, statt dessen tut er genau das gleiche bei seiner Tür, manchmal sind sogar beide hinter den Türen und das schöne Zimmer ist leer.

Quälende Mißverständnisse entstehen daraus. Milena, Sie klagen über manche Briefe, man dreht sie nach allen Seiten und es fällt nichts heraus, aber doch sind das, wenn ich nicht irre gerade jene, In denen ich Ihnen so nahe war, so gebändigt im Blut, so bändigend Ihres, so tief im Wald, so ruhend in Ruhe, daß man wirklich nichts anderes sagen will, als etwa, daß durch die Bäume oben der Himmel zu sehen ist, das ist alles und in einer Stunde wiederholt man das Gleiche und es ist allerdings darin »ani jediné slovo které by nebylo velmi dobře uváženo« (»nicht ein einziges Wort, das nicht sehr Wohlerwogen wäre«). Es dauert ja auch nicht lange, einen Augenblick höchstens, bald blasen wieder die Trompeten der schlaflosen Nacht. Bedenken Sie auch Milena, wie ich zu Ihnen komme, welche 38 jährige Reise hinter mir liegt (und da ich Jude bin, eine noch so viel längere) und wenn ich an einer scheinbar zufälligen Wegdrehung Sie sehe, die ich noch nie zu sehn erwartet habe und jetzt so spät erst recht nicht, dann, Milena, kann ich nicht schreien, es schreit auch nichts in mir, ich sage auch nicht 1000 Narrheiten, sie sind nicht in mir (ich sehe von der andern Narrheit ab, die ich überreichlich habe) und daß ich knie erfahre ich vielleicht erst dadurch, daß ich ganz nahe vor meinen Augen Ihre Füße sehe und sie streichle.

Und verlangen Sie nicht Aufrichtigkeit von mir Milena. Niemand kann sie mehr von mir verlangen als ich und doch entgeht mir vieles, gewiß, vielleicht entgeht mir alles. Aber Aufmunterung auf dieser Jagdmuntert mich nicht auf, im Gegenteil, ich kann dann keinen Schritt mehr tun, plötzlich wird alles Lüge und die Verfolgten würgen den Jäger. Ich bin auf einem so gefährlichen Weg, Milena. Sie stehn fest bei einem Baum, jung, schön, Ihre Augen strahlen das Leid der Welt nieder. Man spielt škatule škatule hejbejte se (Bäumchen Bäumchen wechsele dich), ich schleiche im Schatten von einem Baum zum andern, ich bin mitten auf dem Weg, Sie rufen mir zu, machen mich

auf Gefahren aufmerksam, wollen mir Mut geben, entsetzen sich über meinen unsicheren Schritt, erinnern mich (mich!) an den Ernst des Spiels - ich kann nicht, ich falle um, ich liege schon. Ich kann nicht gleichzeitig hören auf die schrecklichen Stimmen des Innern und auch auf Sie, aber ich kann hören auf jene und es Ihnen vertrauen, Ihnen, wie niemandem sonst auf der Welt.

IhrF

(Meran, 3. Juni 1920)

Es ist nicht ganz leicht, jetzt nachdem ich diesen schrecklichen aber durchaus nicht bis in seine Tiefe schrecklichen Brief gelesen habe, für die Freude zu danken, die er mir bei der Ankunft gemacht hat. Es ist Feiertag, gewöhnliche Post wäre nicht mehr gekommen, ob morgen Freitag etwas von Ihnen käme, war auch zweifelhaft, es war also eine Art bedrückter Stille, doch gar nicht traurig, soweit es Sie betraf; in Ihrem letzten Briefe waren Sie ja so stark, daß ich Ihnen zugesehen habe, so wie ich von meinem Liegestuhl aus Bergsteigern zusehen würde, wenn ich sie oben im Schnee von hier aus- erkennen könnte. Und nun kam er doch knapp vor dem Mittagessen, ich konnte ihn mitnehmen, aus der Tasche ziehn, auf den Tisch legen, wieder in die Tasche stecken, wie eben so die Hände mit einem Brief spielen wollen, man sieht ihnen zu und freut sich über die Kinder. Den General und den Ingenieur mir gegenüber (ausgezeichnete, freundliche Menschen) erkannte ich nicht immer, hörte sie noch seltener, das Essen mit dem ich heute wieder einmal anfieng (gestern aß ich nichts) störte mich auch nicht sehr, von den Rechenkunststücken, die nach dem Essen verhandelt wurden, waren mir die kurzen Probleme viel klarer als die langen Lösungen, während welcher aber die Aussicht aus dem offenen Fenster freistand auf Tannen, Sonne, Berge, Dorf und über allem eine Ahnung von Wien. Dann allerdings las ich den Brief genau, d. h. den Sonntagsbrief las ich genau, das Lesen des Montagsbriefes hebe ich mir bis zu Ihrem nächsten Briefauf, es kommen Dinge drin vor, die ich genauer zu lesen nicht ertrage, ich bin offenbar noch nicht ganz gesund, auch ist ja der Brief veraltet, meiner Rechnung nach sind 5 Briefe auf dem Weg, zumindest 3 davon müssen jetzt schon in Ihrer Hand sein, selbst wenn wieder ein Brief verloren gegangen sein sollte oder rekommandierte Briefe eine längere Zeit brauchen. Es bleibt mir jetzt nur übrig Sie zu bitten, mir noch gleich hierher zu antworten, es genügt ein Wort, aber es muß ein solches sein, das allen Vorwürfen in dem Montagsbrief die Spitzen abbricht, und sie lesbar macht. Übrigens war es gerade jener Montag, an welchem ich hier (in gar nicht aussichtsloser Weise) an meinem Verstand kräftig gerüttelt habe.

Und nun der andere Brief. - Aber ist spät, ich habe nach mehreren unbestimmten Zusagen jenem Ingenieur heute bestimmt zugesagt zu ihm zu kommen und mir die großen hierher nicht bringbaren Bilder seiner Kinder anzusehn. Er ist kaum älter als ich, Bayer, Fabrikant, sehr wissenschaftlich, aber auch lustig und einsichtig, hatte 5 Kinder, nur 2 leben (er wird allerdings wegen seiner Frau keine Kinder mehr bekommen), der Junge ist schon 13, das Mädchen 11 Jahre alt. Was für eine Welt! Und er trägt sie im Gleichgewicht. Nein, Milena, Sie sollten nichts gegen das Gleichgewicht sagen.

Ihr F

Morgen wieder. Sollte es aber übermorgen werden, dann nicht wieder »hassen«, bitte, das nicht.

-

Ich habe noch einmal den Sonntagsbrief gelesen, er ist doch schrecklicher als ich nach dem ersten Lesen dachte. Man müßte Milena Ihr Gesicht zwischen beide Hände nehmen und Ihnen fest in die Augen sehn damit Sie in den Augen des andern sich selbst erkennen und von da an nicht mehr imstande sind, Dinge wie Sie sie dort geschrieben haben, auch nur zu denken.

(Meran, 4. Juni 1920)

Freitag

Zunächst, Milena: was ist das für eine Wohnung, in der Sie Sonntags geschrieben haben? Weitläufig und leer? Sie sind allein? Tag und Nacht? Das muß allerdings trübselig sein dort allein an einem schönen Sonntagnachmittag einem » fremden Menschen« gegenüber zu sitzen, dessen Gesicht nur »beschriebenes Briefpapier« ist. Wie viel besser habe ich es! Zwar ist mein Zimmer nur klein, aber die wirkliche Milena ist hier, die Ihnen Sonntag offenbar entlaufen ist, und, glauben Sie es, es ist wunderbar bei ihr zu sein.

Sie klagen über Nutzlosigkeit. An andern Tagen war es anders und wird es anders sein. Der eine Satz, (bei welcher Gelegenheit ist er gesagt worden?) entsetzt Sie, aber er ist doch so deutlich und in diesem Sinn schon unzählige Male gesprochen oder gedacht worden. Der von seinen Teufeln gequälte Mensch rächt sich eben besinnungslos an seinem Nächsten. Sie wollten in solchen Augenblicken eben ganz erlöst haben, ist es nicht gelungen, nennen Sie sich zwecklos. Wer darf so Lächerliches wollen? Niemandem ist das noch gelungen, auch Jesus z. B. nicht. Er konnte nur sagen: »Folge mir nach« und dann dieses große (das ich leider ganz falsch citiere): tue nach meinem Wort und Du wirst sehn daß es nicht das Wort eines Menschen, sondern Gottes Wort ist. Und die Teufel jagte er nur aus den Menschen aus, die ihm folgten. Und auch das nicht dauernd, denn fielen sie von ihm ab, verlor auch er Wirkung und »Zweck«. Allerdings - das ist das einzige, was ich Ihnen zugebe - unterlag auch er der Versuchung.

(Meran, 4. Juni 1920)

Freitag

Heute gegen abend habe ich, eigentlich zum erstenmal, allein einen größeren Spaziergang gemacht, sonst bin ich mit andern Leuten gegangen oder, meistens, zuhause gelegen. Was für ein Land ist das! Du lieber Himmel, Milena, wenn Sie hier wären, und du armer denkunfähiger Verstand! Und dabei wäre es eine Lüge, wenn ich sagte, daß ich Sie vermisse, es ist die vollkommenste, schmerzhafteste Zauberei, Sie sind hier, genau wie ich und stärker. wo ich bin, sind Sie wie ich und stärker. Es ist kein Scherz, manchmal denke ich mir aus, daß Sie, die Sie ja hier sind, mich hier vermissen und fragen: »Wo ist er denn? Schrieb er nicht, daß er in Meran ist?«

F

Meine zwei Antwortbriefe haben Sie bekommen?

(Meran, 5. Juni 1920)

Samstag

Immerfort frage ich mich ob Sie verstanden haben, daß meine Antwort meiner ganzen Verfassung nach so sein mußte wie sie war, ja daß sie noch viel zu sanft, viel zu täuschend, viel zu schönfärberisch war, Immerfort, Tag und Nacht, frage ich mich das, zitternd vor Ihrem Antwortbrief, frage mich das nutzlos, als wäre ich beauftragt eine Woche lang ohne Nachtpause einen Nagel in einen Stein zu hämmern, Arbeiter und Nagel zugleich. Milena!

-

Einem Gerücht nach - ich kann es nicht glauben - hört heute Abend infolge Strikes der Eisenbahnverkehr mit Tirol auf.

(Meran, 5. Juni, 1920)

Samstag

Es kam Ihr Brief, das Glück Ihres Briefes. Über alles hinweg, was er enthält - er hat eine Hauptstelle: daß Sie mir vielleicht nach Prag nicht mehr werden schreiben können.

Das hebe ich zuerst hervor, damit es alle Welt gesondert sieht, auch Sie Milena. Damit also droht man einem Menschen und kennt, wenigstens von weitem, dieses Menschen Gründe. Und überdies gibt man noch vor, daß man diesem Menschen gut ist.

Aber vielleicht hätten Sie sogar recht mir nicht mehr zu schreiben, manche Stellen in Ihrem Brief deuten diese Notwendigkeit an. Ich kann nichts gegen diese Stellen vorbringen. Es sind gerade jene Stellen, wo ich genau weiß und sehr ernsthaft erkenne, daß ich in großer Höhe bin, aber eben deshalb ist die Luft dort für meine Lungen zu dünn und ich muß ausruhn

Ihr F

Morgen schreibe ich

(Meran, 6. Juni 1920)

Sonntag

Diese Rede auf den 2 Seiten Ihres Briefes, Milena, kommt aus der Tiefe des Herzens, des verwundeten (to - mne rozbolelo (das - hat mir wehgetan) steht dort und ich habe es getan, ich Ihnen), und klingt so rein und stolz wie wenn man nicht das Herz sondern Stahl getroffen hätte und verlangt auch das Selbstverständlichste und mißverstet mich auch (denn meine »lächerlichen« Menschen sind wirklich genau die Ihren und dann: wo hätte ich zwischen Ihnen zwei die Partei ergriffen? Wo ist der Satz? Wo hätte ich diesen verruchten Einfall gehabt? Und wie käme ich dazu abzuurteilen, der ich in jeder wirklichen Hinsicht - Heirat, Arbeit, Mut, Opfer, Reinheit, Freiheit, Selbstständigkeit, Wahrhaftigkeit - so tief unter Ihnen beiden stehe, daß es mir zum Ekel ist, überhaupt darüber zu sprechen. Und wann hätte ich gewagt aktive Hilfe anzubieten und wenn ich es gewagt hätte, wie hätte ich sie leisten können? Genug der Fragen; sie haben gut in der Unterwelt geschlafen; warum sie in den Tag heraufbeschwören? sie sind grau und traurig und machen ebenso. Sagen Sie nicht daß zwei Stunden Leben ohne weiters mehr sind als zwei Seiten Schrift, die Schrift ist ärmer aber klarer.) - mißverstet mich also, aber trotzdem: die Rede geht an mich und ich bin nicht unschuldig, bin es merkwürdiger Weise zum großen Teil gerade deshalb nicht, weil die obigen Fragen beantwortet werden müssen mit Nein und Nirgends.

Dann kam Ihr liebes liebes Telegramm, ein Trostmittel gegen die Nacht, diese alte Feindin (reicht es nicht ganz aus, ist es wahrhaftig nicht Ihre, sondern der Nächte Schuld. Diese kurzen irdischen

Nächte könnten einem fast Angst beibringen vor der ewigen Nacht), zwar enthält auch der Brief so viel und wunderbaren Trost, aber er ist doch eine Einheit, in der die 2 Seiten wüten, das Telegramm ist aber selbstständig und weiß nichts davon. Das aber, Milena, kann ich gegenüber dem Telegramm sagen: wenn ich, von allem andern abgesehen, nach Wien gekommen wäre und Sie hätten jene Rede (die wie ich sagte nicht an mir vorbeigeht, sondern mich trifft, und mit Recht trifft, nicht voll, aber doch stark) von Aug zu Aug zu mir gesprochen - und auf irgendwelche Weise hätte sie unbedingt wenn nicht gesprochen, so doch gedacht, geblickt, gezuckt oder wenigstens vorausgesetzt werden müssen - dann wäre ich mit einem Schlag der Länge nach hingefallen und Sie hätten mich durch keinen Krankenschwesterdienst wieder auf die Beine gebracht. Und wäre es nicht so geschehn, hätte es nur noch schlimmer werden können. Sehen Sie, Milena:

Ihr F

(Meran, 10. Juni 1920)

Donnerstag

Ich will jetzt von nichts anderem sprechen als von diesem: [auch habe ich Ihre Briefe noch nicht genau gelesen, nur umflogen, wie die Mücke das Licht und mir das Köpfchen mehrere Male verbrannt, es sind übrigens wie ich schon herausgefunden habe, zwei ganz verschiedene Briefe, der eine um ihn auszutrinken, der andere zum Entsetzen, der letztere ist aber wohl der spätere] :

Wenn man einen Bekannten trifft und ihn gespannt fragt, wieviel 2x2 ist, so ist das eine irrenhüslerische Frage, aber in der ersten Volksschulklasse ist sie sehr gut angebracht. Mit meiner Frage an Sie Milena ist es nun so, daß sich in ihr Beides vereinigt, das Irrenhüslerische und das Volksschulhafte, glücklicherweise ist also auch ein wenig Volksschulhaftes dabei. Es war mir nämlich immer ganz unverständlich, wenn jemand sich in mir verfangen hat und ich habe manche menschlichen Verhältnisse (z. B. das mit Weiß) zerstört aus einer logischen, immer mehr an Irrtum des andern als an Wunder (soweit es mich betraf, sonst nicht) glaubenden Geistesanlage. Warum, dachte ich, das trübe Wasser des Lebens noch mit solchen Dingen trüben. Ich sehe ein Stück des für möglichen Weges vor mir und weiß in welcher ungeheuren, für mich wohl unerreichbaren Entfernung von meinem jetzigen Ort ich erst eines gelegentlichen Blickes (von mir, wie erst von andern) wert sein werde, (das ist nicht Bescheidenheit, sondern Hochmut wenn Sie es durchdenken) erst eines gelegentlichen Blickes und nun bekam ich - Ihre Briefe, Milena. Wie soll ich den Unterschied ausdrücken? Einer liegt im Schmutz und Gestank seines Sterbebettes und es kommt der Todesengel, der seligste aller Engel, und blickt ihn an. Darf der Mann überhaupt zu sterben wagen? Er dreht sich um, vergräbt sich nun erst recht in sein Bett, es ist ihm unmöglich zu sterben. Kurz: ich glaube nicht an das, was Sie mir schreiben, Milena und es gibt keine Art auf die es mir bewiesen werden könnte (auch Dostojewski hätte es in jener Nacht niemand beweisen können und mein Leben dauert eine Nacht), nur von mir könnte es bewiesen werden, ich kann mir vorstellen, daß ich dazu imstande wäre (so wie Sie einmal die Vorstellung des Mannes auf dem Liegestuhl hatten) aber ich kann es auch mir nicht glauben. Ein lächerliches Aushilfsmittel war deshalb diese Frage - das haben Sie natürlich gleich erkannt - so wie der Lehrer manchmal aus Müdigkeit und Sehnsucht absichtlich durch eine richtige Antwort des Schülers sich darüber täuschen lassen will, daß dieser Schüler die Sache wirklich versteht, während er in Wirklichkeit sie doch nur aus irgendwelchen unwesentlichen Ursachen kennt, aber unmöglich von Grund aus verstehen kann, denn ihn das so verstehen lehren, könnte nur der Lehrer selbst. Aber nicht durch Wimmern, Klagen, Streicheln, Bitten, Träumen (haben Sie die letzten 5, 6 Briefe? ansehn sollten Sie sie, sie gehören zum Ganzen) sondern durch nicht anderes als - Lassen wir das offen.

-

Ich sehe flüchtig, daß Sie in Ihrem Brief auch das Mädchen erwähnen. Um hier keinen Zweifel zu lassen: Sie haben diesem Mädchen über den augenblicklichen Schmerz, hinweg die größte Wohltat erwiesen. Ich kann mir außer dieser keine andere Art denken, wie sie von mir losgekommen wäre. Dabei hatte sie zwar eine gewisse schmerzende Ahnung, aber nicht den geringsten Blick dafür, woher eigentlich das Plätzchen neben mir seine (unheimliche, ihr nicht unheimliche) Wärme nahm. Ich erinnere mich: wir saßen neben einander auf dem Kanapee einer einzimmrigen Wohnung in Wrschowitz (es war wohl im November, die Wohnung sollte in einer Woche unsere Wohnung sein), sie war glücklich nach vieler Mühe wenigstens diese Wohnung erobert zu haben, neben ihr saß ihr künftiger Mann (ich wiederhole: ausschließlich ich hatte den Heiratseinfall gehabt, ausschließlich ich hatte zur Heirat getrieben, sie hatte sich nur erschrocken und widerwillig gefügt, dann aber hatte sie sich natürlich in den Gedanken eingelebt). Wenn ich an diese Szene denke mit ihren Einzelheiten, zahlreicher als Fieber Herzschräge, dann glaube ich jede menschliche Verblendung (in diesem Fall war es monatelang auch meine, allerdings war es bei mir nicht nur Verblendung, sondern auch andere Rücksicht, es wäre auch daraus eine Verstandesheirat im besten Sinn geworden), jede Verblendung bis auf den Grund verstehen zu können und ich fürchte mich das Milchglas zum Mund zu heben, weil es doch, nicht aus Zufall, aus Absicht recht gut vor meinem Gesicht zerspringen und mir die Splitter ins Gesicht jagen könnte.

Eine Frage: Worin bestehen die Vorwürfe, die Ihnen gemacht werden? Ja, ich habe auch schon Menschen unglücklich gemacht, aber Vorwürfe machen sie mir auf die Dauer gewiß nicht, sie werden nur stumm und ich glaube, daß sie mir auch innerlich keine Vorwürfe machen. Diese Ausnahmsstellung habe ich unter den Menschen.

Aber das alles ist unwichtig gegenüber einem Einfall, den ich heute früh beim Aus-dem-Bett-aufstehn hatte und der mich so bezauberte, daß ich gewaschen und angezogen war, ohne zu wissen wie und daß ich auf die gleiche Art mich auch noch rasiert hätte, wenn mich nicht ein Besuch (der Advokat, welcher die Fleischnahrung für notwendig hält) geweckt hätte. Es ist kurz folgendes: Sie gehen für eine Zeit von Ihrem Manne fort, das ist nichts neues, es ist ja schon einmal so gewesen. Die Gründe sind: Ihre Krankheit, seine Nervosität (Sie schaffen auch ihm Erleichterung) und endlich die Wiener Verhältnisse. Wohin Sie gehen wollen, weiß ich nicht, am besten dürfte für Sie irgendeine friedliche Gegend in Böhmen sein. Es wird auch dabei das beste sein, wenn ich mich persönlich weder einmische noch zeige. Das dafür nötige Geld nehmen Sie vorläufig (über die Rückzahlungsbedingungen einigen wir uns) von mir. (Ich erwähne nur einen Nebenvorteil den ich davon hätte: ich würde ein entzückt arbeitender Beamter werden - mein Dienst ist übrigens lächerlich und kläglich leicht, Sie können sich das gar nicht vorstellen, ich weiß nicht wofür ich das Geld bekomme.) Sollte es monatlich hie und da nicht ganz hinreichen, werden Sie sich den gewiß nicht großen Rest leicht verschaffen.

Ich sage vorläufig nichts mehr zum Lobe des Einfalls, aber Sie haben Gelegenheit durch das Urteil über ihn mir zu zeigen, ob ich Ihrem Urteil über meine sonstigen Einfälle trauen darf (denn den Wert dieses Einfalls kenne ich).

Ihr Kafka

Ich lese nachträglich eine Bemerkung wegen des Essens, ja, das würde sich dann bei mir gewiß auch ein richten, bei einem so wichtigen Mann, der ich dann geworden wäre. - Ich lese die zwei Briefe so wie der Spatz die Krümen in meinem Zimmer aufklaubt, zitternd, horchend, spähend, alle Federn aufgebauscht.

(Meran, 11. Juni 1920)

Freitag

Wann wird man endlich die verkehrte Welt ein wenig gerade richten? Bei Tage geht man mit ausgebranntem Kopfherum - es gibt hier überall so schöne Ruinen auf den Bergen und man glaubt, man müsse auch so schön werden - im Bett aber bekommt man statt Schlaf die besten Einfälle. Heute z. B. fiel mir in Ergänzung des gestrigen Vorschlages ein, daß Sie über den Sommer bei Staša sein könnten, von der Sie ja schrieben, daß sie auf dem Lande ist. Gestern schrieb ich die Dummheit, daß das Geld manchen Monat nicht ausreichen würde, das ist Unsinn, es wird immer ausreichen.

Der Dienstag Früh- und Abendbrief bestätigt nur den Wert meines Vorschlags, was ja kein besonderer Zufall ist denn der Wert des Vorschlags muß von allem, durchaus allem bestätigt werden. Ist in dem Vorschlag Hinterlist - wo wäre sie nicht, dieses ungeheuere Tier, das sich nach Bedürfnis ganz klein machen kann - so werde ich sie Im Zaume halten, selbst Ihr Mann kann mir darin vertrauen. Ich komme in Übertreibungen. Trotzdem: man kann mir vertrauen. Ich werde Sie gar nicht sehn, nicht jetzt, nicht dann. Sie werden auf dem Lande leben, das Sie lieben. (Darin sind wir ähnlich, wenig bewegtes Land, noch nicht ganz Mittelgebirge ist mir das liebste und Wald und See darin.)

Die Wirkung Ihrer Briefe verkennen Sie, Milena. Die Montagbriefe (jen strach o Vás) (nur Angst um sie) habe ich noch immer nicht ganz gelesen (heute früh habe ich es versucht, es gieng auch schon ein wenig, es war ja auch schon etwas Historie geworden durch meinen Vorschlag, aber zuende lesen konnte ich sie noch nicht), der Dienstagbrief dagegen (und auch die merkwürdige Karte - im Kaffeehaus geschrieben? - auf Ihre Werfelanklage muß ich noch antworten, ich antworte Ihnen ja eigentlich auf gar nichts, Sie antworten viel besser, das tut sehr gut), macht mich heute trotz einer durch den Montagbrief fast schlaflosen Nacht genug ruhig und zuversichtlich. Gewiß, auch der Dienstagbrief hat seinen Stachel und er schneidet sich seinen Weg durch den Leib, aber Du führst ihn und was wäre - dies ist natürlich nur die Wahrheit eines Augenblicks, eines Glück- und Schmerz-zitternden Augenblicks - was wäre von Dir zu ertragen schwer?

F

Ich nehme den Brief noch einmal aus dem Umschlag, hier ist Platz: Bitte sag mir einmal wieder - nicht immer, das will ich gar nicht- sag mir einmal Du.

Sagen Sie bitte wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, bei Gelegenheit Werfel für mich etwas Liebes. - Auf manches aber antworten Sie leider doch nicht z. B. auf die Fragen wegen Ihres Schreibens. [...cca 9 Wörter unleserlich gemacht...]

Letzthin habe ich wieder von Ihnen geträumt, es war ein großer Traum, ich erinnere mich aber fast an gar nichts. Ich war in Wien, davon weiß ich nichts, dann aber kam ich nach Prag und hatte Ihre Adresse vergessen, nicht nur die Gasse, auch die Stadt, alles, nur der Name Schreiber tauchte mir noch irgendwie auf, aber ich wußte nicht, was ich damit machen sollte. Sie waren mir also vollständig verloren. In meiner Verzweiflung machte ich verschiedene sehr listige Versuche, die aber, ich weiß nicht warum, nicht ausgeführt wurden und von denen mir nur einer erinnerlich ist. Ich schrieb auf ein Couvert: M. Jesenská und darunter »Ich bitte diesen Briefzuzustellen, da sonst die Finanzverwaltung einen ungeheueren Verlust erleidet.« Durch diese Drohung hoffte ich alle Hilfsmittel des Staates für Ihre Auffindung in Bewegung zu bringen. Schlau? Lassen Sie sich dadurch nicht gegen mich einnehmen. Nur im Traum bin ich so unheimlich.

(Meran, 12. Juni 1920)

Samstag

Du mißverstehst mich ein wenig, Milena, ich bin doch fast ganz einig mit Dir. Im Einzelnen will ich das gar nicht ausführen.

Ob ich nach Wien komme, kann ich heute noch nicht sagen, ich glaube aber, ich komme nicht. Hatte ich früher viele Gegen Gründe, hätte ich heute nur den einen, nämlich daß es über meine geistige Kraft geht und dann noch vielleicht als fernen Nebengrund, daß es so für uns alle besser ist. Doch füge ich hinzu daß es für mich ebenso oder noch mehr über die Kraft gienge, wenn Du jetzt unter den von Dir beschriebenen Umständen (nechat človeka čekat) (einen Menschen warten lassen) nach Prag kämest.

Die Notwendigkeit das zu erfahren, was Du mir über die 6 Monate sagen willst, ist keine augenblickliche. Ich bin überzeugt daß es etwas Schreckliches ist [...cca 15 Wörter unleserlich gemacht...] ich bin überzeugt, daß Du schreckliche Dinge erlebt oder sogar getan hast, ich bin überzeugt, daß ich als Mitlebender es wahrscheinlich nicht hätte ertragen können (wenn ich auch noch vor etwa 7 Jahren geradezu alles ertragen konnte) ich bin auch überzeugt, daß ich es auch künftighin als Mitleben der nicht ertragen würde - gut, aber was will das alles, sind mir das Wesentliche Deine Erlebnisse und Taten oder nicht vielmehr Du allein? Dich aber kenne ich, auch ohne die Erzählung, viel besser als mich, womit ich aber nicht sagen will, daß ich den Zustand meiner Hände nicht kenne.

Meinem Vorschlag ist Dein Brief nicht entgegengesetzt, im Gegenteil, denn Du schreibst: nejraději bych utekla třetí cestou která nevede ani k tobě ani s ním, někam do samoty (am liebsten möchte ich auf einem dritten Weg fortlaufen, der weder zu Dir führt noch mit ihm, irgendwohin in die Einsamkeit). Es ist mein Vorschlag, Du schreibst ihn vielleicht am gleichen Tag wie ich.

Gewiß, wenn die Krankheit in diesem Stadium ist, kannst Du Deinen Mann auch zeitweilig nicht verlassen, aber es ist doch wie Du schriebst keine endlose Krankheit, Du schriebst von einigen Monaten nur, ein Monat und mehr ist schon vorüber nach einem weiteren wirst Du vorläufig entbehrlich sein. Dann ist ja erst August, spätestens September.

Übrigens gestehe ich: Dein Brief gehört zu denen, die ich nicht gleich lesen kann und wenn ich ihn diesmal doch viermal hintereinander hinuntergestürzt habe, so kann ich doch wenigstens nicht gleich meine Meinung sagen. Immerhin hat, glaube ich, das Obige einige Geltung.

Dein

(Meran, 12. Juni 1920)

noch einmal Samstag

Diese Kreuz- und Querbriefe müssen aufhören, Milena, die machen uns toll, man weiß nicht, was man geschrieben hat, nicht, worauf geantwortet wird und zittert immer, wie es auch sei. Dein Tschechisch verstehe ich sehr gut, höre auch das Lachen, aber ich wühle mich ja in Deine Briefe noch zwischen Wort und Lachen, dann höre ich nur das Wort und außerdem ist ja mein Wesen: Angst.

Ob Du nach meinen Mittwoch-Donnerstag Briefen mich noch sehen willst, kann ich nicht berechnen, meine Beziehung zu Dir kenne ich (Du gehörst zu mir, selbst wenn ich Dich nie mehr sehen würde). [...cca 11 Wörter unleserlich gemacht...] ich kenne sie, soweit sie nicht in das unübersichtliche Gebiet der Angst gehören, Deine Beziehung zu mir kenne ich aber gar nicht, sie gehört ganz der Angst an. Du kennst mich auch nicht, Milena, ich wiederhole das.

Für mich ist es ja etwas Ungeheuerliches was geschieht, meine Welt stürzt ein, meine Welt baut sich auf, sieh zu, wie Du (dieses Du bin ich) dabei bestehst. Um das Stürzen klage ich nicht, sie war

im Stürzen, über ihr Sich-aufbauen klage ich, über meine schwachen Kräfte klage ich, über das Geboren-werden klage ich, über das Licht der Sonne klage ich.

Wie werden wir weiter leben? Wenn Du zu meinen Antwortbriefen »Ja « sagst, darfst Du in Wien nicht weiter leben, das ist unmöglich. Gleichzeitig mit Deinen heutigen Briefen kam ein Brief von Max Brod, in dem er unter anderem schreibt: »Eine merkwürdige Geschichte hat sich zugetragen, die ich Dir wenigstens andeutungsweise »referiere«. Der junge Redakteur Reiner der Tribuna (wie man sagt, ein sehr feiner und wirklich übertrieben junger Mensch - vielleicht 20 Jahre) hat sich vergiftet. Das war, als Du noch in Prag warst - glaube ich. Jetzt erfährt man den Grund: Willy Haas hatte mit seiner Frau (einer geb. Ambrožová, Freundin der Milena Jensenská) ein Verhältnis, das aber in geistigen Grenzen sich bewegt haben soll. Es kam zu keinem Ertappen oder so etwas, sondern die Frau hat den Mann, den sie vor der Ehe Jahre lang kannte, so gequält mit Worten hauptsächlich und ihrem Benehmen daß er sich in der Redaktion tötete. Früh kam sie mit Herrn Haas in die Redaktion zu fragen warum er aus dem Nachtdienst nicht zurückgekommen ist. Er lag schon im Krankenhaus und starb ehe sie hinkamen. Haas der vor der letzten Prüfung stand, brach das Studium ab, überwarf sich mit dem Vater und leitet in Berlin eine Filmzeitung. Es soll ihm nicht gut gehn. Die Frau lebt auch in Berlin und man glaubt er würde sie heiraten. - Ich weiß nicht warum ich Dir diese grausame Geschichte erzähle. Vielleicht nur weil wir unter demselben Dämon leiden und so gehört die Geschichte uns, wie wir ihr gehören.«

Soweit der Brief. Ich wiederhole, daß Du nicht in Wien bleiben kannst. Was für eine schreckliche Geschichte. Ich hatte einmal einen Maulwurf gefangen und trug ihn in den Hopfengarten. Als ich ihn abwarf, stürzte er sich wie ein Wütender in die Erde, wie, wenn er im Wasser tauche, verschwand er. So müßte man sich vor dieser Geschichte verstecken. Milena, es handelt sich ja nicht darum, Du bist für mich keine Frau, bist ein Mädchen, wie ich kein Mädchenhafteres gesehen habe, ich werde Dir ja die Hand nicht zu reichen wagen, Mädchen, die schmutzige, zuckende, krallige, fahrige, unsichere, heiß-kalte Hand.

F

Was den Prager Dienstmann betrifft so ist das ein schlechter Plan. Du wirst nur ein leeres Haus finden. Es ist mein Bureau. Inzwischen werde ich Altstädter Ring Nr 6 im 3ten Stock am Schreibtisch sitzen das Gesicht in den Händen.

Ja Du verstehst mich doch auch nicht Milena, die »Judenfrage« war doch nur dummer Spaß.

(Meran, 13. Juni 1920)

Sonntag

Heute etwas, was vielleicht manches erklärt Milena, (was für ein reicher schwerer Name vor Füllekaum zu heben und gefiel mir anfangs nicht sehr, schien mir ein Grieche oder Römer nach Böhmen verirrt, tschechisch vergewaltigt, in der Betonung betrogen und ist doch wunderbar in Farbe und Gestalt eine Frau, die man auf den Armen trägt aus der Welt, aus dem Feuer ich weiß nicht und sie drückt sich willig und vertrauend dir in die Arme, nur der starke Ton auf dem i ist arg, springt dir der Name nicht wieder fort? Oder ist das vielleicht nur der Glücksprung, den du selbst machst mit deiner Last?):

Du schreibst zweierlei Briefe, ich meine nicht die mit Feder und die mit Bleistift trotzdem auch die Bleistiftschrift an sich manches andeutet und schon aufhorchen läßt aber diese Unterscheidung ist doch nicht entscheidend, der letzte Brief mit der Wohnungskarte ist z. B. mit Bleistift geschrieben und macht mich doch glücklich; glücklich machen mich nämlich (verstehe Milena mein Alter, Verbrauchtsein und vor allem die Angst und verstehe Deine Jugend, Deine Frische, Deinen Mut; und meine Angst wird doch immer größer, denn sie bedeutet ja ein Zurückweichen vor der Welt,

daher Vergrößerung ihres Drucks, daher weiterhin Vergrößerung der Angst, Dein Mut aber bedeutet ein Vordringen, daher Verkleinerung des Drucks, daher Wachsen des Muts) die friedlichen Briefe, zu Füßen dieser Briefe könnte ich sitzen glücklich ohne Maß, das ist Regen auf den brennenden Kopf. Wenn aber diese andern Briefe kommen Milena und seien sie ihrem Wesen nach glückbringender als die ersten (ich kann aber infolge meiner Schwäche erst nach Tagen zu ihrem Glück durchdringen) diese Briefe, die mit Ausrufungen anfangen (und ich bin doch so weit) und die ich weiß nicht mit welchem Schrecken enden, dann Milena fange ich tatsächlich zu zittern an wie unter der Sturmglocke, ich kann das nicht lesen und lese es natürlich doch, so wie ein verdurstendes Tier trinkt, dabei Angst und Angst, ich suche ein Möbel, unter dem ich mich verkriechen könnte, ich bete zitternd und ganz besinnungslos in der Ecke, daß Du wie Du in diesem Brief hereingebraust bist wieder aus dem Fenster fliegen möchtest, ich kann doch einen Sturm nicht in meinem Zimmer halten; Du mußt in solchen Briefen den großartigen Kopf der Medusa haben, so zucken die Schlangen des Schreckens um Deinen Kopf und um meinen allerdings noch wilder die Schlangen der Angst.

Dein Brief von Mittwoch, Donnerstag. Aber Kindchen, Kindchen (ich bin es eigentlich, der ich Medusa so ausspreche) Du nimmst ja alle meine dummen Späße (mit žid und nechápu und »hassen«) ernst, ich wollte Dich damit doch nur ein wenig lachen machen, aus Angst mißverstehen wir einander, bitte zwing mich nur nicht tschechisch zu schreiben, keine Spur des Vorwurfs war darin, eher könnte ich Dir den Vorwurf machen, daß Du von den Juden die Du kennst (mich eingeschlossen) - es gibt andere! - eine viel zu gute Meinung hast, manchmal möchte ich sie eben als Juden (mich eingeschlossen) alle etwa in die Schublade des Wäschekastens dort stopfen, dann warten, dann die Schublade ein wenig herausziehen, um nachzusehn, ob sie schon alle erstickt sind, wenn nicht, die Lade wieder hineinschieben und es so fortsetzen bis zum Ende.- Was ich über Deine »Rede« gesagt habe, war allerdings ernst (immer wieder schiebt sich »ernst« in den Brief. Ich tue ihm vielleicht - ich kann darüber nicht nachdenken - schreckliches Unrecht, aber fast ebenso stark ist das Gefühl, daß ich nun mit ihm verbunden bin und immer fester, fast hätte ich gesagt: auf Leben und Tod. Könnte ich mit ihm sprechen! Aber ich fürchte mich vor ihm, er ist mir sehr überlegen. Weißt Du Milena als Du zu ihm giengst, bist Du einen großen Schritt von Deiner Ebene hinabgegangen, kommst Du aber zu mir, so springst Du in die Tiefe. Weißt Du das? Nein, das war nicht meine »Höhe« in jenem Brief sondern Deine) - von der »Rede« sprach ich, sie war auch von Dir ernst gemeint, darin kann ich doch nicht irren.

Wieder höre ich von Deiner Krankheit. Milena, wenn Du Dich zu Bett legen müßtest. Und vielleicht solltest Du es. Und vielleicht liegst Du, während ich das schreibe. War ich nicht vor einem Monat ein besserer Mensch? Sorgte mich um Dich (in meinem Kopfe allerdings nur) wußte von Deinem Kranksein, jetzt nichts mehr, jetzt denke ich nur an meine Krankheit und meine Gesundheit und beides allerdings, das erste wie das zweite, bist Du.

F

Ich hatte heute einen kleinen Ausflug gemacht um mich herauszureißen aus dieser schlaflosen Luft mit jenem Lieblings-Ingenieur. Ich hatte dort auch eine Karte an Dich geschrieben, konnte sie aber nicht unterschreiben und wegschicken. Ich kann Dir nicht mehr wie einer Fremden schreiben. Der Freitagbrief kam erst am Mittwoch, Express- und Rekommandobriefe gehn langsamer als gewöhnliche Briefe.

(Meran, 14. Juni 1920)

Montag

Heute früh kurz vor dem Aufwachen, es war auch kurz nach einem Einschlafen hatte ich einen abscheulichen um nicht zu sagen fürchterlichen (glücklicherweise verflüchtigt sich der Traumeindruck schnell) also nur einen abscheulichen Traum. Übrigens verdanke ich ihm auch ein wenig Schlaf, aus einem solchen Traum erwacht man erst, wenn er abgelaufen ist, früher sich herauswinden kann man nicht, er hält einen an der Zunge fest.

Es war in Wien, ähnlich wie ich es mir in Wachträumen für den Fall daß ich hinfahren sollte, vorstelle (in diesen Wachträumen besteht Wien nur aus einem kleinen stillen Platz, die eine Seite bildet Dein Haus, gegenüber ist das Hotel in dem ich wohnen werde, links davon steht der Westbahnhof, in dem ich ankomme, links der Franz Josefs Bahnhof, von dem ich wegfahre, ja und im Erdgeschoß meines Hauses ist freundlicher Weise noch eine vegetarische Speisestube, in der ich esse, nicht um zu essen, aber um eine Art Gewicht nach Prag mitzubringen. Warum erzähle ich das? Es gehört nicht eigentlich zum Traum, offenbar habe ich noch immer Angst vor ihm). Genau so war es also nicht, es war die wirkliche Großstadt; gegen Abend, naß, dunkel, ein unkenntlich großer Verkehr; das Haus, in dem ich wohnte, trennte eine lange viereckige öffentliche Gartenanlage von dem Deinen.

Ich war plötzlich nach Wien gekommen, hatte eigene Briefe überholt, die noch auf dem Weg zu Dir waren (das schmerzte mich später besonders). Immerhin warst Du verständigt und ich sollte Dich treffen. Glücklicherweise (ich hatte aber dabei gleichzeitig auch das Gefühl des Lästigen) war ich nicht allein, eine kleine Gesellschaft, auch ein Mädchen glaube ich, war bei mir, aber ich weiß gar nichts genaueres über sie, sie galten mir gewissermaßen als meine Sekundanten. Wären sie nur ruhig gewesen, sie redeten aber immerfort, wahrscheinlich über meine Angelegenheit, mit einander, ich hörte nur ihr nervös machendes Murmeln, verstand aber nichts und wollte auch nichts verstehen. Ich stand rechts von meinem Haus auf dem Trottoirrand und beobachtete Deines. Es war eine niedrige Villa mit einer schönen einfachen rundgewölbten steinernen Loggia vorn in der Höhe des Erdgeschosses.

Nun war es plötzlich Frühstückszeit, in der Loggia war der Tisch gedeckt, ich sah von der Ferne, wie Dein Mann kam, sich in einen Rohrstuhl rechts setzte, noch verschlafen war und mit ausgebreiteten Armen sich streckte. Dann kamst Du und setztest Dich hinter den Tisch, so daß man Dich voll sehen konnte. Genau allerdings nicht, es war so weit, die Umrisse Deines Mannes sah man viel bestimmter, ich weiß nicht warum, Du bleibst nur etwas Bläulich-Weißes, Fließendes, Geisterhaftes. Auch Du hattest die Arme ausgebreitet, aber nicht um Dich zu strecken, sondern es war eine feierliche Haltung.

Kurz darauf, nun war aber wieder der frühere Abend, warst Du auf der Gasse bei mir, Du standest auf dem Trottoir, ich mit einem Fuß in der Fahrbahn, ich hielt Deine Hand und nun begann ein unsinnig schnelles, kurzstäziges Gespräch, es gieng klapp klapp und dauerte bis zum Ende des Traums fast ununterbrochen.

Nacherzählen kann ich es nicht, ich weiß eigentlich nur die 2 ersten und die 2 letzten Sätze, das Mittelstück war eine einzige, näher nicht mitteilbare Qual.

Ich sagte statt einer Begrüßung, schnell, durch irgendetwas in Deinem Bericht dazu bestimmt: »Du hast mich Dir anders vorgestellt. « Du antwortetest: »Wenn ich aufrichtig sein soll, ich dachte, Du wärest fescher« (eigentlich sagtest Du einen noch wienerischen Ausdruck, aber ich habe ihn vergessen).

Das waren die ersten 2 Sätze (in diesem Zusammenhang fällt mir ein: weißt Du eigentlich daß ich vollständig, in einer meiner Erfahrung nach überhaupt sonst nicht vorkommenden Vollständigkeit unmusikalisch bin?) nun war ja damit im Grunde alles entschieden, was denn noch? Aber nun begannen die Verhandlungen wegen eines Wiedersehns, allerunbestimmteste Ausdrücke auf Deiner Seite, unaufhörlich drängende Fragen auf meiner.

Jetzt griff meine Begleitung ein, man erzeugte die Meinung, daß ich nach Wien auch deshalb gekommen sei, um eine landwirtschaftliche Schule in der Nähe Wiens zu besuchen, jetzt schien es ja, als ob ich Zeit dazu haben sollte, offenbar wollte man mich aus Barmherzigkeit fortschaffen. Ich durchschaute es, gieng aber doch mit zur Bahn, wahrscheinlich weil ich hoffte, daß so ernsthafte Abfahrts-Absichten auf Dich Eindruck machen würden. Wir kamen alle auf den nahen Bahnhof, aber nun zeigte es sich, daß ich den Namen des Ortes vergessen hatte, wo die Schule sein sollte. Wir standen vor den großen Fahrplänen, immerfort lief man mit den Fingern die Stationsnamen ab und fragte mich, ob es vielleicht dieser oder jener sei, aber es war keiner von diesen.

Inzwischen konnte ich Dich ein wenig ansehen, übrigens war es mir äußerst gleichgültig wie Du aussahst, es kam mir nur auf Dein Wort an. Du warst Dir ziemlich unähnlich, jedenfalls viel dunkler, mageres Gesicht, mit runden Wangen hätte man auch nicht so grausam sein können. (Aber war es denn grausam?) Dein Anzug war merkwürdiger Weise aus dem gleichen Stoff wie meiner, war auch sehr männlich und gefiel mir eigentlich gar nicht. Dann aber erinnerte ich mich an eine Briefstelle (den Vers: dvoje šaty mám a přece slušne vypadám) (ich habe nur zwei Kleider und sehe doch nett aus) und so groß war die Macht Deines Wortes über mich, daß mir von da an das Kleid sehr gefiel.

Aber nun war das Ende da, meine Begleitung suchte noch die Fahrpläne ab, wir standen abseits und verhandelten. Der letzte Stand der Verhandlung war etwa der: nächsten Tag war Sonntag; es war Dir bis zur Widerlichkeit unbegreiflich, wie ich annehmen konnte, daß Du Sonntag für mich Zeit haben könntest. Schließlich aber gabst Du scheinbar nach und sagtest, daß Du 40 Minuten Dir doch absparen wolltest. (Das Schrecklichste des Gespräches waren natürlich nicht die Worte, sondern der Untergrund, die Zwecklosigkeit des Ganzen, es war auch Dein fortwährendes, stillschweigendes Argument: »Ich will nicht kommen. Was kann es dir also helfen, wenn ich doch komme?«) Wann Du aber diese 40 Minuten frei haben würdest konnte ich von Dir nicht erfahren. Du wußtest es nicht; trotz alles scheinbar angestregten Nachdenkens konntest Du es nicht bestimmen. Schließlich fragte ich: »Soll ich vielleicht den ganzen Tag warten?« »Ja« sagtest Du und wandtest Dich zu einer bereitstehenden, Dich erwartenden Gesellschaft. Der Sinn der Antwort war, daß Du gar nicht kommen werdest und daß das einzige Zugeständnis das Du mir machen könntest, die Erlaubnis sei, warten zu dürfen. »Ich werde nicht warten« sagte ich leise und da ich glaubte, Du hättest es nicht gehört und es doch mein letzter Trumpf war, schrie ich es Dir verzweifelt nach. Aber Dir war es gleichgültig, Du kümmerstest Dich nicht mehr darum. Ich wankte irgendwie in die Stadt zurück Aber zwei Stunden später kamen Briefe und Blumen, Güte und Trost.

Dein F

Die Adressen Milena sind wieder undeutlich, von der Post überschrieben und ergänzt. Die Adresse nach der ersten Bitte war prachtvoll, eine Mustertabelle schöner, verschiedenartiger, allerdings auch nicht eigentlich lesbarer Schrifttypen. Hätte die Post meine Augen, sie könnte fast nur Deine Adressen lesen und keine sonst. Aber da es die Post ist -

(Meran, 15. Juni 1920)

Dienstag

Heute früh habe ich wieder von Dir geträumt. Wir saßen neben einander und Du wehrtest mich ab, nicht böse, freundlich. Ich war sehr unglück~ch. Nicht über die Abwehr, sondern über mich, der ich Dich behandelte wie eine beliebige stumme Frau und die Stimme überhörte, die aus Dir sprach und gerade zu mir sprach. Oder vielleicht, ich hatte sie nicht überhört, aber ich hatte ihr nicht antworten können. Trostloser als im ersten Traum gieng ich fort.

Es fällt mir dabei ein, was ich einmal bei jemandem etwa so gelesen habe: »Meine Geliebte ist eine Feuersäule, die über die Erde zieht. Jetzt hält sie mich umschlossen. Aber nicht die Umschlossenen führt sie, sondern die Sehenden«.

Dein

(nun verliere ich auch noch den Namen, immerfort ist er kürzer geworden und jetzt heißt er: Dein)

(Meran, 20. Juni 1920)

Sonntag

Nach einem kleinen Spaziergang, den ich mit Dir gemacht habe: (Wie leicht sich das schreibt: kleiner Spaziergang mit Dir. Man sollte vor Scham aufhören zu schreiben, da es so leicht ist).

Das für mich zunächst Schrecklichste an der Geschichte ist die Überzeugung wie sich die Juden notwendigerweise, so wie Raubtiere morden müssen und entsetzt da sie doch nicht Tiere sind sondern überwachen, sich auf Euch stürzen mußten. Diese Vorstellung in ihrer Fülle und Kraft kannst Du nicht haben, alles andere in der Geschichte magst Du besser verstehen als ich. Ich begreife überhaupt nicht wie die Völker ehe es zu solchen Erscheinungen der letzten Zeiten kam auf den Ritualmordgedanken kommen konnten (es war früher höchstens allgemeine Angst und Eifersucht, hier aber ist doch der eindeutige Anblick, hier sieht man »Hilfner« die Tat Schritt für Schritt tun; daß die Jungfrau ihn dabei umarmt, was bedeutet das) allerdings begreife ich auch nicht wie die Völker glauben konnten, daß der Jude morde, ohne sich dabei selbst abzustechen, denn das tut er, aber das braucht freilich die Völker nicht zu kümmern.

Ich übertreibe wieder, alles das sind Übertreibungen. Es sind Übertreibungen, weil sich die Rettung-suchenden immer auf die Frauen werfen und es ebensogut Christinnen wie Jüdinnen sein können. Und wenn man von Unschuld der Mädchen spricht, so bedeutet das nicht die gewöhnliche körperliche, sondern die Unschuld ihrer Opferung, die nicht minder körperlich ist.

Ich hätte manches zu dem Bericht zu sagen, aber ich schweige lieber, erstens kenne ich nur Haas ein wenig (trotzdem war merkwürdiger Weise seine Gratulation zu meiner Verlobung die herzlichste, die ich bekam) die andern gar nicht, außerdem könntest Du mir vielleicht böse werden wenn ich mich in diese Dir gehörige Sache mit Überlegungen einmische und endlich kann ja hier niemand mehr helfen und es wäre nur ein Spiel der Meinungen.

(Immerfort fürchte ich, daß Du mich im Falle des Mädchens mit dem ich in Karlsbad hätte zusammentreffen sollen und dem ich kurz nach meinem Telegramm nach zwei unklaren Zetteln die Wahrheit so gut es gieng gesagt habe - in ihrem Sinn zwingt mich noch immer, nichts zu ihrem Lob zu sagen - ungerecht verurteilen könntest, ich muß das umsomehr fürchten, als ich natürlich zu verurteilen bin und sehr schwer, aber durchaus nicht im Kern-Sinn Deiner Erzählung, also vielleicht noch schwerer, wirst Du sagen; nun gut, dann trage ich lieber die schwerere Verurteilung, die zutrifft, als die leichtere, die mir nicht gebührt. Verzeih die undeutliche Rede. Es ist ja auch eine Angelegenheit, die ich mit mir allein abmachen muß, nur in der Ferne will ich dabei Dich sehn dürfen).

Was Max betrifft, so glaube auch ich, daß man vorläufig ihn persönlich kennen muß, um ihn in seiner Gänze beurteilen zu können. Dann aber muß man ihn lieb haben, ihn bewundern, auf ihn stolz sein, allerdings auch Mitleid mit ihm haben. Wer sich nicht so zu ihm verhält (guten Willen vorausgesetzt) kennt ihn nicht.

F.

(Meran; 21. Juni 1920)

Montag

Du hast recht, als ich jetzt - ich bekam die Briefe leider spät abend und will morgen früh mit dem Ingenieur einen kleinen Ausflug nach Bozen machen - den Vorwurfwegen des Kindchens las, sagte ich mir wirklich:

Genug, diese Briefe kannst Du heute nicht lesen, ein wenig mußt Du doch schlafen, wenn Du morgen früh den Ausflug machen willst. - und es brauchte ein kleines Weilchen ehe ich weiterlas und verstand und die Spannung sich löste und ich, wenn Du hier wärest (womit nicht nur körperliche Nähe gemeint ist) das Gesicht aufatmend in Deinen Schooß hätte legen können. Das heißt doch krank sein, nicht? Ich kenne Dich doch und weiß auch, daß »Kindchen« keine so furchtbare Anrede ist. Auch verstehe ich Spaß, aber alles kann mir auch Drohung sein. Wenn Du mir schreiben wirst: »Gestern habe ich die »und« in Deinem Brief zusammengezählt, es waren so und so viele; wie kannst Du Dir erlauben mir »und« zu schreiben und gerade so und so viele« - so werde ich, wenn Du ernst bleibst, vielleicht auch überzeugt sein, daß ich Dich damit beleidigt habe und genug unglücklich sein. Und schließlich könnte es ja wirklich vielleicht eine Kränkung sein, das ist schwer nachzuprüfen.

Auch darfst Du nicht vergessen, daß Scherz und Ernst zwar an sich leicht zu unterscheiden sind, aber bei Menschen, die so bedeutend sind, daß das eigene Leben von ihnen abhängt, ist das doch auch wieder nicht leicht, .das Risiko ist doch so groß, man bekommt Mikroskop-Augen und wenn man die einmal hat, kennt man sich überhaupt nicht mehr aus. In dieser Hinsicht war ich wohl auch in meiner starken Zeit nicht stark. Z. B. in der ersten Volksschulklasse. Unsere Köchin, eine kleine trockene magere spitznasige, wangenhohl, gelblich, aber fest, energisch und überlegen führte mich jeden Morgen in die Schule. Wir wohnten in dem Haus, welches den kleinen Ring vom großen Ring trennt. Da gieng es also zuerst über den Ring, dann in die Teingasse, dann durch eine Art Torwölbung in die Fleischmarktgasse zum Fleischmarkt hinunter. Und nun wiederholte sich jeden Morgen das Gleiche wohl ein Jahr lang. Beim Aus-dem-Haus-treten sagte die Köchin, sie werde dem Lehrer erzählen, wie unartig ich zuhause gewesen bin. Nun war ich ja wahrscheinlich nicht sehr unartig, aber doch trotzig, nichtsnutzig, traurig, böse und es hätte sich daraus wahrscheinlich immer etwas Hübsches für den Lehrer zusammenstellen lassen. Das wußte ich und nahm also die Drohung der Köchin nicht leicht. Doch glaubte ich zunächst, daß der Weg in die Schule ungeheuer lang sei, daß da noch vieles geschehen könne (aus solchem scheinbaren Kinderleichtsinn entwickelt sich allmählich, da ja eben die Wege nicht ungeheuer lang sind, jene Ängstlichkeit und totenaugenhafte Ernsthaftigkeit) auch war ich, wenigstens noch auf dem Altstädter Ring, sehr im Zweifel, ob die Köchin, die zwar Respektsperson aber doch nur eine häusliche war, mit der Welt-Respekts-Person des Lehrers überhaupt zu sprechen wagen würde. Vielleicht sagte ich auch etwas derartiges, dann antwortete die Köchin gewöhnlich kurz mit ihren schmalen unbarmherzigen Lippen, ich müsse es ja nicht glauben, aber sagen werde sie es. Etwa in der Gegend des Eingangs zur Fleischmarktgasse - es hat noch eine kleine historische Bedeutung für mich (in welcher Gegend hast Du als Kind gelebt?) - bekam die Furcht vor der Drohung das Übergewicht. Nun war ja die Schule schon an und für sich ein Schrecken und jetzt wollte es mir die Köchin noch so erschweren. Ich fieng zu bitten an, sie schüttelte den Kopf, je mehr ich bat, desto wertvoller erschien mir das, um was ich bat, desto größer die Gefahr, ich blieb stehn und bat um Verzeihung, sie zog mich fort, ich drohte ihr mit der Vergeltung durch die Eltern, sie lachte, hier war sie allmächtig, ich hielt mich an den Geschäftsportalen, an den Ecksteinen fest, ich wollte nicht weiter, ehe sie mir nicht verziehen hatte, ich riß sie am Rock zurück (leicht hatte sie es auch nicht) aber sie schleppte mich weiter unter der Versicherung auch dieses noch dem Lehrer zu erzählen, es wurde spät, es schlug 8 von der Jakobskirche, man hörte die Schulglocken, andere Kinder fiengen zu laufen an, vor dem Zuspätkommen hatte ich immer die größte Angst, jetzt mußten auch wir laufen und immerfort die Überlegung: »sie wird es sagen, sie wird es nicht sagen« - nun sie sagte es nicht, niemals, aber Immer hatte sie die Möglichkeit und sogar eine scheinbar steigende Möglichkeit (gestern habe ich

es nicht gesagt, aber heute werde ich es ganz bestimmt sagen) und die ließ sie niemals los. Und manchmal - denke Milena - stampfte sie auch auf der Gasse vor Zorn über mich und auch eine Kohlenhändlerin war manchmal irgendwo und schaute zu. Milena was für Narrheiten und wie gehöre ich Dir mit allen Köchinnen und Drohungen und diesem ganzen ungeheueren Staub, den 38 Jahre aufgewirbelt haben und der sich in die Lungen setzt.

Aber das alles wollte ich gar nicht sagen oder wenigstens anders, es ist spät, ich muß aufhören, um schlafen zu gehn und ich werde nicht schlafen können, weil ich Dir zu schreiben aufgehört habe. Wenn Du einmal wissen willst wie es früher mit mir war, schicke ich Dir von Prag den Riesenbrief, den ich vor etwa 1/2 Jahr meinem Vater geschrieben aber noch nicht gegeben habe.

Und Deinen Brief beantworte ich morgen oder wenn abend zu spät sein sollte, erst übermorgen. Ich bleibe paar Tage länger, weil ich auf den Besuch bei den Eltern in Franzensbad verzichtet habe, verzichtet kann man allerdings eigentlich das einfache Auf-dem-Balkon-liegen-bleiben nicht nennen.

F

Und noch einmal Dank für Deinen Brief

(Meran, 23. Juni .1920)

Mittwoch

Es ist schwer, die Wahrheit zu sagen, denn es gibt zwar nur eine, aber sie ist lebendig und hat daher ein lebendig wechselndes Gesicht (krásná vůbec nikdy, vážně ne, snad někdy hezká) (schön wirklich niemals, gewiß nicht, vielleicht manchmal hübsch). Hätte ich Dir in der Nacht von Montag auf Dienstag geantwortet, wäre es schrecklich gewesen, ich lag im Bett wie in der Folter, die ganze Nacht antwortete ich Dir, klagte Dir, suchte Dich von mir abzuschrecken, verfluchte mich. (Es lag auch daran, daß ich den Brief spät abend bekam und für die ernsten Worte in der Nähe der Nacht zu aufgeregt und empfänglich war.) Dann fuhr ich früh nach Bozen, mit der elektrischen Bahn nach Klobenstein, 1200 m hoch, atmete, allerdings nicht ganz bei Verstande, reine fast kalte Luft nahe gegenüber den ersten Dolomitenketten, schrieb dann auf der Rückfahrt für Dich das folgende das ich jetzt abschreibe und finde sogar dieses, wenigstens heute, allzu scharf; so ändern sich die Tage: Endlich bin ich allein, der Ingenieur ist in Bozen geblieben, ich fahre zurück. Ich habe gar nicht so sehr darunter gelitten, daß sich der Ingenieur und die Gegenden zwischen mich und Dich schoben, denn sogar ich bin nicht bei mir gewesen. Bis 12 1/2 Uhr habe ich gestern den Abend im Schreiben und dann noch mehr Nachdenken mit Dir verbracht, dann war ich kaum mit paar Augenblicken Schlaf bis 6 Uhr im Bett, dann riß ich mich heraus, so wie ein fremder Mensch einen fremden Menschen! aus dem Bett reißt und das war gut, denn ich hätte den Tag in Meran trostlos verduselt und verschrieben. Daß mir dieser Ausflug kaum eigentlich bewußt geworden ist und er in meiner Erinnerung nur als ein nicht sehr deutlicher Traum zurückbleiben wird, macht nicht viel. Die Nacht ist so gewesen weil Du mit Deinem Brief (Du hast einen durchdringenden Blick, das wäre aber nicht viel, das Volk läuft ja auf der Gasse herum und lockt den Blick an sich, aber Du hast den Mut dieses Blicks und vor allem die Kraft noch weiterzusehn über diesen Blick hinaus; dieses Weitersehn ist die Hauptsache und das kannst Du.) alle diese alten Teufel, die mit einem Auge schlafen und mit dem andern ihre Gelegenheit abpassen wieder aufgeweckt hast, was zwar fürchterlich ist, Angstschweiß ausbrechen läßt (ich schwöre Dir: vor nichts anderem als vor ihnen, vor den unfäßbaren Mächten) aber es ist gut, ist gesund, man nimmt ihre Revue ab und weiß daß sie da sind. Trotzdem stimmt Deine Erklärung meines »Du muß t aus Wien fort« nicht ganz. Ich habe es nicht leichtsinnig hingeschrieben (sondern unter dem Eindruck jener Geschichte; der Gedanke an solche Zusammenhänge war mir bis dahin gar nicht eigentlich gekommen; ich war

damals so außer mir, daß Dein sofortiges Wegfahren aus Wien mir die selbstverständlichste Sache war, aus der allereigennützigsten Überlegung, daß das, was durch meine Schuld Deinen Mann auch nur streift, erst mich eigentlich voll trifft, zehnmal und hundertmal trifft und zerhackt. Es ist ja nicht anders als bei Dir) auch fürchtete ich nicht die greifbare Last (ich verdiene nicht viel, aber es würde gut für uns beide reichen, glaube ich, natürlich wenn nicht Krankheit dazwischen kommt) auch bin ich aufrichtig nach meiner Denk- und Ausdruckskraft (war es auch früher allerdings hast erst Du den wirklichen, helfenden Blick dafür). Was ich fürchte und mit aufgerissenen Augen fürchte und in sinnloser Versunkenheit in Angst (wenn ich so schlafen könnte wie ich in Angst versinke, ich lebte nicht mehr) ist nur diese innere Verschwörung gegen mich (die Du besser aus dem Brief an meinen Vater verstehen wirst, allerdings auch nicht ganz, denn der Brief ist doch zu sehr auf sein Ziel hin konstruiert) die sich etwa darauf gründet, daß ich, der ich im großen Schachspiel noch nicht einmal Bauer eines Bauern bin, weit davon entfernt, jetzt gegen die Spielregeln und zur Verwirrung alles Spiels auch noch den Platz der Königin besetzen will - ich der Bauer des Bauern, also eine Figur, die es gar nicht gibt, die gar nicht mitspielt - und dann vielleicht gleich auch noch den Platz des Königs selbst oder gar das ganze Brett und daß wenn ich das wirklich wollte, es auf andere unmenschlichere Weise geschehen müßte. Darum hat der Vorschlag den ich Dir gemacht habe, für mich eine viel größere Bedeutung als für Dich. Er ist das im Augenblick Zweifellose, Unangekränkelte, unbedingt Beglückende.

-

So war es gestern, heute würde ich z. B. sagen, daß ich sicher nach Wien kommen werde, da aber heute heute und morgen morgen ist lasse ich mir noch die Freiheit. Überraschen werde ich Dich keinesfalls, auch nicht nach Donnerstag kommen. Komme ich nach Wien, schreibe ich Dir einen Rohrpostbrief - ich könnte niemanden sehn außer Dir, das weiß ich - vor Dienstag gewiß nicht. Ich käme am Südbahnhof an, weiß noch nicht wo ich wegfahre, würde also beim Südbahnhof wohnen; schade daß ich nicht weiß wo Du Deine Südbahn-Stunden gibst, da könnte ich ja um 5 Uhr dort warten. (Diesen Satz muß ich schon in einem Märchen gelesen haben, irgendwo in der Nähe des andern Satzes: Wenn sie noch nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.) Ich sah heute einen Plan von Wien, einen Augenblick lang erschien es mir unverständlich, daß man eine so große Stadt aufgebaut hat, während Du doch nur ein Zimmer brauchst.

F

Vielleicht habe ich auch Posterestante-Briefe mit Pollak adressiert.

(Meran, 24. Juni 1920)

Donnerstag

Man ist unausgeschlafen viel gescheidter als ausgeschlafen, gestern war ich ein wenig ausgeschlafen, gleich schrieb ich die bestimmten Dummheiten über die Wiener Reise. Schließlich ist diese Reise nichts Geringes, nichts um Späße damit zu machen. Überraschen werde ich Dich jedenfalls auf keine Weise, ich zittere allein schon bei der Vorstellung dessen. Ich komme ja gar nicht in Deine Wohnung. Hast Du Donnerstag noch keinen Rohrpostbrief, dann bin ich nach Prag gefahren. Übrigens käme ich wie ich höre doch am Westbahnhof an - gestern schrieb ich, glaube ich, Südbahnhof-, nun das ist ja gleichgültig. Ich bin auch nicht allzusehr über dem allgemeinen Höchstmaß unpraktisch, untransportabel, nachlässig (vorausgesetzt daß ich ein wenig geschlafen habe), darin mußst Du keine Sorge haben, steige ich in den Wagen, der nach Wien fährt so steige ich

höchstwahrscheinlich auch in Wien wieder aus, nur das Einsteigen macht allerdings Umstände. Also auf Wiedersehn (aber es muß nicht in Wien, kann auch in Briefen sein)

F.

Ropucha ist schön - ist schön, aber nicht sehr schön - nicht sehr schön, es geht der Geschichte wie dem Tausendfüßler; nachdem sie einmal durch den Witz fixiert ist, kann sie sich nicht mehr rühren und erstarrt auch nach rückwärts hin, alle Freiheit, Bewegung der ersten Hälfte ist verloren. Aber abgesehen davon liest es sich wie ein Brief der Milena J., ist es ein Brief dann werde ich ihn beantworten.

Und was Milena betrifft, so hat das mit Deutschtum und Judentum gar nichts zu tun. Am besten verstehen tschechisch (abgesehen von den tschechischen Juden natürlich) die Herren von Naše řeč, am zweitbesten die Leser der Zeitschrift, am drittbesten die Abonnenten und Abonnent bin ich. Als solcher sage ich Dir, daß an Milena tschechisch eigentlich nur das Diminutiv ist: milenka (geliebte). Ob es Dir gefällt oder nicht, das sagt die Philologie.

(Meran, 25. Juni 1920)

Ja wir fangen an, uns mißzuverstehn, Milena. Du denkst, ich wollte Dir helfen, aber ich wollte ja mir helfen. Nichts mehr davon. Und um Schlafmittel habe ich Dich auch nicht gebeten so viel ich weiß.

Otto Groß habe ich kaum gekannt; daß hier aber etwas Wesentliches war das wenigstens die Hand aus dem »Lächerlichen« hinausstreckte, habe ich gemerkt. Die ratlose Stimmung seiner Freunde und Verwandten (Frau, Schwager, selbst noch der rätselhaft schweigende Säugling zwischen den Reisetaschen - er sollte nicht aus dem Bett fallen, wenn er allein war - der schwarzen Kaffee trank, Obst aß, alles aß, was man wollte) erinnerte in etwas an die Stimmung der Anhänger Christi, als sie unter dem Angenagelten standen. Ich kam damals gerade aus Budapest, wohin ich meine Braut begleitet hatte und fuhr, dann, ganz verbraucht, nach Prag dem Blutsturz entgegen. Groß, Frau und Schwager fuhren mit dem gleichen Nachtzug. Kuh befangen-unbefangen wie immer sang und lärmte die halbe Nacht, die Frau lehnte in einer Ecke im Schmutz - wir hatten nur Plätze auf dem Korridor- und schlief(äußerst, aber ohne sichtbaren Erfolg von Groß behütet). Groß aber erzählte mir etwas fast die ganze Nacht (bis auf kleine Unterbrechungen, während welcher er sich wahrscheinlich Einspritzungen machte) wenigstens schien es mir so, denn ich verstand eigentlich nicht das Geringste. Er erläuterte seine Lehre an einer Bibelstelle, die ich nicht kannte, aber aus Feigheit und Müdigkeit sagte ich es nicht. Unaufhörlich zerlegte er diese Stelle, unaufhörlich brachte er neues Material, unaufhörlich verlangte er meine Zustimmung. Ich nickte mechanisch, während er mir fast vor den Augen vergieng. Übrigens glaube ich, daß ich es auch bei wachem Verstande nicht begriffen hätte, mein Denken ist kalt und langsam. So gieng die Nacht hin. Es gab aber auch andere Unterbrechungen. Manchmal hielt er sich paar Minuten lang stehend an irgendetwas mit aufgehobenen Armen fest, wurde, ganz entspannt, in der Fahrt durch und durch geschüttelt und schlief dabei. In Prag sah ich ihn dann nur noch flüchtig.

So zweifellos ist es nicht, daß Unmusikalität ein Unglück ist; zunächst ist es für mich keines, sondern ein Erbstück der Vorfahren (mein väterlicher Großvater war Fleischhauer in einem Dorf bei Strakonitz, ich muß soviel Fleisch nicht essen, als er geschlachtet hat) und gibt mir einigen Halt, ja Verwandtschaft bedeutet für mich viel, dann aber ist es doch ein menschliches Unglück, ähnlich oder gleich dem Nicht-Weinen-, dem Nicht-Schlafen-können. Und musikalische Menschen verstehn bedeutet ja schon fast Unmusikalität.

F

Komme ich nach Wien werde ich Dir also ans Postamt telegraphieren oder schreiben. Dienstag oder Mittwoch.

Ich habe gewiß alle Briefe frankiert, merkte man nicht am Kouvert, daß die Marken abgerissen waren?

(Meran, 25.Juni 1920)

Freitag abend

Ich habe heute früh dumm geschrieben, nun kommen Deine beiden übervollen lieben Briefe. Ich beantworte sie mündlich, Dienstag bin ich, wenn nichts unerwartetes innen oder außen geschieht, in Wien. Es wäre ja sehr vernünftig, wenn ich (Dienstag ist glaube ich Feiertag, vielleicht ist das Postamt, wohin ich Dir dann aus Wien telegraphieren oder Rohrpost schreiben will geschlossen) heute schon sagen würde, wo ich Dich erwarten will, aber ich würde bis dahin ersticken, wenn ich heute jetzt einen Ort nennen würde und ich diesen Ort drei Tage und drei Nächte sehen würde, wie er leer ist und wartet daß ich ihn Dienstag um eine bestimmte Stunde betreffe. Gibt es überhaupt Milena auf der Welt soviel Geduld, wie für mich nötig ist? Sag es mir Dienstag.

F

(*Kartenbrief, Poststempel: Wien 29 VI. 20*)(*Adressiert:*) M. Jesenská Wien VIII postlagernd

Postamt Bennogasse- Josefstädterstraße

(*Absenderangabe:*) Dr. Kafka Hotel Riva Dienstag 10 Uhr

Ankommen wird der Brief bis 12 Uhr wohl nicht oder vielmehr ganz gewiß nicht, es ist schon 10. Dann also erst morgen, es ist vielleicht gut so, denn ich bin zwar in Wien, sitze in einem Kaffeehaus am Südbahnhof (was ist das für ein Cakao, für ein Gebäck, davon lebst Du?) aber bin doch nicht vollständig hier, schlief zwei Nächte nicht, ob ich allerdings die 3tte Nacht schlafen werde im Hotel Riva am Südbahnhof, wo ich wohne, neben einer Garage? Es fällt mir nichts besseres ein: ich erwarte Dich Mittwoch von 10 Uhr Vormittag ab vor dem Hotel. Bitte Milena überrasche mich nicht durch Von-der-Seite oder Von-Rückwärts-Herankommen, ich will es auch nicht tun. Heute werde ich mir wahrscheinlich die Sehenswürdigkeiten ansehen; Lerchenfelderstraße, Postamt, den Gürtel vom Südbahnhof zur Lerch. 5tr., die Kohlenhändlerin udgl., möglichst unsichtbar.

Dein

(Prag, 4. Juli 1920)

Sonntag

Heute Milena, Milena, Milena - ich kann nicht weiter anderes schreiben. Doch. Heute also Milena nur in Eile, Müdigkeit und Nicht-Gegenwart (letztere allerdings auch morgen). Wie soll man auch nicht müde sein, man verspricht einem kranken Menschen ein Viertel-Jahr Urlaub und gibt ihm 4 Tage und von Dienstag und Sonntag nur ein Stück und noch die Abende und Morgen hat man abgeschnitten. Habe ich nicht recht, daß ich nicht ganz gesund geworden bin? Habe ich nicht recht? Milena! (In Dein linkes Ohr gesprochen, während Du daliegst auf dem armen Bett in einem tiefen Schlaf guten Ursprungs und Dich langsam ohne es zu wissen von rechts nach links wendest meinem Munde zu.)

Die Reise? Zuerst war es ganz einfach, auf dem Perron war keine Zeitung zu haben. Ein Grund hinauszulaufen, Du warst nicht mehr dort, das war in Ordnung. Dann stieg ich wieder ein, man fuhr ab; ich fing die Zeitung zu lesen an, alles war noch in Ordnung, nach einem Weilchen hörte ich auf zu lesen, **nun aber warst Du plötzlich nicht mehr da**, vielmehr Du warst da, das fühlte ich in allem was ich bin, aber diese Art des Daseins war doch sehr anders, als in den 4 Tagen und ich mußte mich erst daran gewöhnen. Wieder fing ich zu lesen an, das Tagebuchblatt von Bahr begann aber mit einer Beschreibung des Bades Kreuzen bei Grein a/D. Nun ließ ich das Lesen, aber als ich hinaussah, fuhr ein Zug vorüber und auf dem Waggon stand: Grein. Ich sah in das Coupé zurück. Gegenüber las ein Herr die Národní Listy vom letzten Sonntag, ich sah dort ein Feuilleton von Růžena Jesenská, borge es mir aus, fange es nutzlos an, lasse es liegen und sitze nun da genau mit Deinem Gesicht, wie es beim Abschied auf dem Bahnhof war. Eine Naturerscheinung war das dort auf dem Perron wie ich sie noch nie gesehn habe: Sonnenlicht, das nicht durch Wolken, sondern aus sich selbst trübe wird. Was soll ich noch sagen? Die Kehle folgt nicht, die Hände folgen nicht.

Dein

Morgen dann die wunderbare Geschichte der weitem Reise

(Prag, 4. Juli 1920)

Sonntag ein Weilchen später

Ein Dienstmann bringt den beiliegenden Brief (bitte zerreiße ihn gleich, auch den von Max) er will gleich Antwort, ich schreibe daß ich um 9 Uhr dort sein werde. Was ich zu sagen habe ist ja so klar, wie ich es sagen werde weiß ich nicht. Lieber Himmel, wenn ich verheiratet wäre, nachhause käme, nicht den Dienstmann finden würde sondern das Bett, unzugänglich sich darin zu verkriechen ohne jeden unterirdischen Gang nach Wien! Ich sage mir das um mir deutlich zu machen, wie leicht das Schwere ist, was mir bevorsteht.

Dein

Ich schicke Dir den Brief, als könnte ich dadurch erreichen, daß Du besonders eng neben mir bist, wenn ich dort vor dem Hause auf und ab gehn werde.

(Prag, 4. bis 5. Juli 1920)

Sonntag 1/2 123) Ich nummeriere, wenigstens diese
Briefe, keiner darf
Dich verfehlen, so
wie ich Dich nicht
verfehlen durfte in
dem kleinen Park

Kein Ergebnis, trotzdem alles doch so klar ist und von mir auch so gesagt wurde. Einzelheiten will ich nicht erzählen, nur daß sie kein auch nur von der Ferne böses Wort über Dich oder mich sagte. Ich war vor lauter Klarheit nicht einmal mitleidig. Nur das konnte ich der Wahrheit gemäß sagen, daß sich zwischen mir und ihr nichts geändert hat und kaum jemals etwas ändern wird, nur - nichts mehr, abscheulich ist es, Henkerberuf ist es, das ist nicht mein Beruf. Nur das eine, Milena, wenn sie schwer krank wird, (sie sieht sehr schlecht aus und ist maßlos verzweifelt, ich muß morgen nachmittag wieder zu ihr kommen) wenn sie also krank wird oder sonst etwas mit ihr geschieht, ich habe keine Macht mehr darüber, denn ich kann ihr immerfort nur die Wahrheit sagen und diese Wahrheit ist nicht nur Wahrheit, sondern mehr, sondern Aufgelöstsein in Dir, während ich neben ihr gehe - wenn also etwas geschieht, dann Milena muß Du kommen. Dumme Rede, Du kannst ja nicht kommen, aus dem gleichen Grunde. Morgen schicke ich Dir den Vater-Brief in die Wohnung, heb ihn bitte gut auf, ich könnte ihn vielleicht doch einmal dem Vater geben wollen. Laß ihn womöglich niemand lesen. Und verstehe beim Lesen alle advokatorischen Kniffe, es ist ein Advokatenbrief.

Und vergiß dabei niemals Dein großes Trotzdem.

-

Montag früh

Ich schicke Dir den armen Spielmann heute, nicht weil er eine große Bedeutung für mich hat, einmal hatte er sie vor Jahren. Ich schicke ihn aber, weil er so wienerisch, so unmusikalisch, so zum Weinen ist, weil es im Volksgarten auf uns hinuntergesehen hat (auf uns! Du giengst ja neben mir Milena, denk nur, Du bist neben mir gegangen) weil es so bürokratisch ist und weil er ein geschäftstüchtiges Mädchen geliebt hat.

(Prag, 5. Juli 1920)

4) Montag vormittag

Früh bekam ich den Brief von Freitag, später den Freitag-Nachtbrief. Der erste so traurig, trauriges Bahnhofsgesicht, traurig nicht so sehr wegen seines Inhalts, als weil er veraltet ist, alles das schon vorüber ist, der gemeinsame Wald, die gemeinsame Vorstadt, die gemeinsame Fahrt. Es geht ja nicht vorüber, niemals, diese schnurgerade gemeinsame Fahrt, hinauf durch die steinerne Gasse, zurück durch die Allee in der Abendsonne, es hört nicht auf und es ist doch ein dummer Scherz zu sagen, daß es nicht aufhört. Akten liegen hier herum, paar Briefe die ich jetzt gelesen habe, Begrüßungen beim Direktor (nicht entlassen) und sonst noch da und dort, und zu allem läutet eine kleine Glocke Im Ohr. »sie ist nicht mehr bei dir«, allerdings gibt es auch noch eine gewaltige Glocke irgendwo am Himmel und die läutet: »sie wird dich nicht verlassen«, aber die kleine Glocke ist eben im Ohr. Und dann ist wieder der Nachtbrief da, unverständlich, wie sich die Brust genug weiten und zusammenziehen kann, um diese Luft zu atmen, unverständlich, wie man fern von Dir sein kann.

Und trotzdem, ich klage nicht, das alles ist keine Klage und ich habe Dein Wort.

Jetzt die Geschichte der Reise und dann sage noch daß Du kein Engel bist: Seit jeher wußte ich, daß mein österreichisches Visum eigentlich (und uneigentlich) schon vor 2 Monaten abgelaufen war, aber in Meran hatte man mir gesagt, daß es für die Durchfahrt überhaupt nicht nötig sei und tatsächlich machte man mir jetzt bei der Einreise in Österreich keine Aussetzung. Deshalb vergaß ich auch in Wien diesen Fehler vollständig. In Gmünd aber bei der Paßstelle fand der Beamte - ein junger Mann, hart - diesen Fehler gleich heraus. Der Paß wurde beiseite gelegt, alle durften weiter zur Zollrevision gehn, ich nicht, das war schon schlimm genug [immerfort werde ich gestört, es ist doch der erste Tag, ich bin noch nicht verpflichtet Bureaugeschwätz anzuhören und immerfort kommt man und will mich von Dir forttreiben d. h. Dich von mir, aber es wird nicht gelingen Milena nichtwahr? niemandem, niemals.] So war es also, aber da fingst schon Du zu arbeiten an. Ein Grenzpolizist kommt - freundlich, offen, österreichisch, teilnehmend, herzlich - und führt mich über Treppen und Gänge ins Grenzinspektorat. Dort steht schon mit einem ähnlichen Paßfehler eine rumänische Judenfrau, merkwürdigerweise auch Deine freundliche Abgesandte, Du Judenengel. Aber die Gegenkräfte sind noch viel stärker. Der große Inspektor und sein kleiner Adjunkt beide gelb mager verbissen, wenigstens jetzt, übernehmen den Paß. Der Inspektor ist gleich fertig: »Nach Wien zurückfahren und den Sichtvermerk bei der Polizeidirektion holen!« Ich kann nichts anderes sagen als mehrere Male: »Das ist für mich schrecklich.« Der Inspektor antwortet ebenfalls mehrere Male ironisch und böse: »Das kommt Ihnen nur so vor.« »Kann man nicht telegraphisch den Vermerk bekommen?« »Nein« »Wenn man alle Kosten trägt?« »Nein« »Gibt es hier keine höhere Instanz?« »Nein« Die Frau, die mein Leid sieht und großartig ruhig ist, bittet den Inspektor, daß er wenigstens mich durchlassen soll. Zu schwache Mittel, Milena! So bringst Du mich nicht durch. Ich muß den langen Weg zur Paßstelle wieder zurückgehn und mein Gepäck holen, mit der heutigen Abreise ist es also endgültig vorbei. Und nun sitzen wir in dem Grenzinspektorats-zimmer beisammen, auch der Polizist weiß wenig Trost, nur daß die Gültigkeit der Fahrkarten sich verlängern läßt udgl., der Inspektor hat sein letztes Wort gesagt und sich in sein Privatbureau zurückgezogen, nur der kleine Adjunkt ist noch da. Ich rechne: der nächste Zug nach en fährt um 10 Uhr abends ab, kommt um 1/2 3 nachts in Wien an. Von dem Riva-Ungeziefer bin ich noch zerbissen, wie wird mein Zimmer beim Franz Josefs Bahnhof aussehen? Aber ich bekomme ja überhaupt keines, nun dann fahre ich (ja, um 1/2 3) in die Lerchenfelder Straße und bitte um Unterkunft (ja, um 5 Uhr früh). Aber wie das auch sein wird, jedenfalls muß ich mir also Montag vormittag den Sichtvermerk holen (bekomme ich ihn aber gleich und nicht erst Dienstag?) und dann zu Dir gehn, Dich überraschen in der Tür, die Du öffnest. Lieber Himmel. Da macht das Denken eine Pause, dann aber geht es weiter. Aber in welchem Zustande werde ich sein nach der Nacht und der Fahrt und abend werde ich doch gleich wieder fortfahren müssen mit dem 16stündigen Zug, wie werde ich in Prag ankommen und was wird der Direktor sagen, den ich also jetzt wieder telegraphisch um Urlaubsverlängerung bitten muß? Das alles willst Du gewiß nicht, aber was willst Du denn dann eigentlich? Es geht doch nicht anders. Die einzige kleine Erleichterung wäre, fällt mir ein, in Gmünd zu übernachten und erst früh nach Wien zu fahren und ich frage schon ganz müde den stillen Adjunkten nach einem Morgenzug, der nach Wien fährt. Um 1/2 6 und kommt um 11 Uhr vormittag an. Gut, mit dem werde ich also fahren und die Rumänin auch. Aber hier ergibt sich plötzlich eine Wendung im Gespräch, ich weiß nicht auf welche Weise, es blitzt jedenfalls auf, daß der kleine Adjunkt uns helfen will. Wenn wir in Gmünd übernachten, wird er uns früh, wo er allein im Bureau ist, im Geheimen nach Prag mit dem Personenzug durchlassen, wir kommen dann um 4 Uhr nachmittag nach Prag. Dem Inspektor gegenüber sollen wir sagen, daß wir mit dem Morgenzug nach Wien fahren werden. Wunderbar! Allerdings nur verhältnismäßig wunderbar, denn nach Prag werde ich ja doch telegraphieren müssen. Immerhin. Der Inspektor kommt, wir spielen eine kleine Komödie den Wiener Morgenzug betreffend, dann schickt uns der Adjunkt fort, abend sollen wir ihn zur Besprechung des Weiteren im Geheimen besuchen. Ich in meiner Blindheit denke, das käme von Dir, während es in Wirklichkeit nur der letzte Angriff der Gegenkräfte ist. Nun gehn wir also, die Frau und ich, langsam aus dem Bahnhof

(der Schnellzug der uns hätte weiter bringen sollen, steht noch immer da, die Gepäckrevision dauert ja lange). Wie weit ist es in die Stadt? Eine Stunde. Auch das noch. Aber es zeigt sich, daß auch beim Bahnhof 2 Hotels stehn, in eines werden wir gehn. Ein Geleise führt nahe an den Hotels vorbei, das müssen wir noch überqueren, aber es kommt gerade ein Lastzug, ich will zwar noch rasch vorher hinübergehn, aber die Frau hält mich zurück, nun bleibt aber der Lastzug gerade vor uns stehn und wir müssen warten. Eine kleine Beigabe zum Unglück, denken wir. Aber gerade dieses Warten, ohne das ich Sonntag nicht mehr nach Prag gekommen wäre, ist die Wendung. Es ist, als hättest Du, so wie Du die Hotels am Westbahnhof abgelaufen hast, jetzt alle Tore des Himmels abgelaufen, um für mich zu bitten, denn Jetzt kommt Dein Polizist den genug langen Weg vom Bahnhof atemlos uns nachgelaufen und schreit: »Schnell zurück, der Inspektor läßt Sie durch! Ist es möglich? So ein Augenblick würgt an der Kehle. Zehnmal müssen wir den Polizisten bitten, ehe er Geld von uns nimmt. Jetzt aber zurücklaufen, das Gepäck aus dem Inspektorat holen, damit zur Paßstelle laufen, dann zur Zollrevision. Aber jetzt hast Du schon alles in Ordnung gebracht, ich kann mit dem Gepäck nicht weiter, da ist schon zufällig ein Gepäckträger neben mir, bei der Paßstelle komme ich ins Gedränge, der Polizist macht mir den Weg frei, bei der Zollrevision verliere ich, ohne es zu wissen, das Etui mit den goldenen Hemdknöpfen, ein Beamter findet es und reicht es mir. Wir sind im Zug und fahren sofort, endlich kann ich mir den Schweiß von Gesicht und Brust wischen. Bleib immer bei mir!

F

(Prag, 5. Juli 1920)

5) glaube ich Montag

Natürlich, schlafen sollte ich gehn, ein Uhr nachts ist es, längst hätte ich Dir abends geschrieben, aber Max war hier, auf den ich mich doch sehr gefreut habe und zu dem zu gehen mich bisher das Mädchen und die Sorge, die ich des Mädchens wegen habe, gehindert haben. Bis 1/2 9 war ich mit dem Mädchen beisammen, um 9 hatte sich Max angesagt, dann sind wir bis 1/2 1 herumgegangen. Denke, was ich blendend klar in den Briefen an ihn gesagt zu haben glaubte, daß Du Du Du - wieder hört das Schreiben ein wenig auf - daß Du es bist, von der ich spreche - er hat es nicht erkannt, erst jetzt hat er den Namen erfahren (ich hatte allerdings nicht grob deutlich geschrieben, weil immerhin die Frau die Briefe lesen konnte). Und jetzt wieder Milena eine meiner Lügen, die zweite: Du fragtest einmal erschreckt, ob die Reiner-Geschichte in [Mile] (ich hatte »Max« schreiben wollen, habe »Milena« geschrieben, den Namen durchgestrichen, verdamme mich nicht deshalb, es tut mir wirklich zum Weinen weh) Maxens Brief als Warnung gemeint sei. Ich hatte nun nicht geradezu geglaubt, daß es eine Warnung sei, aber doch etwas wie eine Musik zum Text, Dir gegenüber aber, als ich Dich so erschrecken *am rechten Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 90, Zeile 30 weh)*). Und trotz allem glaube ich manchmal: wenn man durch Glück umkommen kann, dann muß es mir geschehn. Und kann ein zum Sterben Bestimmter durch Glück am Leben bleiben, dann werde ich am Leben bleiben.

sah, leugnete ich [ich mußte aufstehn, eine aus dem gefürchteten Mäusevolk nagt irgendwo] in bewußter Lüge jede Beziehung. Nun stellt sich allerdings heraus, daß wirklich jede Beziehung gefehlt hat, aber das hatte ich nicht gewußt und also gelogen.

Das Mädchen: Heute war es besser, aber um den hohen Preis, daß ich ihr erlaubt habe Dir zu schreiben. Es reut mich sehr. Ein Zeichen meiner Angst um Dich ist das Telegramm das ich heute ans Postamt für Dich geschickt habe (»Mädchen schreibt. Dir antworte freundlich und - hier hatte ich eigentlich ein »sehr« einfügen wollen - streng und verlaß mich nicht«). Im Ganzen verlief es heute ruhiger, ich überwand mich, friedlich von Meran zu erzählen, die Stimmung wurde weniger

drohend. Aber als wieder die Hauptsache zur Sprache kam - lange Minuten zitterte das Mädchen neben mir auf dem Karlsplatz am ganzen Körper - konnte ich doch nur sagen, daß neben Dir alles andere, mag es auch an sich unverändert bleiben, verschwindet und nichts wird. Sie stellte ihre letzte Frage, gegen die ich immer wehrlos gewesen bin, nämlich: »ich kann nicht weggeh'n, schickst Du mich aber fort, dann gehe ich. Schickst Du mich fort?« (Irgendetwas, vom Hochmut abgesehen, tief abscheuliches steckt darin, daß ich das erzähle, aber ich erzähle es aus Angst um Dich. Was täte ich nicht aus Angst um Dich. Sieh doch was für eine merkwürdige neue Angst.) Ich antwortete: »Ja.« Darauf sie: »Ich kann doch nicht geh'n.« Und nun begann sie zu erzählen, über ihre Kräfte gesprächig, das gute liebe Wesen, daß sie das alles nicht begreife, daß Du Deinen Mann liebst und im Geheimen mit mir sprichst u. s. f. Es liefen um die Wahrheit zu sagen auch böse Worte über Dich mit, für die ich sie hätte schlagen wollen und müssen, aber mußte ich sie nicht sich ausklagen lassen, wenigstens dies? Sie erwähnte, daß sie Dir schreiben will, und ich in meiner Sorge um sie und meinem unendlichen Vertrauen zu Dir erlaubte es, erlaubte es trotzdem ich wußte, daß es mich paar Nächte kosten wird. Gerade daß die Erlaubnis sie beruhigt hat, beunruhigt mich. Sei freundlich und streng, aber mehr streng als freundlich, aber was rede ich, weiß ich denn nicht, daß Du das richtigste schreiben wirst, was zu schreiben ist. Und ist meine Angst, daß sie in ihrer Not etwas Hinterlistiges schreiben und Dich damit gegen mich beeinflussen könnte, nicht tief entwürdigend für Dich? Es ist entwürdigend, aber was soll ich tun, wenn mir statt des Herzens diese Angst im Leibe klopft? Ich hätte es doch nicht erlauben sollen. Nun morgen sehe ich sie wieder, es ist Feiertag (Hus), sie hat mich so sehr um einen Ausflug am Nachmittag gebeten, die ganze übrige Woche, sagte sie, werde ich nicht mehr kommen müssen. Vielleicht kann ich sie noch von dem Brief abbringen, wenn sie ihn nicht schon geschrieben hat. Aber,

am linken Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 92, Zeile 10 in meiner Sorge): Noch ein Grund, warum ich ihr zu schreiben erlaubte. Sie wollte Briefe von Dir an mich sehn. Ich kann sie aber nicht zeigen.

sage ich mir dann: vielleicht will sie wirklich nur Erklärung, vielleicht wird Dein Wort sie gerade durch seine freundliche Strenge beruhigen, vielleicht - so laufen jetzt alle meine Gedankengänge - fällt sie vor Deinem Brief in die Knie.

Franz

(Prag, 6. Juli 1920)

6) Dienstag früh

Ein kleiner Schlag für mich: Ein Telegramm aus Paris, nach welchem ein alter Onkel, den ich allerdings im Grunde sehr lieb habe, der in Madrid lebt und schon viele Jahre nicht hier war, morgen abend kommt. Ein Schlag deshalb weil es mir Zeit wegnehmen wird und ich alle Zeit und tausendmal mehr als alle Zeit und am liebsten alle Zeit die es gibt für Dich brauche, für das Denken an Dich, für das Atmen in Dir. Die Wohnung wird mir hier auch unruhig, die Abende unruhig, ich wollte anderswo sein. Vieles wollte ich anders und das Bureau wollte ich gar nicht, aber dann glaube ich wieder, daß ich Schläge ins Gesicht verdiene, wenn ich Wünsche ausspreche über diese Gegenwart hinaus, diese Dir gehörige Gegenwart.

-

Kann ich denn zu Laurin geh'n? Er kennt Pick z. B. Könnte es nicht gelegentlich leicht geschehn, daß es dadurch herauskommt, daß ich in Wien war? Schreib mir darüber.

-

Max ist sehr aufgeregt darüber, was Du von Příbram aus dem Sanatorium erzählst, er macht sich Vorwürfe, das, was er schon für ihn eingeleitet hatte, leichtsinnig abgebrochen zu haben. Auch hat er jetzt derartige Beziehungen zu den Behörden, daß er ohne große Schwierigkeiten das Notwendige vielleicht erreichen könnte. Er bittet Dich sehr, kurz zusammenzustellen, was sich über das Unrecht das an Příbram begangen wird, sagen läßt. Wenn Du kannst, schick mir diese kurze Zusammenstellung gelegentlich. (Der Russe hieß: Sprach)

-
Ich kann Dir irgendwie nichts mehr schreiben, als das was nur uns, uns im Gedränge der Welt, nur uns betrifft. Alles Fremde ist fremd. Unrecht! Unrecht! Aber die Lippen lallen und das Gesicht liegt in Deinem Schooß.

-
Eine Bitterkeit blieb aus Wien, darf ich es sagen? Oben im Wald am zweiten Tag glaube ich sagtest Du etwa: »Lange kann der Kampf mit dem Vorzimmer nicht dauern.« Und jetzt Im vorletzten Meraner Brief schreibst Du von der Krankheit. Wie soll ich zwischen diesen 2 Ding en den Ausweg finden. Ich sage das nicht aus Eifersucht, Milena, ich bin nicht eifersüchtig. Entweder ist die Welt so winzig oder wir so riesenhaft, jedenfalls füllen wir sie vollständig. Auf wen sollte ich eifersüchtig sein?

(Prag, 6. Juli 1920)

7) Dienstag abend

Sieh, Milena, nun schicke ich selbst Dir den Brief und weiß gar nicht was in ihm steht. Es kam so: Ich hatte ihr versprochen heute nachmittag um 1/2 4 vor ihrem Haus zu sein. Ein Ausflug mit dem Dampfer sollte es werden; nun war ich aber gestern sehr spät ins Bett gekommen und hatte kaum geschlafen, deshalb schrieb ich ihr früh einen Rohrpostbrief: ich müsse nachmittag schlafen und komme erst um 6 Uhr. In meiner Unruhe, die sich mit allen Brief- und Telegramm-Sicherungen nicht zufrieden geben wollte, fügte ich hinzu: »Den Brief nach Wien schicke erst, nachdem wir über ihn gesprochen haben.« Nun hatte sie aber halb besinnungslos am frühen Morgen den Brief schon hingeschrieben - sie kann auch nicht sagen, was sie geschrieben hat- und ihn gleich eingeworfen. Als sie meinen Rohrpostbrief bekommt, läuft die Arme voll Angst auf die Hauptpost, erwischt noch irgendwo den Brief, gibt dem Beamten, so glücklich ist sie, ihr ganzes Geld, erst nachher erschrickt sie über die Menge, und bringt mir abend den Brief. Was soll ich nun tun? Meine Hoffnung auf eine baldige vollständige glückliche Lösung ruht ja auf dem Brief und der Wirkung Deiner Antwort, es ist ja, das gebe ich zu, eine unsinnige Hoffnung, aber meine einzige. Wenn ich nun den Brief öffne und vorher lese, kränke ich sie erstens, zweitens bin ich sicher, daß es mir dann nicht möglich sein wird, ihn wegzuschicken. Also gebe ich ihn geschlossen in Deine Hand, ganz und gar, so wie ich mich schon in diese Hand gegeben habe.

Es ist ein wenig trüb in Prag, es ist noch kein Brief gekommen, das Herz ist ein wenig schwer, es ist zwar ganz unmöglich, daß ein Brief schon hier sein könnte, aber erkläre das dem Herzen.

F

Ihre Adresse: Julie Wohryzek
Na Smečkách 6

(Prag, 6. Juli 1920)

8) Dienstag noch später

Kaum hatte ich den Brief eingeworfen, fiel mir ein: Wie hatte ich denn das von Dir verlangen können. Abgesehen davon daß es doch nur meine Sache ist hier das Richtige und Notwendige zu tun, ist es Dir doch wahrscheinlich unmöglich einen derartigen Antwortbrief einem fremden Menschen zu schreiben und anzuvertrauen. Nun Milena dann verzeih die Briefe und Telegramme, rechne sie meinem durch den Abschied von Dir geschwächtem Verstand zu; es macht gar nichts, wenn Du ihr nicht antwortest, es wird sich eben eine andere Lösung finden müssen. Mach Dir deshalb keine Sorgen. Ich bin nur so müde von diesen Spaziergängen, heute auf der Vyšehradler Lehne, das ist es. Auch kommt morgen der Onkel, ich werde wenig allein sein.

Um aber von etwas besserem zu reden: Weißt Du eigentlich wann Du in Wien am schönsten, aber schon ganz unsinnig schön angezogen warst? Darüber kann es nämlich keinen Streit geben: am Sonntag.

(Prag, 7. Juli 1920)

9) Mittwoch abend

Nur paar allereiligste Worte zur Einweihung meiner neuen Wohnung, allereiligst, weil um 10 Uhr die Eltern von Franzensbad, um 12 der Onkel aus Paris kommt und beide abgeholt sein wollen; neue Wohnung, weil ich in die leere Wohnung meiner Schwester die in Marienbad ist, übersiedelt bin, um dem Onkel Platz zu machen. Leere große Wohnung, das ist ja schön, aber die Straße ist lärmender, immerhin kein allzu schlechter Tausch. Und schreiben muß ich Dir Milena, weil Du aus meinen letzten Klagebriefen (den schlimmsten habe ich heute vormittag zerrissen aus Scham; denke, ich habe jetzt noch keine Nachricht von Dir, aber über die Post zu klagen, ist doch dumm, was habe ich mit der Post zu tun) schließen könntest, ich sei Deiner unsicher, ich fürchtete, Dich zu verlieren, nein, ich bin nicht unsicher. Könntest Du mir denn das sein, was Du mir bist, wenn ich Deiner nicht sicher wäre? Was diesen Eindruck erweckt, das war mir die kurze körperliche Nähe und die plötzliche körperliche Trennung (warum gerade Sonntag? warum gerade um 7 Uhr? warum überhaupt?), das darf doch die Sinne ein wenig verwirren. Verzeih! Und nimm jetzt am Abend zur guten Nacht in einem Strom alles auf was ich bin und habe und was glücklich ist in Dir zu ruhn.

F

(Prag, 8. Juli 1920)

10) Donnerstag früh

Die Straße ist lärmend, auch wird schräg gegenüber gebaut, das Gegenüber ist nicht die russische Kirche sondern Wohnungen voll Menschen, trotzdem - allein in einem Zimmer zu sein, ist vielleicht die Voraussetzung des Lebens, allein in einer Wohnung zu sein eine - um genau zu sein: zeitweilige - Voraussetzung des Glücks (eine Voraussetzung, denn was hülfe mir die Wohnung, wenn ich nicht lebte, nicht eine Heimat hätte in der ich ruhte, etwa zwei helle, blaue, aus unbegreiflicher Gnade lebendige Augen) so aber gehört die Wohnung zum Glück, alles still, das Badezimmer, die Küche, das Vorzimmer, die 3 weiteren Zimmer, nicht wie in den gemeinsamen Wohnungen dieser Lärm, diese Unzucht, diese Inzucht der haltlosen, längst nicht mehr beherrschten Körper Gedanken und Wünsche, wo in allen Winkeln, zwischen allen Möbeln unerlaubte Verhältnisse, unpassende, zufällige Dinge, uneheliche Kinder entstehn und wo es immerfort zugeht nicht wie in Deinen stillen leeren Vorstädten am Sonntag, sondern wie in den wilden überfüllten atemberaubenden Vorstädten an einem ununterbrochenen Samstagabend.

-
Die Schwester ist gekommen den langen Weg mir Frühstück zu bringen (was nicht nötig war, denn ich wäre nachhause gegangen) und hat paar Minuten läuten müssen ehe sie mich aus Brief und Weltverlorenheit weckte.

F

Die Wohnung gehört mir ja nicht, oft wird auch während des Sommers der Schwager hier wohnen

(Prag, 8. Juli 1920)

11) Donnerstag vormittag

Endlich Dein Brief. Nur gleich in Eile ein paar Worte zur Hauptsache, mag auch die Eile vielleicht Unrichtigkeiten einmischen, die ich später bedauern werde: Es ist ein Fall, wie ich in den gegenseitigen Verhältnissen von uns drei keinen ähnlichen kenne, deshalb muß man auch nicht ihn mit Erfahrungen aus andern Fällen (Leichen - Qual zu dritt, zu zwei - auf irgendeine Art verschwinden) trüben. Ich bin nicht sein Freund, ich habe keinen Freund verraten, aber ich bin auch nicht bloß sein Bekannter, sondern sehr mit ihm verbunden, in manchem vielleicht mehr als Freund. Du wieder hast ihn nicht verraten, denn Du liebst ihn, was Du auch sagen magst und wenn wir uns vereinigen (ich danke Euch, Ihr Schultern!) ist es auf einer anderen Ebene, nicht in seinem Bereich. Ergebnis dessen ist, daß diese Angelegenheit wirklich nicht nur unsere geheim zu haltende Angelegenheit ist, auch nicht nur Qual Angst Schmerz Sorge - Dein Brief hat mich sehr aufgeschreckt aus verhältnismäßiger Ruhe, die noch herkam aus unserem Beisammensein und die nun wieder vielleicht in den Meraner Wirbel gelenkt wird, immerhin, es sind kräftige Hindernisse dafür die Wiederkehr der Meraner Zustände - sondern ist eine offene, in ihrer Offenheit klare Angelegenheit zudritt, selbst wenn Du noch ein Weilchen schweigen solltest. Auch ich bin sehr gegen das Durchdenken der Möglichkeiten - bin dagegen, weil ich Dich habe, wäre ich allein, könnte mich nichts vom Durchdenken abhalten - man macht sich schon In der Gegenwart zum Kampfplatz der Zukunft, wie soll dann der zerwühlte Boden das Haus der Zukunft tragen?

Ich weiß jetzt nichts mehr, ich bin den 3ten Tag im Bureau und habe noch keine Zeile geschrieben, vielleicht wird es jetzt gehn. Übrigens war während ich diesen Briefschrieb Max hier zu Besuch, sein Schweigen ist selbstverständlich, für alle außer Schwester Eltern Mädchen und ihn bin ich über Linz gekommen.

F

Darf ich Dir Geld schicken? Etwa durch Laurin, dem ich sage daß Du mir in Wien Geld geborgt hast und der es Dir mit Deinem Redaktionshonorar schickt?

Ein wenig erschreckt bin ich auch durch das was Du wegen der Angst zu schreiben ankündigst.

(Prag, 9. Juli 1920)

Freitag

Alles Schreiben scheint mir wertlos, ist es auch. Am besten wäre wohl, ich fahre nach Wien und nehme Dich mit, vielleicht tue ich es auch, trotzdem Du es nicht willst. Es gibt ja wirklich nur zwei Möglichkeiten, eine schöner als die andere, entweder Du kommst nach Prag oder nach Libešic. Mißtrauisch nach alter Judenart habe ich mich gestern an Jílovský herangeschlichen, kurz vor der Abfahrt nach Libešic habe ich ihn erwischt, er hatte Deinen Brief an Staša. Er ist ein ausgezeichnete Mensch, fröhlich, offen, klug, nimmt einen unter den Arm, schwätzt darauf los, ist

zu allem bereit, versteht alles und noch ein wenig mehr. Er hatte die Absicht mit seiner Frau zu Florian bei Brünn zu fahren und würde von dort zu Dir nach Wien weiterfahren. Heute nachmittag kommt er wieder nach Prag zurück, wird die Antwort der Staša bringen, ich spreche mit ihm um 3 Uhr nachmittag, dann telegraphiere ich Dir. Verzeih das Geschwätz der 11 Briefe, wirf sie bei Seite, jetzt kommt die Wirklichkeit, die ist größer und besser. Angst muß man im Augenblick glaube ich nur wegen eines haben, wegen Deiner Liebe zu Deinem Mann. Was die neue Aufgabe betrifft von der Du schreibst so ist sie wohl schwer, unterschätze aber nicht die Kräfte, die mir Deine Nähe gibt. Vorläufig schlafe ich zwar nicht, bin aber viel ruhiger als ich gestern abend gegenüber Deinen zwei Briefen dachte (zufällig war Max dabei, was nicht unbedingt gut war, denn es war doch zu sehr meine Sache, ach, es fängt schon die Eifersucht des Nicht-Eifersüchtigen an, arme Milena). Dein heutiges Telegramm bringt auch ein wenig Beruhigung. Um Deinen Mann habe ich jetzt, wenigstens jetzt, nicht allzugroße, nicht unerträgliche Sorge. Er hatte eine ungeheuerere Aufgabe übernommen, hat sie zum Teil im Wesen, vielleicht zur Gänze in Ehren durchgeführt, weiterzutragen scheint er mir nicht fähig, und zwar nicht deshalb weil es ihm an Kräften dafür fehlen würde (was sind denn meine Kräfte gegen die seinen?) sondern deshalb weil er durch das was bisher geschahn ist, zusehr belastet, zu sehr bedrückt, zusehr um die Konzentration gebracht ist, die dafür nötig ist. Vielleicht wird es ihm doch neben dem andern eine Erleichterung sein. Warum soll ich ihm nicht schreiben?

F

(Prag, 9. Juli 1920)

Freitag

Nur paar Worte zu Stašas Brief, der Onkel, sonst sehr lieb, Jetzt ein wenig störend, wartet auf mich. Nun Stašas Brief, er ist doch sehr freundlich und herzlich, nur irgendeinen Mangel hat er doch, irgendeinen kleinen vielleicht nur formalen Mangel (wobei nicht gesagt ist, daß die Briefe ohne diesen Mangel herzlicher gemeint sind, vielleicht eher das Gegenteil), immerhin etwas fehlt darin oder ist darin zu viel, vielleicht ist es die Überlegungskraft, die übrigens vom Mann zu stammen scheint, denn gerade so sprach er gestern mit mir und heute dagegen, wo ich ihn wegen meines gestrigen Mißtrauens (z Kafky to vytáhl) (vom Kafka hat er das herausbekommen) um Verzeihung bitten und ein wenig mich ausschütten wollte, schickte er mich in aller Herzlichkeit mit Stašas Brief und dem Hinweis auf das Rendezvous, das Staša mir für Montag verspricht, fast fort. Aber wie spreche ich denn von diesen doch wirklich guten Leuten? Eifersucht, wirklich es ist Eifersucht, doch verspreche ich Dir Milena niemals Dich mit ihr zu plagen, nur mich, nur mich. Aber ein Mißverständnis scheint mir doch in dem Brief zu sein, Du wolltest doch von Staša weder geradezu Rat, noch sie geradezu mit Deinem Mann sprechen lassen, Du wolltest zunächst doch das durch nichts zunächst Ersetzbare: ihre Gegenwart. So schien es mir. Und die Geldfrage hat gar keine Bedeutung, das sagte ich dem Mann schon gestern Nun ich werde ja mit Staša Montag sprechen (außerdem ist Jílovský heute sehr zu entschuldigen, er ist sehr in Geschäften, Pittermann und Ferenz Futurista saßen am gleichen Tisch und warteten schon ungeduldig auf den Beginn der Konferenz wegen eines neuen Kabarets). Wirklich wenn der Onkel nicht wartete, ich würde den Brief zerreißen und einen neuen schreiben, besonders da doch in Stašas Brief eine Stelle steht, die alles heiligt, für mich: s Kafkou žít (mit Kafka leben).

Hoffentlich bekomme ich heute noch eine Nachricht von Dir. Man ist übrigens ein Kapitalist der gar nicht von allem weiß, was er hat. Jetzt nachmittag als ich im Bureau vergebens nach Nachrichten fragte, brachte man mir einen Brief von Dir, der kurz nach meiner Abreise nach Meran angekommen (übrigens nebst einer Karte von Příbram) war, es war sonderbar zu lesen.

Dein

(Prag, 10. Juli 1920)

14) Samstag

Das ist schlimm, vorgestern kamen die zwei unglücklichen Briefe, gestern nur das Telegramm (es war zwar beruhigend, aber schien doch auch ein wenig zusammengeflickt wie eben Telegramme sind) und heute gar nichts. Und jene Briefe waren doch nicht sehr trostreich für mich, in keiner Hinsicht, und es hieß dort, daß Du gleich wieder schreiben wirst und Du hast nicht geschrieben. Und vorgestern Abend habe ich Dir ein dringendes Telegramm mit dringender Rückantwort geschickt, die Antwort müßte doch auch schon längst hier sein, Ich wiederhole den Text: »Es war das einzig Richtige, sei ruhig, hier bist Du zuhause, Jilovský kommt mit Frau wahrscheinlich in 8 Tagen nach Wien. Wie soll ich Dir Geld anweisen?« Also darauf kam keine Antwort: »Fahre nach Wien« sage ich mir. »Aber Milena will es doch nicht, will es sehr entschieden nicht. Du wärest eine Entscheidung, Dich will sie nicht, sie hat Sorgen und Zweifel, darum will sie Staša.« Trotzdem sollte ich fahren, aber ich bin nicht gesund. Ruhig, verhältnismäßig ruhig bin ich zwar, wie ich in den letzten Jahren niemals mehr gehofft hätte, es sein zu können, aber starken Husten habe ich während des Tags und viertelstundenlang in der Nacht. Es handelt sich vielleicht nur um die erste Zeit der Eingewöhnung in Prag und um die Folgen der wilden Meraner Zeit, ehe ich Dich kannte und in Deine Augen gesehen hatte. Wie dunkel Wien geworden ist und war doch so hell 4 Tage lang. Was wird dort für mich gekocht, während ich hier sitze, das Schreiben lasse und das Gesicht in die Hand lege.

F

Dann habe ich von meinem Sessel aus durch das offene Fenster in den Regen hinausgeschaut, verschiedene Möglichkeiten fielen mir ein, daß Du vielleicht krank bist, müde bist, im Bett liegst, daß Frau Kohler vermitteln könnte und dann - merkwürdiger Weise als natürlichste, selbstverständlichste Möglichkeit – daß die Tür sich aufmacht und Du dastehst.

(Prag, 12. Juli 1920)

15) Montag

Das waren zumindest zwei entsetzliche Tage. Aber jetzt sehe ich daß Du ganz unschuldig daran bist, irgendein boshafter Teufel hat alle Deine Briefe von Donnerstag an zurückgehalten. Freitag bekam ich nur Dein Telegramm, Samstag nichts, Sonntag nichts, heute 4 Briefe - von Donnerstag Freitag Samstag. Ich bin zu müde um eigentlich schreiben zu können, zu müde um aus den 4 Briefen, aus diesem Berg von Verzweiflung, Leid, Liebe, Gegenliebe gleich herauszufinden was für mich übrig bleibt, so eigensüchtig ist man wenn man müde ist und man sich zwei Nächte und Tage verzehrt hat in abscheulichsten Vorstellungen. Aber trotzdem - und das gehört wieder zu Deiner leben-gebenden Kraft, Mutter Milena - trotzdem bin ich im Grunde weniger zerrüttet als vielleicht in den ganzen letzten 7 Jahren, das Dorf-Jahr ausgenommen.

Warum auf mein dringendes Donnerstag-Abend-Telegramm noch keine Antwort kam, verstehe ich allerdings noch immer nicht. Dann habe ich an Frau Kohler telegraphiert, auch keine Antwort. Daß ich Deinem Mann schreiben würde, fürchte nicht, dazu habe ich auch gar nicht viel Lust. Lust habe ich nur nach Wien zu fahren, aber auch das werde ich nicht tun, selbst wenn nicht solche Hindernisse wären, wie Deine Ablehnung meiner Reise, Paßschwierigkeiten, Bureau, Husten, Müdigkeit, Hochzeit meiner Schwester (Donnerstag). Immerhin, besser wäre es zu fahren als

solche Nachmittage zu verbringen, wie den am Samstag oder Sonntag. Am Samstag: ich wanderte herum ein wenig mit dem Onkel, ein wenig mit Max und alle 2 Stunden ins Bureau um nach der Post zu fragen. Abends war es besser, ich gieng zu Laurin, er wußte nichts Schlimmes von Dir, erwähnte Deinen Brief, der mich glücklich machte, telephonierte an Kisch von der Neuen Freien Presse, der wußte auch nichts, wollte sich aber, nicht bei Deinem Mann, nach Dir erkundigen und heute abend wieder telephonieren. So saß ich bei Laurin, hörte öfters Deinen Namen und war ihm dankbar. Allerdings es ist weder leicht noch angenehm mit ihm zu reden. Er ist doch wie ein Kind, wie ein nicht sehr aufgewecktes Kind,

ebenso am linken Rand der zweiten Briefseite (Beschriftung von Seite 105, Zeile 8 schreiben würde bis Seite 105, Zeile 26 ihm dankbar.): Die »Ebene« hast Du mißverstanden; so habe ich es nicht gemeint; nächstens.

rühmt er sich, lügt, spielt Komödie und man kommt sich übertrieben schlau und widerlich komödiantisch vor, wenn man so ruhig dasitzt und zuhört. Besonders da er nicht nur Kind ist, sondern was Güte Teilnahme Hilfsbereitschaft anlangt ein großer und sehr erosthafter Erwachsener ist. Aus diesem Zwiespalt kommt man nicht heraus und wenn man sich nicht immerfort sagte: »noch einmal, nur noch einmal will ich Deinen Namen hören« wäre man längst fortgegangen. Er erzählte auch von seiner Hochzeit (Dienstag) im gleichen Ton.

Der Sonntag war schlimmer. Eigentlich hatte ich auf den Friedhof gehn wollen und das wäre das Richtige gewesen, aber ich lag den ganzen Vormittag im Bett und nachmittag mußte ich zu den Schwiegereltern meiner Schwester, bei denen ich noch nie gewesen bin. Dann war 6 Uhr. Zurück in die Anstalt nach einem Telegramm fragen. Nichts. Was jetzt? Den Teaterzettel nachsehn, denn Jílovský hatte, in seiner Eile ganz flüchtig, erwähnt, daß Staša Montag zu einer Wagneroper geht. Nun lese ich, daß die Vorstellung um 6 Uhr anöngt und um 6 Uhr haben wir das Rendezvous. Schlimm. Was jetzt? In die Obstgasse das Haus ansehen. Es ist still, niemand geht ein und aus, man wartet ein wenig, auf der Haus-Seite, dann auf der Seite gegenüber, nichts, solche Häuser sind so viel

am rechten Rand der dritten Briefseite (Beschriftung von Seite 105, Zeile 26 Allerdings bis Seite 106, Zeile 17 Zurück): Vielen Dank für die Bilder, aber Jarmila sieht Dir doch nicht ähnlich, höchstens in Irgendeinem Licht, irgendeinem Schein, der über ihr Gesicht geht wie über Deines.

weiser als die Menschen, die sie anstarren. Und nun? In das Lucerna-Durchhaus, wo früher einmal eine Auslage des dobre dilo (Das gute Werk) war. Sie ist nicht mehr dort. Dann also vielleicht Zu Staša, was sich ja sehr leicht ausführen läßt da sie jetzt ganz gewiß nicht zuhause ist. Ein stilles schönes Haus, ein kleiner Garten dahinter. Vor der Wohnungstür ein Vorhängeschloß, man kann also ungestraft läuten. Unten noch ein kleines Gespräch mit der Hausmeisterin zu dem Zweck um »Libešic« und »Jílovský« auszusprechen, für »Milena« war leider keine Möglichkeit. Und nun? Jetzt kommt das Dämmste. Ich gehe ins Cafe Arco, in dem ich schon seit vielen Jahren nicht gewesen bin, um jemanden zu finden, der Dich kennt. Glücklicherweise war niemand dort und ich konnte gleich fortgehn. Nicht mehr viele solche Sonntage, Milena!

F

am linken Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 106, Zeile 17 in die Anstalt). Gestern konnte ich nicht schreiben, zu dunkel war mir alles in Wien.

(Prag, 13. Juli 1920)

17) Dienstag etwas später

Wie müde Du bist in dem Samstag-Abend-Brief. Ich hätte viel zu dem Brief zu sagen, aber der Müden sage ich heute nichts, bin ja auch müde, eigentlich zum erstenmal seit meiner Ankunft in Wien mit ganz unausgeschlafenem gequälten Kopf. Ich sage Dir nichts, sondern setze Dich nur in den Lehnstuhl (Du sagst Du hättest mir nicht genug Liebes getan, aber gibt es mehr Liebe und Ehrung als mich dort sitzen zu lassen und davor zu sitzen und bei mir zu sein), jetzt setze ich Dich also in den Lehnstuhl und weiß nicht wie das Glück umfassen mit Worten Augen Händen und dem armen Herzen, das Glück, daß Du da bist und doch auch mir gehörst. Und dabei liebe ich doch gar nicht Dich, sondern mehr, sondern mein durch Dich mir geschenktes Dasein.

Von Laurin erzähle ich heute nichts, auch von dem Mädchen nicht, das alles wird schon irgendwie seinen Weg gehn, wie fern das alles ist.

F

Was Du über den armen Spielmann sagst, ist alles richtig. Sagte ich, daß er mir nichts bedeutet, so war es nur aus Vorsicht, weil ich nicht wußte, wie Du damit auskommen würdest, dann auch deshalb weil ich mich der Geschichte schäme, so wie wenn ich sie selbst geschrieben hätte und tatsächlich setzt sie falsch ein und hat eine Menge Unrichtigkeiten, Lächerlichkeiten, Dilettantisches, zum Sterben Geziertes (besonders beim Vorlesen merkt man es, ich konnte Dir die Stellen zeigen) und besonders diese Art Musikausübung ist doch eine kläglich lächerliche Erfindung, geeignet das Mädchen aufzureizen alles was sie im Laden hat im höchsten Zorn, an dem die ganze Welt teilnehmen wird, ich vor allen, der Geschichte nachzuwerfen, bis so die Geschichte, die nichts besseres verdient, an ihren eigenen Elementen zugrundegeht. Allerdings gibt es kein schöneres Schicksal für eine Geschichte als zu verschwinden und auf diese Weise. Auch der Erzähler, dieser komische Psychologe wird damit sehr einverstanden sein, denn wahrscheinlich ist er der eigentliche arme Spielmann, der diese Geschichte auf möglichst unmusikalische Weise vormusiziert, übertrieben herrlich bedankt durch die Tränen aus Deinen Augen.

(Prag, 13. Juli 1920)

Dienstag

Hier sind Deine zwei Telegramme; ich verstehe, solange Jarmila-Briefe waren hast Du nach Kramer-Post nicht gefragt, es ist alles in Ordnung vor allem mußt Du gar nicht fürchten, daß ich etwas, ohne vorher Deine Zustimmung zu haben, selbstständig tue. Die Hauptsache ist aber daß ich endlich nach einer allerdings fast schlaflosen Nacht vor diesem Brief sitze der mir unendlich wichtig vorkommt. Alle Briefe die ich Dir aus Prag geschrieben habe, hätten nicht geschrieben werden müssen, gar die letzten Und nur dieser sollte bestehn oder vielmehr sie dürften dasein, es wäre gleichgültig, aber dieser Brief müßte obenan stehn. Leider werde ich nicht den geringsten Teil davon sagen können, was ich Dir gestern abend nachdem ich Staša verlassen hatte, gesagt habe oder was ich Dir heute Nacht oder am Morgen erzählt habe. Immerhin, die Hauptsache ist: was auch die andern im weiten Kreise um dich von Laurin angefangen über Staša hinweg zu andern die ich nicht kenne, in hocharhabener Klugheit, in tierischer (aber so sind die Tiere nicht) Stumpfheit, in teuflischer Güte, in menschenmörderischer Liebe, über Dich sagen mögen - ich, ich, Milena weiß bis ins Letzte, daß Du recht tust, was Du auch tust, ob Du in Wien bleibst oder herkommst oder zwischen Prag und Wien schweben bleibst oder einmal dies einmal jenes tust. Was hätte ich denn mit Dir überhaupt zu tun, wenn ich das nicht wüßte. So wie im tief en Meer kein Plätzchen ist, das nicht immerfort unter schwerstem Drucke steht, so ist es bei Dir, aber alles andere Leben ist eine Schande und mir wird übel davon; ich dachte bisher ich könnte das Leben nicht ertragen,

Menschen nicht ertragen und ich habe mich sehr geschämt, Du aber bestätigst mir jetzt, daß es nicht das Leben war, was mir unerträglich schien. Staša ist schrecklich, verzeih. Ich habe Dir gestern einen Brief über sie geschrieben aber nicht wegzuschicken gewagt. Sie ist wie Du sagtest, herzlich, freundlich, schön, weich, schlank, aber schrecklich. Sie war Deine Freundin und es muß einmal etwas wie ein Himmelslicht in ihr gewesen sein, aber es ist ausgelöscht In fürchterlicher Vollständigkeit. Man steht vor ihr mit dem Grausen als wäre man vor einem gefallenen Engel. Ich weiß nicht, Was mit ihr geschehen ist, wahrscheinlich ist sie von ihrem Mann ausgelöscht. Sie ist müde und tot und weiß es nicht. Wenn ich mir die Hölle vorstellen will, denke ich an sie und ihren Mann und wiederhole mir zähneklappernd den Satz »dann laufen wir in den Wald«. Verzeih Milena, liebe liebe Milena verzeih, aber es ist so.

Ich war allerdings nur eine 3/4 Stunde mit ihr beisammen, in ihrer Wohnung und dann auf dem Weg ins deutsche Teater. Ich war überfreundlich, übergesprächig, übervertrauensvoll, nun es war ja aber auch eine

am linken Rand der zweiten Briefseite (Beschriftung von Seite 109, Zeile 27 nicht) Stumpfheit bis Seite 110, Zeile 12 schrecklich. Sie): Für den Chikagoer Plan bin ich sehr, unter der Voraussetzung, daß auch Laufburschen gebraucht werden, die nicht laufen können.

Gelegenheit endlich einmal nur von Dir zu sprechen und Du verdecktest mir lange ihr wahres Gesicht. Was für eine steinerne Stirn sie hat und in was für Goldlettern dort geschrieben steht: ich bin tot und wer nicht auch tot ist, den verachte ich«. Aber freundlich war sie natürlich und alles mögliche haben wir besprochen wegen einer Reise nach Wien, ich kann mich aber nicht dazu überreden, daß es eine gute Bedeutung für Dich haben könnte, wenn sie käme, für sie vielleicht.

Abend war ich dann bei Laurin, er war nicht in der Redaktion - ich hatte mich verspätet -, ich saß ein Weilchen mit einem Mann, den ich von früher her kenne auf dem Kanapee auf dem Reiner vor paar Monaten zuletzt gelegen ist. Der Mann war den ganzen letzten Abend mit ihm beisammen gewesen und erzählte mir manches.

So war der Tag zu stark für mich gewesen und ich konnte nicht schlafen, auch war meine Schwester mit Mann und Kind wegen des spanischen Onkels aus Marienbad für 2 Tage gekommen und die schöne Wohnung war nicht mehr leer. Aber sieh wie gut man zu mir ist (ich sage das nur so, als würden sie dadurch daß ich es Dir vorbringe, für ihre Güte belohnt), sie lassen mich im Schlafzimmer, tragen das eine Bett hinaus, verteilen sich in den andern unaufgeräumten Zimmern, lassen mir das Badezimmer, waschen sich in der Küche u.s.f. Ja, es geht mir gut.

Dein

Irgendwie bin ich mit dem Brief gar nicht einverstanden, es sind nur Überreste intensivsten heimlichsten Gesprächs.

(Prag, 14. Juli 1920)

Mittwoch

Du schreibst: »Ano máš pravdu, mám ho ráda. Ale F., i tebe mám ráda« (»Ja, Du hast recht, ich habe ihn gern. Aber F., ich habe auch Dich gern«) - ich lese den Satz sehr genau, jedes Wort, besonders beim i bleibe ich stehn, es ist alles richtig, Du wärst nicht Milena wenn es nicht richtig wäre und was wäre ich wenn Du nicht wärest und es ist auch besser daß Du das in Wien schreibst als daß Du es in Prag sagtest, alles das verstehe ich genau, vielleicht besser als Du und doch, aus irgendeiner Schwäche kann ich mit dem Satz nicht fertig werden, es ist ein endloses Lesen und ich

schreibe ihn schließlich hier noch einmal auf, damit auch Du ihn siehst und wir ihn zusammenlesen, Schläfe an Schläfe. (Dein .Haar an meiner Schläfe)

Das war geschrieben, als Deine zwei Bleistiftbriefe kamen. Glaubst Du, ich hätte nicht gewußt daß sie kommen würden. Aber nur in der Tiefe habe ich es gewußt und dort lebt man nicht immerfort, sondern zieht es vor in der kläglichsten Gestalt auf der Erde zu leben. Ich weiß nicht warum Du fortwährend Angst hast, daß ich etwas selbstständig tue. Habe ich nicht deutlich genug darüber geschrieben? Und an Frau Kohler habe ich doch nur telegraphiert weil ich fast 3 Tage und schlimme Tage ohne Nachricht war, ohne die Telegrammantwort und fast glauben mußte daß Du krank seist.

Gestern war ich bei meinem Arzt, er fand mich etwa in dem gleichen Zustand wie vor Meran, die 3 Monate sind an der Lunge fast spurlos vorübergegangen, in der linken Lungenspitze sitzt die Krankheit frisch wie damals. Er hält diesen Erfolg für trostlos, ich für ziemlich gut, denn wie würde ich aussehen, wenn ich die gleiche Zeit in Prag verbracht hätte. Auch glaubt er daß ich gar nichts an Gewicht zugenommen habe, nach meiner Rechnung sind es aber doch etwa 3 kg. Im Herbst will er es mit Einspritzungen versuchen, ich glaube aber nicht, daß ich das dulden werde.

Wenn ich mit diesem Ergebnis es vergleiche, wie auch Du mit Deiner Gesundheit wütest – notwendigster Weise natürlich, das muß ich doch wohl gar nicht mehr hinzufügen - so scheint es mir manchmal daß wir statt zusammenzuleben, uns nur gut und zufrieden zu einander legen werden, um zu sterben. Aber was auch geschehn mag, es wird in Deiner Nähe sein. Übrigens weiß ich entgegen dem Arzt, daß ich um halbwegs gesund zu werden, nur Ruhe brauche und zwar eine besondere Art von Ruhe oder wenn man es anders ansieht eine besondere Art von Unruhe.

Was Du über Stašas Brief schreibst freut mich sehr, es war aber auch selbstverständlich. Sie hält eben Deinen jetzigen Zustand für eine Kapitulation, erwähnt auch schon Deinen Vater, eine Erwähnung, die aus ihrem Mund genügt mich ihn hassen zu lassen, den ich im Grunde liebe - kurz, sie sagt etwa das Dümme, was man bei großer Anstrengung - ihr fließt es aber von den schönen Lippen - über den Fall sich ausdenken kann. Und es ist natürlich, das darf man nicht vergessen, durchaus Liebe, sie streckt eben aus ihrem Grab die Arme nach Dir aus.

Es ist französischer Nationalfeiertag, die Truppen marschieren unten von der Parade nachhause. Es hat - das fühle ich, in Deinen Briefen atmend - etwas Großartiges. Nicht die Pracht, nicht die Musik, nicht das Marschieren, nicht der alte, aus einem (deutschen) Panoptikum entsprungene Franzose in roter Hose, blauem Rock der vor einer Abteilung marschiert, sondern irgendeine Manifestation von Kräften, die aus der Tiefe rufen: »trotzdem, ihr stummen, geschobenen, marschierenden, bis zur Wildheit vertrauensvollen Menschen, trotzdem werden wir Euch nicht verlassen, auch in Eueren größten Dummheiten nicht und besonders in ihnen nicht«. Und man schaut mit geschlossenen Augen in jene Tiefen und versinkt fast in Dir.

-

Endlich hat man mir den Haufen Akten der sich für mich angesammelt hat gebracht, denke, seitdem ich im Bureau bin, habe ich genau gerechnet 6 Amtsbriefe geschrieben und man duldet es. Die viele Arbeit die auf mich wartet konnte ich bis heute infolge der Faulheit der Abteilung, die sie für mich aufbewahrt, nicht bekommen, zu meiner großen Befriedigung. Jetzt sind sie aber da. Und trotzdem ist es ja nichts, wenn ich ein wenig ausgeschlafen bin. Heute allerdings war es noch recht schlecht.

F

(Prag, 15. Juli 1920)

Donnerstag

Nur in Eile ehe ich ins Bureau gehe, ich wollte schweigen, seit 3 Tagen wüрге ich daran, wenigstens jetzt während Du diesen schrecklichen Kampf dort kämpfst, wollte ich schweigen, aber es ist unmöglich, es gehört dazu, es ist eben mein Kampf. Du merkst vielleicht daß ich seit paar Nächten nicht schlafe. Es ist einfach die »Angst«. Das ist wirklich etwas, was mich willenlos macht, mich herumwirft nach Belieben, ich kenne nicht mehr oben und unten, rechts und links. Es begann diesmal mit Staša. Tatsächlich steht ja über ihr geschrieben: »Gebet jede Hoffnung auf die ihr hier eintretet«. Außerdem mischten sich in Deine letzten Briefe 2, 3 Bemerkungen, die mich glücklich aber doch nur verzweifelt glücklich machten, denn was Du darüber sagst, überzeugt gleich Verstand, Herz und Körper aber hier ist noch eine tiefere Überzeugung, ich kenne ihren Ort nicht, die offenbar nichts überzeugen kann. Endlich, was sehr mitgewirkt hat mich zu schwächen, die wunderbare beruhigend-beunruhigende Wirkung Deiner körperlichen Nähe verflüchtigt sich mit den Tagen. Wärest Du schon hier! So habe ich niemanden niemanden hier, als die Angst, gegenseitig in einander verkrampft wälzen wir uns durch die Nächte. Es ist doch etwas sehr Ernstes um diese Angst [(die merkwürdiger Weise nur immer gegen die Zukunft gerichtet war, nein, das ist nicht richtig) (*gestrichen, aber so, daß der Text noch gut lesbar ist*)], die in gewissem Sinn auch dadurch verständlich wird, daß sie mir fortwährend die Notwendigkeit des großen Zugeständnisses vormalt: auch Milena ist nur ein Mensch. Was Du darüber sagst ist ja so schön und gut, man wollte überhaupt nichts anderes mehr hören, nachdem man das gehört hat, aber, daß es hier nicht um das Höchste geht, ist doch sehr fraglich, diese Angst ist doch nicht meine private Angst - sie ist es bloß auch und fürchterlich - aber es ist ebenso die Angst alles Glaubens seit jeher.

Schon daß ich Dir das aufgeschrieben habe, kühlt den Kopf.

Dein

(Prag; 15. Juli 1920)

Donnerstag, später

Der Nacht-und-Weiße-Hahn-Brief und der Montagsbrief kamen, der erste ist offenbar der spätere, aber ganz sicher ist es nicht. Ich habe sie nur einmal schnell überlesen und muß Dir gleich antworten, Dich bitten nicht schlecht von mir zu denken. Leerer, abscheulicher Unsinn war, was Staša geschrieben hat, wie kannst Du glauben, daß ich ihr recht gebe? Wie weit ist Wien von Prag, daß Du so etwas denken kannst und wie nah ist es, im Wald beisammen zu liegen und wie lang ist es her. Und Eifersucht ist es keine, es spielt nur so um Dich; weil ich Dich von allen Seiten fassen will, also auch von der Seite der Eifersucht, aber es ist dumm und es wird nicht sein, es sind nur die ungesunden Träume des Allein-seins. Auch von Max machst Du Dir falsche Vorstellungen, gestern endlich richtete ich ihm Deine Grüße aus, mit Ärger (siehe oben!) weil er immerfort begrüßt wird. Da er aber für alles gewöhnlich eine Erklärung hat, so sagte er, daß Du wahrscheinlich nur deshalb ihn öfters grüßen läßt, weil ich seine herzlichsten Grüße Dir noch niemals ausgerichtet habe, ich solle das endlich tun, dann werde es wahrscheinlich zu meiner Beruhigung aufhören. Möglich, ich versuche es also so.

Und sonst mache Dir gar keine Sorgen meinetwegen Milena, das würde noch fehlen, daß Du Dir meinetwegen Sorgen machst. Wäre nicht die "Angst" die seit paar Tagen mich hält und über die ich heute morgen bei Dir Klage geführt habe, ich wäre fast ganz gesund. Wie kam es übrigens, daß Du damals im Wald sagtest, auch Du hättest es Dir nicht anders gedacht? Es war oben im Wald, am zweiten Tag. Ich unterscheide die Tage genau. der erste war der unsichere, der zweite war der allzu sichere. der dritte war der reuige, der vierte war der gute.

An Frau Kohler schicke ich gleich, so wie ich es gerade bei mir habe, 100 čechische K in 50 K Noten und 100 österr. Kronen. Wüßtest Du für nächstens eine andere Art der Überweisung als die im rekommandierten Brief, wäre es besser, Man kann z. B. auch telegraphisch postlagernd Geld überweisen, allerdings nicht unter einem Decknamen, es muß der wirkliche Name sein. Und was den Monat auf- dem Land betrifft, warum ist das Geld des Vaters oder Laurins besser als meines? Übrigens, das ist ja gleichgültig, nur sage niemals daß es viel ist, was Du verlangst. Und Jarmila? Kommt sie?

Jetzt muß ich aber zur Hochzeit der Schwester gehn. - Warum bin ich übrigens ein Mensch mit allen Qualen dieses allerunklarsten und entsetzlich verantwortungsvollen Zustandes. Warum bin ich nicht z. B. der glückliche Schrank in Deinem Zimmer, der Dich voll anschaut, wenn Du im Lehnstuhl sitzt oder beim Schreibtisch oder Dich niederlegst oder schläfst (aller Segen über deinen Schlaf!). Warum ich es nicht bin? Weil ich zusammenbrechen würde vor Leid, wenn ich Dich im Jammer der letzten Tage gesehen hätte, oder gar wenn - Du von Wien wegfahren solltest.

Das Gefühl, daß Du bald einen Paß haben wirst ist sehr wohltuend.

Die Adresse von Max ist Prag V, Ufergasse 8, aber wegen der Frau wäre es vielleicht nicht gut wenn Du dorthin schreibst. Sonst hat er noch zwei Adressen, eben wegen der Frau oder, wenn Du willst, seinetwegen: die Adresse von Dr. Felix Weltsch, Prag, Universitätsbibliothek oder eben meine.

(Prag, 15. Juli 1920)

Donnerstag

Nachmittag, Myrte im Knopfloch, halbwegs bei Vernunft trotz gequälten Kopfes (Trennung, Trennung!) das Hochzeitsessen zwischen den guten Schwestern meines Schwagers zuende gebracht. Jetzt bin ich aber fertig.

Sieh die Dummheit des Unausgeschlafenen! Der rekomm. Brief für Frau *Kohler* hatte, wie ich auf der Post erfuhr offen sein müssen, das gieng wegen des Geldes nicht gut, nun hätte ich es wohl anders schicken können oder wenn schon mit einfachem Brief dann also wenigstens an Dich, postlagernd direkt. Aber nun stand ich schon mit dem Couvert vor dem Briefkasten und schickte es also einfach auf gut Glück an Frau Kohler. Hoffentlich kommts an.

Was für ein leichtes Leben wird es sein, wenn wir beisammen sind - wie schreibe ich darüber, ich Narr! - Frage und Antwort, Blick um Blick. Und jetzt muß ich zumindest bis Montag auf die Antwort auf meinen Morgenbrief warten. Verstehe mich recht und bleib mir gut

F

(Prag, 16. Juli 1920)

Freitag

Ich wollte mich vor Dir auszeichnen, Willenskraft zeigen, mit dem Brief an Dich warten, zuerst einen Akt erledigen, aber das Zimmer ist leer, niemand kümmert sich um mich, es ist als sagte man: laßt ihn, seht ihr nicht wie ihn seine Sache erfüllt, es ist als hätte er eine Faust im Mund. So habe ich nur eine halbe Seite geschrieben und bin wieder bei Dir, liege über dem Brief, wie ich neben Dir lag damals im Walde.

Heute kam kein Brief, aber ich habe keine Angst, bitte Milena mißverstehe mich nicht, ich habe niemals Angst um Dich, sieht es einmal so aus und es sieht ja oft so aus,. so ist es nur eine Schwäche, eine Laune des Herzens, das trotzdem genau weiß wofür es schlägt, auch Riesenhaben

Schwächen, selbst Herakles hatte, glaube ich, einmal eine Ohnmacht. Aber ich kann mit zusammengebissenen Zähnen und gegenüber Deinen Augen die ich selbst am hellen Tage sehe, alles ertragen: Ferne, Bangigkeit Sorge, Brieflosigkeit.

-

Wie glücklich bin ich, wie glücklich machst Du mich! Eine Partei kam, denke, ich habe auch Parteien, der Mann unterbrach mich im Schreiben, ich ärgerte mich, aber er hatte ein gutes, freundliches, dickes, dabei reichsdeutsch korrektes Gesicht, war So lieb, Späße als amtliche Erledigungen hinzunehmen, immerhin er hatte mich gestört, ich konnte es ihm nicht verzeihen, dann mußte ich gar noch aufstehn, um mit ihm in andere Abteilungen zu gehn, aber das war Dir Gute doch schon zu viel und gerade als ich aufstand, kommt der Diener und bringt Deinen Brief und auf der Treppe mache ich ihn auf, lieber Himmel, ein Bild ist drin, also etwas ganz und gar Unerschöpfliches, ein Jahres-Brief, ein Ewigkeits-Brief und so gut ist es, es kann ja gar nicht besser sein, ein armes Bild, und nur durch Tränen und mit Herzklopfen dürfte man es ansehen, nicht anders.

-

Und wieder sitzt ein Fremder an meinem Tisch.

Um das Obige fortzusetzen: Alles kann ich ertragen, Dich im Herzen, und wenn ich einmal geschrieben habe, daß die Tage ohne Deine Briefe entsetzlich waren, so ist das nicht richtig, sie waren nur entsetzlich schwer, das Boot war schwer, es hatte entsetzlichen Tiefgang, aber es schwamm doch auf Deiner Flut. Nur eines Milena kann ich ohne Deine ausdrückliche Hilfe nicht ertragen: die »Angst«, dafür bin ich viel zu schwach, ich kann ja dieses Ungeheuere nicht einmal überblicken, es schwemmt mich fort.

Was Du über Jarmila sagst, ist eben eine jener Schwächen des Herzens, einen Augenblick lang hört Dein Herz auf, mir treu zu sein und dann kommt Dir ein solcher Gedanke. Sind wir denn noch zwei Menschen in diesem Sinn? Und ist denn meine »Angst« viel anderes als Angst vor Selbstbefleckung?

-

Wieder eine Unterbrechung, ich werde im Bureau nicht mehr schreiben können.

-

Der angekündigte große Brief könnte fast Furcht machen, wäre nicht dieser Brief so beruhigend. Was wird darin stehn?

Schreib mir gleich ob das Geld angekommen ist. Sollte es verloren gegangen sein, schicke ich anderes, und wenn das verloren gehn sollte, wieder anderes und so weiter bis wir gar nichts mehr haben und dann erst recht alles in Ordnung ist.

F

Die Blume habe ich nicht bekommen, die schien Dir im letzten Augenblick doch zu schade für mich.

(Prag; 17. Juli 1920)

Samstag

Ich habe ja gewußt, was in dem Brief stehen wird, es stand fast hinter allen Briefen, es stand in Deinen Augen - was würde nicht erkannt auf ihrem klaren Grunde? - es stand in den Falten auf Deiner Stirn, das habe ich Ja gewußt, so wie einer der den ganzen Tag in irgendeiner Schlaf-Traum-Angst-Versunkenheit hinter geschlossenen Läden verbracht hat, abend das Fenster öffnet und natürlich gar nicht erstaunt ist und es gewußt hat, daß jetzt Dunkel ist, wunderbares tiefes Dunkel.

Und ich sehe wie Du Dich quälst und windest und nicht loskommst und - werfen wir das Feuer in die Pulverkammert. - niemals loskommen wirst und ich sehe das und darf doch nicht sagen: Bleib, wo Du bist. Aber ich sage auch nicht das Gegenteil, ich stehe Dir gegenüber und schaue in die lieben armen Augen (es ist doch kläglich das Bild, das Du mir geschickt hast, eine Qual es anzusehn, eine Qual, der man sich 100 mal im Tag unterzieht und leider doch ein Besitz, den ich gegen 10 starke Männer zu verteidigen imstande wäre) und bin wirklich stark wie Du schreibst, eine gewisse Stärke habe ich, will man sie kurz und unklar bezeichnen, so ist es mein Unmusikalisch-Sein. So groß ist sie aber doch nicht, daß ich, wenigstens gleich jetzt weiterschreiben könnte. Irgendeine Flut von Leid und Liebe nimmt mich und trägt mich vom Schreiben fort.

F

(Prag, 18. Juli 1920)

Sonntag

Noch zu dem Gestrigen:

Auf Deinen Brief hin versuche ich das Ganze von einer Seite anzusehn, von der es anzusehn ich mich bisher meist gehütet habe. Es sieht von da merkwürdig aus:

Ich kämpfe ja nicht mit Deinem Mann um Dich, der Kampf geschieht nur in Dir. wenn die Entscheidung von einem Kampf zwischen Deinem Mann und mir abhängen würde, wäre alles längst entschieden. Ich überschätze dabei Deinen Mann gar nicht, sehr wahrscheinlich unterschätze ich ihn sogar, das aber weiß ich: wenn er mich liebt, so ist es die Liebe des reichen Mannes zur Armut (wovon ja auch in Deinem Verhältnis zu mir etwas ist). In der Atmosphäre Deines Zusammenlebens mit ihm bin ich wirklich nur die Maus im »großen Haushalt« der man höchstens einmal im Jahr erlauben kann, offen quer über den Teppich zu laufen.

So ist es und das ist nicht merkwürdig, darüber staune ich nicht. Darüber aber staune ich und es ist wahrscheinlich ganz unverständlich, daß Du, die Du in diesem »großen Haushalt« lebst, mit allen Sinnen ihm angehörst, Dein stärkstes Leben aus ihm ziehst, eine große Königin dort bist, trotzdem - das weiß ich genau - die Möglichkeiten hast (aber eben nur deshalb weil Du alles kannst, já se přece nezastavím ani před - ani před - ani před-) (ich mache doch nicht einmal Halt vor – nicht einmal vor – nicht einmal vor-) nicht nur mich lieb zu haben, sondern mein zu sein, über Deinen eigenen Teppich zu laufen.

Aber das ist noch nicht der Höhepunkt des Erstaunlichen. Der besteht darin, daß Du, wenn Du zu mir gehen wolltest, wenn Du also - musikalisch beurteilt - die ganze Welt aufgeben wolltest, um zu mir herunter-zukommen so tief, daß man von Dir aus gesehn nicht nur wenig, sondern überhaupt nichts mehr sieht, Du zu diesem Zweck - merkwürdiger, merkwürdiger Weise! - nicht hinuntersteigen, sondern in übermenschlicher Art hoch über Dich, über Dich hinausgreifen müßtest, so stark, daß Du v eicht dabei zerreißen, stürzen, verschwinden müßtest (und ich dann allerdings mit Dir). Und das um an einen Ort zu kommen, zu dem nichts verlockt, wo ich sitze ohne Glück und Unglück, ohne Verdienst und Schuld, nur weil man mich dort hingesetzt hat. In der Stufenleiter der Menschheit bin ich etwa ein Vorkriegs-Greisler in Deinen Vorstädten (nicht einmal ein Spielmann, nicht einmal das), selbst wenn ich mir diese Stelle erkämpft hätte - aber ich habe sie mir nicht erkämpft - wäre es kein Verdienst.

-

Äußerst deutlich ist, was Du von den Wurzeln schreibst, so ist es gewiß. In Turnau allerdings war die Hauptaufgabe, zuerst alle Nebenwurzeln zu finden und zu beseitigen, hatte man dann nur den Hauptstrunk, war die eigentliche Arbeit fertig, denn nun hieb man mit dem Spaten diese Wurzel nur an und riß das Ganze heraus. Ich habe noch den Klang im Ohr wie es knackte. Allerdings konnte

man dort gut reißen, denn es war ein Baum von dem man wußte, daß er auch in anderer Erde gut weiterwachsen wird und außerdem war es ja noch kein Baum sondern ein Kind.

-

Mit Jarmila im allgemeinen zu sprechen habe ich gar keine Lust. Nur wenn Du einen bestimmten Auftrag hättest, an dem Dir besonders gelegen wäre, würde ich natürlich sofort hingehn.

-

Mit Laurin sprach ich gestern wieder. Wir sind ja hinsichtlich seiner ganz einig. Es spricht doch manches für ihn, z. B. daß er, wenn er von Dir spricht, sich ein wenig zusammennimmt, ja, er hat doch einen guten Kern. Was er mir erzählt hat? Ich war also zweimal mit ihm beisammen und in der Hauptsache hat er mir jedes Mal mit vielen Nebenumständen die gleiche Geschichte erzählt. Ein Mädchen, die Braut eines andern, kommt zu ihm, sitzt trotz seines äußersten Widerwillens 8-10 Stunden bei ihm (das eine Mädchen in seiner Privatwohnung am Vormittag, das andere in der Redaktion bei Nacht, so verteilt er die Lichter), erklärt daß sie ihn unbedingt haben muß und daß sie wenn er sich weigert aus dem Fenster springen wird. Er weigert sich tatsächlich, gibt aber dafür das Fenster frei. Nun springen die Mädchen zwar nicht hinaus, aber es geschieht etwas Schreckliches, das eine Mädchen bekommt Schreikrämpfe, das andere Mädchen bekommt - das habe ich schon vergessen. Nun noch, wer die Mädchen sind. Das eine (in der Wohnung) war Jarmila vor der Hochzeit, das andere in der Redaktion seine seit Donnerstag ihm angetraute Frau (von ihr hat er natürlich etwas zarter gesprochen, aber nicht viel, denn er spricht ja in gewissem Sinn immer zart). Nun leugne ich nicht, daß alles in Wirklichkeit sich genau so oder noch schlimmer ereignet hat, ich verstehe nur nicht, warum es so langweilig ist.

Eine hübsche Stelle war übrigens in den Erzählungen von seiner Braut. Ihr Vater hat zwei Jahre an Melancholie gelitten, sie hat ihn gepflegt. Im Krankenzimmer mußte das Fenster immer offen stehn, mußte aber, wenn unten ein Wagen vorüberfuhr, schnell für einen Augenblick geschlossen werden, denn den Lärm vertrug der Vater nicht. Dieses Schließen besorgte nun die Tochter. Als Laurin das erzählte fügte er hinzu: »Denken Sie, eine Kunsthistorikerin!« (Sie ist nämlich eine Kunsthistorikerin.)

Er zeigte mir auch ihr Bild. Ein wahrscheinlich schönes melancholisches Judengesicht, gepreßte Nase, schwere Augen, zarte lange Hände, teures Kleid.

Du fragst nach dem Mädchen, ich weiß von ihr nichts neues. Seitdem sie mir damals den Brief für Dich gab, habe ich sie nicht mehr gesehn. Ich hatte zwar damals eine Verabredung mit ihr, es kamen aber gerade Deine ersten Briefe über die Gespräche mit Deinem Mann, ich fühlte mich nicht fähig mit ihr zu sprechen und sagte ihr ab mit wahrheitsgemäßer Begründung, aber so freundlich, als ich es meinte. Später schrieb ich ihr dann noch einen Zettel, sie mißverstand ihn aber offenbar, denn ich bekam von ihr einen lehrhaften mütterlichen Brief (worin sie mich unter anderem um die Adresse Deines Mannes bat), ich antwortete ihr entsprechend, sofort mit Rohrpostbrief, es ist schon über eine Woche her, seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört, weiß also noch nicht was Du ihr geschrieben hast und wie es auf sie gewirkt hat.

Ich weiß Deine Antwort, ich möchte sie aber geschrieben sehn.

-

Du schreibst daß Du vielleicht nächsten Monat nach Prag kommst. Fast möchte ich Dich bitten: komme nicht. Laß mir die Hoffnung, daß Du, wenn ich Dich einmal in äußerster Not bitten werde zu kommen, gleich kommen wirst, jetzt aber komme lieber nicht, müßtest ja wieder wegfahren.

-

Was die Bettlerin betrifft, so war dabei gewiß weder etwas Gutes noch etwas Schlechtes, ich war einfach zu sehr zerstreut oder zu sehr mit einem beschäftigt, als daß ich meine Handlungen anders hätte einrichten können, als nach vagen Erinnerungen. Und eine solche Erinnerung sagt z. B.: »Gib Bettlerin nicht zuviel, später reut es Dich.« Ich hatte einmal als ganz kleiner Junge ein Sechserl bekommen und hatte große Lust es einer alten Bettlerin zu geben, die zwischen dem großen und dem kleinen Ringsaß. Nun schien mir aber die Summe ungeheuer, eine Summe die wahrscheinlich

noch niemals einem Bettler gegeben worden ist, ich schämte mich deshalb vor der Bettlerin etwas so Ungeheuerliches zu tun. Geben aber mußte ich es ihr doch, ich wechselte deshalb das Sechserl, gab der Bettlerin einen Kreuzer, umlief den ganzen Komplex des Rathauses und des Laubenganges am kleinen Ring, kam als ein ganz neuer Wohltäter links heraus, gab der Bettlerin wieder einen Kreuzer, fing wieder zu laufen an und machte das glücklich zehnmal (Oder auch etwas weniger, denn, ich glaube die Bettlerin verlor dann später die Geduld und verschwand mir). Jedenfalls war ich zum Schluß, auch moralisch, so erschöpft, daß ich gleich nach Hause lief und so lange weinte, bis mir die Mutter das Sechserl wieder ersetzte.

Du siehst, ich habe Unglück mit Bettlern, doch erkläre ich mich bereit mein ganzes gegenwärtiges und künftiges Vermögen in kleinsten Wiener Kassenscheinen dort bei der Oper langsam einer Bettlerin auszuzahlen unter der Voraussetzung daß Du dabei stehst und ich [...mehrere Wörter unleserlich gemacht...] Deine Nähe fühlen darf.

Franz

(Prag, 19. Juli 1920)

Montag

Du mißverstehst einiges Milena:

Erstens bin ich nicht gar so sehr krank und wenn ich ein wenig geschlafen habe, ist mir sogar so wohl, wie mir in Meran kaum gewesen ist. Lungenkrankheiten sind doch meistens die liebenswürdigsten von allen, gar in einem heißen Sommer. Wie ich mit dem spätern Herbst fertig werde, ist ja auch erst eine spätere Frage. Augenblicklich habe ich nur paar kleine Leiden z. B. daß ich im Bureau nichts machen kann. Wenn ich nicht etwa Dir schreibe, liege ich in meinem Lehnstuhl und schaue aus dem Fenster. Man sieht viel genug, denn das gegenüberliegende Haus ist einstöckig. Ich will nicht sagen daß mir beim Hinausschauen besonders trübselig wäre, nein gar nicht, nur losreißen kann ich mich nicht davon.

Zweitens fehlt es mir gar nicht an Geld, ich habe übergenuß, Teile davon, z. B. das Geld für Deinen Urlaub, bedrücken mich geradezu, dadurch daß sie noch daliegen.

Drittens hast Du zu meiner Gesundung schon ein für allemal das Entscheidende getan und tust es außerdem jeden Augenblick von neuem, in dem Du gut an mich denkst.

Viertens ist alles was Du leise zweifelnd über die Prager Reise sagst ganz richtig. »Richtig« ich habe das auch telegraphiert, aber dort bezog es sich auf das

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 128, Zeile 23 Entscheidende getan und): Und außerdem sei ganz ruhig was mich betrifft, ich warte am letzten Tag so wie am ersten.

Sprechen mit Deinem Mann und das war allerdings auch das einzig Richtige. Heute früh z. B. begann ich plötzlich zu fürchten, in Liebe zu fürchten, herzbeklemmend zu fürchten, Du könntest plötzlich durch irgendeine zufällig Kleinigkeit irreführt nach Prag kommen. Könnte aber eine Kleinigkeit wirklich bei Dir entscheiden, die Du Dein Leben bis in solche Tiefen wirklich lebendig lebst? Und selbst von den Wiener Tagen dürftest Du Dich nicht irreführen lassen. Verdankten wir selbst dort nicht manches vielleicht Deiner unbewußten Hoffnung ihn am Abend wiedersehen zu können? Nichts mehr davon. Oder noch dieses: Zwei Tatsachenneuigkeiten habe ich aus Deinem Brief letzthin erfahren: ersten den Heidelberger Plan, zweitens den Paris- und Bank-Flucht-Plan, der erste zeigt mir daß ich irgendwie doch in der Reihe der »Retter« und Gewalttäter bin. Aber ich bin doch auch wieder nicht in der Reihe. Der zweite zeigt mir, daß doch auch dort Zukunfts-Leben ist, Pläne, Möglichkeiten, Aussichten, auch Deine Aussichten.

Fünftens besteht ein Teil Deiner fürchterlichen Selbstquälerei - es ist das einzige Leid, das Du mir tust - darin, daß Du mir jede Tag schreibst. Schreibe seltener, ich schreibe Dir, wenn Du willst jeden Tag auch weiterhin einen Zettel. Du wirst auch mehr Ruhe zur Arbeit haben, auf die Du Dich freust.

-

Dank für die Donadieu. (Könnte ich Dir nicht irgendwie die Bücher schicken?) Lesen werde ich sie augenblicklich wohl kaum können, es ist ein zweites kleines Leid: ich kann nicht lesen und wieder tut mir das gar nicht besonders weh, es ist bloß eine Unmöglichkeit für mich. Ein großes Manuskript von Max Judentum, Christentum, Heidentum - ein großes Buch) ist zu lesen, er drängt mich schon fast, ich habe es kaum angefangen; heute bringt mir ein Junger Dichter 75 Gedichte, manche davon viele Seiten lang, ich werde mir ihn wieder verfeinden wie schon einmal übrigens; den Claudelaufsatz habe ich damals gleich gelesen, aber nur einmal und zu schnell, aber die Gier war weder auf Claudel noch Rimbaud gerichtet, schreiben wollte ich darüber erst bis ich es zum zweitenmal gelesen hätte, es ist bis heute nicht geschehn, es hat mich aber schon sehr gefreut, daß Du gerade dieses - ist es vollständig? - übersetzt hast (was ist das: pamatikální? (*Druckfehler in dem erwähnten Aufsatz; recte: gramatikální, also grammatikalisch*) so heißt es doch dort, wenn ich mich recht erinnere) ganz klar in der Erinnerung blieb mir aber nur in der ersten Spalte das Ave-Maria-Erlebnis irgendeines Frommen.

Den Antwort-Brief des Mädchens, aus dem Du Dir ja auch meinen Brief zusammensetzen kannst lege ich bei, damit Du siehst, wie man mich abweist, nicht ohne Verstand. Ich antworte nicht mehr. Der gestrige Nachmittag war nicht viel besser als der am letzten Sonntag. Es fieng zwar sehr gut an; als ich aus dem Haus gieng, um zum Friedhof zu gehn, war 36° im Schatten und die Elektrischen strikten, aber gerade das freute mich besonders, wie ich mich auf den ,weg überhaupt fast so freute, wie damals am Samstag auf den Weg zum Gärtchen neben der Börse. Aber als ich dann auf den Friedhof kam, konnte ich das Grab nicht finden, die Auskunftskanzlei war gesperrt, kein Diener, keine Frau wußte etwas, auch in einem Buch sah ich nach aber es war nicht das Richtige, stundenlang wanderte ich dort herum, ich war schon ganz verwirrt von dem Lesen der Aufschriften und kam in einem ähnlichen Zustand aus dem Friedhof [...3 oder 4 Wörter unleserlich gemacht...]

F

(Prag, 20. Juli 1920)

Dienstag

Zwischen dem Diktieren, zu dem ich mich heute aufgerafft habe:

Solche kleine fröhliche oder zumindest selbstverständlichen Briefe, wie die beiden heutigen, das ist schon fast (fast fast fast) Wald, und Wind in Deinen Ärmeln und Blick auf Wien. Milena, wie gut ist es bei Dir!

Heute schickt mir das Mädchen ohne ein weiteres Wort nur mit paar Bleistifanstreichungen Deinen Brief. Offenbar ist sie mit ihm nicht zufrieden, nun ja er hat wie jeder mit Strichen versehene Brief seine Mängel und es kommt mir angesichts seiner zu Bewußtsein was für eine unsinnige Unmöglichkeit ich Dir mit jenem Brief abverlangt habe und ich bitte Dich vielmals um Verzeihung. Ich müßte allerdings auch sie um Verzeihung bitten, denn wie es auch geschrieben war, es mußte sie kränken. Wenn Du z. B. schreibst, voll Rücksicht schreibst »poněvadž o Vás nikdy ani nepsal ani nehovořil« (»weil er von Ihnen weder geschrieben noch gesprochen hat«) so muß es sie kränken, genau so wie sie das Gegenteil gekränkt hätte. Nochmals verzeih mir.

Mit einem andern Brief, dem an Staša, hast Du mir übrigens sehr geholfen. Nachmittag Es ist mir gelungen mich im Bureau von diesem Brief wegzuhalten, aber es hat keine kleine Arbeit gekostet, fast habe ich alle Kraft damit verbraucht und nichts mehr für Bureauarbeit behalten. Der Brief an

Staša: Jílovský war ja gestern vormittag bei mir und erwähnte, es sei ein Brief von Dir gekommen, er habe ihn auf dem Tisch gesehn, als er früh von zuhause fortgegangen war, wisse aber noch nicht, was darin stand, abend werde es mir Staša sagen. Da war mir nun gegenüber seiner Freundlichkeit genug unbehaglich, denn was konnte nicht alles, von mir mitverursacht, in Deinem Briefe stehn. Aber Abend zeigte sich, daß er doch sehr gut war und beide wenigstens was seine freundschaftliche Stimmung anlangte (ich habe ihn nicht gelesen) befriedigte, vor allem war da ein kleiner Dankessatz für den Mann, der nur auf meine Mitteilungen zurückgehn konnte und der Staša wirklich glücklich machte und seine Augen noch ein wenig mehr als sonst leuchten ließ. Sie sind doch, wenn man einiges zu vergessen sich anstrengt und es sich bequem macht und der Magen, der nervöse Magen, das aushält, gute Menschen, besonders wenn sie zusammen sind oder er allein (Staša allein ist fragwürdiger) und Staša hatte eine wunderbar schöne Minute als sie Deine Photographie eigentlich unverständlich lange und angestrengt und schweigend und ernst ansah. Vielleicht erzähle ich noch einiges über den Abend, ich war müde, leer, langweilig, prügelnswert, gleichgültig und wollte von Anfang an nichts anderes als das Bett. (Den beiliegenden Zettel, eine Zeichnung Stašas - wir sprachen von der Lage Deiner Zimmer mit Erklärungen Jílovskýs, soll ich Dir schicken.) Sie leben übrigens sehr reich, brauchen jährlich über 60 000 Kč und sagen, daß man mit weniger unmöglich auskommen könne.

Mit Deiner Übersetzung bin ich natürlich ganz einverstanden. Nur verhält sie sich eben zum Text wie Frank zu Franz, wie Dein Bergsteigen zu meinem u.s.w. Und wenn der Mann die Kraft für nutno und abych (es ist notwendig und damit ich) aufbringt, hätte es doch überhaupt nicht so weit kommen müssen und er hätte doch eigentlich auch heiraten können, der dumme, dumme Junggeselle. Aber laß es bitte auf jeden Fall so wie Du wolltest und verschaff mir einmal das Glück von mir aufatmen zu dürfen.

Gestern riet ich Dir mir nicht täglich zu schreiben, das ist noch heute meine Meinung und es wäre sehr gut für uns beide und ich rate es Dir heute noch einmal und noch nachdrücklicher - nur bitte Milena folge mir nicht und schreibe mir doch täglich, es kann ja ganz kurz sein, kürzer als die heutigen Briefe, nur 2 Zeilen, nur eine, nur ein Wort, aber dieses Wort würde ich nur unter schrecklichen Leiden entbehren können.

F

(Prag, 21. Juli 1920)

Mittwoch

Es hat doch gewisse Ergebnisse, wenn man den Mut hat:

Zunächst: Groß hat vielleicht doch nicht unrecht soweit ich ihn verstehe; es spricht für ihn zumindest daß ich noch lebe und sonst bei der Art meiner innern Kräfteverteilung eigentlich längst nicht mehr leben dürfte.

Dann: Wie es später werden mag, davon ist nicht die Rede, sicher ist nur daß ich fern von Dir nicht anders leben kann als daß ich der Angst vollständig gebe, mehr recht gebe, als sie will und ich tue es ohne Zwang, mit Entzücken, ich gieße mich in sie aus.

Du hast recht im Namen der Angst mir Vorwürfe zu machen wegen meines Verhaltens in Wien, aber sie ist darin wirklich sonderbar, ihre innern Gesetze kenne ich nicht, nur ihre Hand an meiner Gurgel kenne ich und das ist wirklich das Schrecklichste was ich jemals erlebt habe oder erleben könnte.

Es ergibt sich dann vielleicht, daß wir jetzt beide verheiratet sind, Du in Wien, ich mit der Angst in Prag und daß nicht nur Du sondern auch ich vergeblich an unserer Ehe zerren. Denn sieh, Milena, [...ein Wort unleserlich gemacht...] wärest Du von mir in Wien ganz überzeugt gewesen (übereinstimmend bis in den Schritt, von dem Du nicht überzeugt warst) Du wärest nicht mehr in

Wien trotz allem, oder vielmehr es gäbe kein »trotz allem«, Du wärest einfach in Prag und alles womit Du Dich in Deinem letzten Brief tröstest, ist eben nur Trost. Glaubst Du nicht?

Wärest Du gleich nach Prag gekommen oder hättest Dich wenigstens gleich dafür entschieden, so wäre das ja mir kein Beweis für Dich gewesen, ich brauche keine Beweise für Dich, Du bist mir über alles klar und sicher, aber es wäre ein großer Beweis für mich gewesen und der fehlt mir jetzt. Auch davon nährt sich bei Gelegenheit die Angst. Ja es ist vielleicht noch ärger und gerade ich, der »Retter« halte Dich in Wien fest, wie niemand bisher.

-
So das war das Gewitter, das im Wald immerfort drohte, aber es gieng uns doch gut. Leben wir weiter unter seinen Drohungen, da es nicht anders geht.

Daß in der Tribuna eine Übersetzung erschienen ist, telephonierte Laurin, da Du es aber nicht erwähnt hattest wußte ich nicht ob Du es gelesen haben wolltest und ich habe es also noch nicht gelesen. Jetzt werde ich es mir zu verschaffen suchen.

Was Du gegen den Brief des Fräuleins hast, verstehe ich nicht. Seinen Zweck Dich ein wenig eifersüchtig zu machen hat er doch erfüllt, nun also? Nächstens werde ich von Zeit zu Zeit solche Briefe erönden und selbst schreiben, noch besser als jenen und ohne schließliche Abweisung.

-
Bitte, paar Worte über Deine Arbeiten! Cesta? Lipa? Kmen? Politika?

-
Noch irgendetwas wollte ich sagen, aber wieder war ein Junger Dichter hier - ich weiß nicht, sofort wenn Jemand kommt, erinnere ich mich an meine Akten und kann während des ganzen Besuches an nichts anderes denken - ich bin müde, weiß nichts, und wollte nichts als mein Gesicht in Deinen Schooß legen, Deine Hand auf meinem Kopf fühlen und so bleiben durch alle Ewigkeiten Dein Da, das wollte ich noch sagen: es steht eine große Wahrheit (unter andern Wahrheiten) in Deinem Brief: že vlastně ty jsi člověk který nemá tušení o tom ... (daß eigentlich Du der Mensch bist, der keine Ahnung davon hat ...). Das ist Wort für Wort wahr. Alles war nur Schmutz, kläglichste Abscheulichkeit, höllenmäßiges Versinken und darin stehe ich wirklich vor Dir wie ein Kind, das etwas sehr Böses getan hat und nun steht es vor der Mutter und weint und weint und tut ein Gelübde: ich werde es nie mehr tun. Aber aus alledem nimmt ja die Angst ihre Kraft: »Eben, eben!« sagt sie »nemá tušení! (hat keine Ahnung!) Es ist noch nichts geschehn! Also-kann-er-noch-gerettet-werden!«

-
Ich fahre auf. Das Telephon! Zum Direktor! Das erstmal seitdem ich in Prag bin, in Dienstsachen hinuntergerufen! Jetzt kommt endlich der ganze Schwindel heraus. Seit 18 Tagen nichts gemacht, als Briefe geschrieben, Briefe gelesen, vor allem aus dem Fenster geschaut, Briefe in der Hand gehalten, hingelegt, wieder aufgenommen, dann auch Besuche gehabt und sonst nichts. Aber als ich hinunterkomme, ist er freundlich, lächelt, erzählt etwas Amtliches das ich nicht verstehe, nimmt Abschied, weil er auf Urlaub geht, ein unbegreiflich guter Mensch (Allerdings habe ich undeutlich gemurmelt, daß ich fast alles schon fertig habe und morgen zu diktieren anfangen). Und nun berichte ich das noch schnell meinem guten Geist. Merkwürdigerweise liegt auf seinem Tisch noch immer mein Wiener Brief, darauf noch ein Wiener Brief, undeutlich glaubte ich zuerst fast, es gehe um Dich. (Prag, 22. Juli 1920)

Donnerstag

Ja, dieser Brief. Es ist so wie wenn man in die Hölle hinunterschauen würde und der unten ruft zu einem herauf und erklärt einem sein Leben und wie er es sich dort eingerichtet hat. Zuerst bratet er in diesem Kessel und dann in jenem und dann setzt er sich in die Ecke um ein wenig auszudampfen. Aber ich kenne sie ja nicht von früher (nur den pitomec M (Dummkopf Mareš) kenne ich seit langem, auch Laurin nennt ihn so, ich habe es nicht bemerkt) vielleicht ist sie wirklich verwirrt oder irrsinnig. Wie sollte ein solches Schicksal sie nicht verwirrt haben da es ja

auch uns verwirrt und ich glaube ich wäre sehr aufgeregt wenn ich ihr gegenüberstünde, denn sie ist ja nicht mehr nur ein Mensch sondern noch etwas anderes. Und ich kann mir nicht denken, daß sie das nicht auch merkt und Deinen Ekel vor ihrem Brief nicht auch selbst fühlt. Man spricht ja oft Dinge aus, die eines fremden Wesens Rede sind, aber nun immerfort so reden müssen wie vielleicht Jarmila! Haas scheint sie übrigens, wenn ich es richtig verstehe - aber es ist ja gar kein Brief, es ist betrunkenes Leid und ich verstehe es gar nicht - nicht völlig verlassen zu haben. -Milena, Fleißige, Dein Zimmer ändert sich mir in der Erinnerung, der Schreibtisch und das Ganze sah eigentlich nicht sehr nach Arbeit aus, aber jetzt so viel Arbeit und ich fühle sie, sie überzeugt mich, es muß großartig heiß und kühl und fröhlich in dem Zimmer sein. Nur der Schrank bleibt in seiner Schwerfälligkeit und manchmal ist das Schloß verdorben und er gibt nichts heraus, krampfhaft hält er sich zu und besonders das Kleid das Du am »Sonntag« hattest, verweigert er. Das ist ja kein Schrank; solltest Du Dich einmal neu einrichten, werfen wir ihn hinaus.

-

Es tut mir einiges was ich in der letzten Zeit geschrieben habe, sehr leid, sei mir nicht böse. Und quäle Dich bitte nicht immerfort mit dem Gedanken, daß es nur Deine oder überhaupt Deine Schuld ist, daß Du nicht loskommst. Es ist vielmehr meine Schuld, ich schreibe einmal darüber.

(Prag, 23. Juli 1920)

Freitag

Nein, also es war wirklich nicht so schlimm. Und dann, wie soll sich die Seele anders als durch ein wenig Bosheit von einer Last befreien? Und außerdem halte ich auch heute fast alles für richtig was ich schrieb. Manches hast Du mißverstanden, z. B. das von dem einzigen Leiden; denn Deine Selbstquälerei ist dieses einzige Leiden, doch nicht Deine Briefe, die mir jeden Morgen die Kraft geben den Tag zu überstehn und so gut zu überstehn, daß ich auf keinen einzigen (dieser Briefe, das ist selbstverständlich, aber auf keinen einzigen) dieser Tage verzichten wollte. Und die Briefe auf dem Vorzimmertisch widerlegen mich doch gar nicht, schon die Möglichkeit diese Briefe zu schreiben und hinzulegen, war etwas. Und eifersüchtig bin ich gar nicht, glaube mir, aber daß es überflüssig wäre, eifersüchtig zu sein, ist wirklich schwer einzusehn. Nicht eifersüchtig zu sein gelingt mir immer, die Überflüssigkeit der Eifersucht einzusehn, aber nur manchmal. Ja, noch die »Retter«. Das Eigentümliche der »Retter« ist nämlich - und es geschieht ihnen recht, ich stehe abseits und freue mich darüber d. h. nicht über den einzelnen Fall freue ich mich, aber über diese Weltgesetzlichkeit - daß sie das, was sie herausziehn wollten, mit tierischem Ernst hineinhämmern. Nun habe ich also endlich Max etwas zu erzählen, Dein allerdings etwas kurzes Urteil über sein großes Buch. Er fragt nämlich immerfort nach Dir und wie es Dir geht und was geschieht und alles kümmert ihn im Herzen. Aber ich kann ihm fast gar nichts sagen, glücklicher Weise verwehrt es schon die Sprache. Ich kann doch nicht von irgendeiner Milena in Wien erzählen und dann fortfahren, daß »sie« dies und jenes meint und sagt und tut. Du bist doch weder »Milena« noch »sie«, das ist blanker Unsinn, also kann ich gar nichts sagen. Das ist so selbstverständlich, daß es mir nicht einmal leid tut.

Ja mit fremden Menschen über Dich reden das kann ich allerdings und das ist auch ein auserlesenes Vergnügen. Würde ich mir dabei erlauben noch ein wenig Komödie zu spielen, wozu es sehr lockt, wäre das Vergnügen noch größer. Letzthin traf ich Rudolf Fuchs. Ich habe ihn gern, aber so groß wäre die Freude ihn zu treffen sonst gewiß nicht gewesen und die Hand hätte ich ihm auch nicht so gemein fest gedrückt. Und dabei wußte ich ja, das Ergebnis werde nicht sehr groß sein, aber mag es auch klein sein, dachte ich. Das Gespräch gieng sofort auf Wien über und auf die Gesellschaft in der er dort verkehrt hatte. Es interessierte mich sehr Namen zu hören. er begann aufzuzählen, nein, so meinte ich es nicht, die Frauen wollte ich nennen hören. »Ja, da war also Milena Pollak, die Sie doch kennen.« »Ja. Milena« wiederholte ich und sah die Ferdinandsstraße hinunter, was sie dazu

sagen würde. Dann kamen noch andere Namen, ich bekam wieder den alten Husten und das Gespräch verlor sich. Wie ihm wieder aufhelfen? »Können Sie mir sagen in welchem Kriegsjahr ich in Wien war?« »1917« »War damals Ernst Pollak noch nicht in Wien? Ich habe ihn damals nicht gesehen. War er noch nicht verheiratet?« »Nein.« Schluß. Nun hätte ich mir ja noch ein wenig von Dir erzählen lassen können. aber ich hatte nicht die dazu nötige Kraft.

-

Wie hältst Du es mit den Tabletten jetzt und in letzter Zeit? Zum erstenmal schreibst Du wieder von Kopfschmerzen.

Was hat eigentlich Jarmila auf Deine Einladung geantwortet?

Könntest Du mir paar Worte über den Pariser Plan sagen?

Wohin wirst Du jetzt fahren? (Ein Ort mit guter Postverbindung?) Wann? Für wie lange? 6 Monate?

Nenn mir immer gleich die Hefte. in denen etwas von Dir erscheint. Wie hättest Du das eigentlich eingerichtet, die 2tägige Prager Reise? (Frage aus bloßer Neugierde) Danke für das Trotzdem, ein Zauberwort das mir unmittelbar ins Blut eingeht. (Prag, 23. Juli 1920) Freitag nachmittag

Zuhause fand ich diesen Brief- Ich kenne das Mädchen schon lange, wir sind vielleicht ein wenig verwandt, zumindest haben wir einen gemeinsamen Verwandten, eben jenen Cousin, den sie erwähnt und der sehr schwer krank in Prag lag und von ihr und ihrer Schwester monatelang gepflegt worden ist. Körperlich ist sie mir fast unangenehm, ein übergroßes rotbackiges rundes Gesicht, ein kleiner runder Leib, eine ärgerlich flüsternde Sprache. Sonst habe ich aber Gutes von ihr gehört d, h. Verwandte haben sie hinter ihrem Rücken beschimpft.

Vor 2 Monaten wäre meine Antwort auf- einen solchen Brief- sehr einfach gewesen: Nein, nein, nein. Jetzt glaube ich dazu kein Recht zu haben. Nicht daß ich glaube, ihr irgendwie helfen zu können, natürlich, auch hat schon Bismarck solche Briefe endgiltig mit dem Hinweis erledigt, daß das Leben ein ungeschickt zusammengestelltes Festessen ist, bei dem man ungeduldig auf die Vorspeise wartet. während im Stillen schon der große Hauptbraten vorübergegangen ist, dementsprechend man sich also einzurichten habe - ach dumm ist diese Klugheit, schrecklich dumm! - es ist mehr meinetwegen. als ihretwegen, daß ich ihr schreiben werde, ich sei bereit mit ihr zusammenzukommen, irgendetwas ist durch Dich Milena in meine Hand gegeben, ich glaube, ich darf, sie nicht geschlossen halten! Morgen fährt der Onkel weg. ich werde wieder ein wenig an die Luft. ins Wasser, außerhalb der Stadt kommen, das ist mir sehr nötig.

Sie schreibt, daß nur ich den Brief lesen darf, diese Bitte erfülle ich, wenn ich ihn Dir schicke. Zerreiße ihn. Eine hübsche Stelle übrigens: ženy nepotřebují mnoho (Frauen brauchen nicht viel).

(Prag, 24. Juli 1920)

Samstag

Eine halbe Stunde wohl lese ich schon die 2 Briefe und die Karte (den Briefumschlag nicht zu vergessen. ich wundere mich daß nicht die ganze Einlaufs-Abteilung heraufkommt und für Dich um Verzeihung bittet) und merke erst jetzt daß ich die ganze Zeit über lache. Gieng es eigentlich einem Kaiser in der Weltgeschichte schon besser? Er kommt in sein Zimmer und da liegen schon die 3 Briefe und er hat nichts zu tun als sie aufzumachen - die langsamen Finger! - sich zurückzulehnen und - nicht glauben zu können daß es ihm geschieht. dieses Glück. Nein, nicht immer habe ich gelacht, über das Gepäcktragen sage ich nichts, ich kann es nämlich nicht glauben und wenn ich es glaube kann ich es mir nicht vorstellen und wenn ich es mir vorstellen kann, bist Du so schön - nein das war nicht mehr Schönheit, es war eine Verirrung des Himmels - wie am »Sonntag« und ich verstehe den »Herrn« (er gab wohl 20 K und ließ sich 3 K zurückgeben), Aber glauben kann ich es doch nicht und wenn es doch geschehen sein sollte, gebe ich zu, daß es ebenso

schrecklich wie großartig gewesen ist, Aber daß Du nichts ißt und Hunger hast (während ich hier ohne jeden Hunger überfüttert werde bis über den Rand) und daß Du Ringe unter den Augen hast (die können doch nicht einretouchiert sein, sie nehmen mir die halbe Freude an dem Bild, es bleibt allerdings noch genug, für die ich Dir solange die Hand küssen wollte. daß Du in diesem Leben nicht mehr dazu kämest zu übersetzen oder Gepäck von der Bahn zu tragen) - das also kann ich Dir nicht verzeihn und verzeihe es Dir niemals und noch wenn wir einmal in 100 Jahren vor unserer Hütte sitzen werden, werde ich Dir deshalb Vorwürfe vormummeln. Nein, ich spaße nicht. Was ist denn das für ein Widerspruch, Du behauptest mich gern zu haben. also für mich zu sein und hungerst gegen mich und hier liegt überflüssige Geld und dort steht der Weiße Hahn.

Was Du über den Brief des Mädchens sagst verzeihe ich ausnahmsweise weil Du mich (endlich!) Sekretär nennst (ich heiße tajemník (Sekretär), weil es sehr Tajemné (geheimnisvoll) ist, was ich hier seit 3 Wochen arbeite) und auch sonst hast Du ja Recht, Aber genügt es Recht zu haben? Und vor allem: ich habe nicht recht, willst Du also nicht auch ein wenig - es geht ja nicht, ich weiß, es handelt sich nur um den Willen - von meinem Unrecht tragen dadurch, daß Du über den gleichgültigen Brief des Mädchens hinwegliest und mein Unrecht herausliest, das ja dort in großmächtigen Buchstaben steht? Im übrigen will ich ja gern nichts mehr von dem Briefwechsel hören, den ich sinnloser Weise verschuldet habe. Deinen Brief habe ich ihr wieder mit ein paar freundlichen Zeilen zurückgeschickt. Seitdem habe ich nichts gehört, eine Zusammenkunft vorzuschlagen konnte ich mich nicht überwinden, hoffentlich verläuft alles im Stillen und Guten. Du verteidigst den Brief an Staša und ich habe Dir doch für ihn gedankt. Ich tue ganz gewiß den beiden Unrecht, immerfort. und ich werde mich doch vielleicht einmal dazu bringen ihnen nicht mehr Unrecht zu tun.

Du warst in Neu-Waldegg? Und ich bin so oft dort, merkwürdig. daß wir einander nicht getroffen haben, ja Du steigst und laufst so schnell, Du wirst mir an den Augen vorübergehuscht sein. wie Du es ja auch in Wien gemacht hast. Was waren denn das für 4 Tage? Eine Göttin gieng aus dem Kino und eine kleine Gepäckträgerin stand auf dem Perron - und das sollen 4Tage gewesen sein?

Den Brief bekommt Max noch heute, Mehr als sich im Geheimen herauslesen ließ, habe ich nicht herausgelesen.

Ja, mit Landauer hast Du wirklich Unglück. Und im Deutschen kommt es Dir noch Immer gut vor? Was hast Du daraus gemacht armes Kind (nicht Kindchen, bewahre!), gequält und verwirrt von meinen Briefen. Habe ich nicht Recht, daß Dich die Briefe stören? Aber was hilft das Recht haben? Wenn ich Briefe bekomme, habe ich immer Recht und alles. und wenn ich keine bekäme, hätte ich weder Recht noch Leben noch sonst etwas.

Ja nach Wien kommen!

Die Übersetzung schicke mir bitte, ich kann doch nicht genug von Dir in Händen halten.

Es ist da ein großer Briefmarkensammler, er reißt mir die Marken aus der Hand. Nun hat er von diesen 1 K Marken schon genug, aber er behauptet daß es noch andere gibt, breitere, schwarzbraune 1 K Marken, Ich denke: ich bekomme die Briefe, soll ich ihm nicht die Marken zu verschaffen Suchen? Wenn Du also diese andern Kronenmarken oder auch irgendwelche breitere 2 K Marken verwenden könntest.

(Prag, 26, Juli 1920)

Montag

Also das Telegramm war keine Antwort, aber der Donnerstagabend-brief ist es. Also das Nicht-Schlafen war sehr richtig und die entsetzliche Traurigkeit heute früh war sehr richtig, Weiß Dein Mann von dem Blut? Man muß es ja nicht übertreiben, es ist vielleicht gar nichts, Blut kommt mancherlei, aber es ist doch Blut und vergessen kann man es nicht. Und Du lebst ja darauf hin, Dein heldenhaft fröhliches Leben. Du lebst ja, als redetest Du dem Blut zu: »Also komm doch, komm doch endlich.« Und dann kommt es eben. Und was ich hier machen soll, darum kümmerst Du Dich gar nicht und natürlich bist Du kein nemluně (kleines Kind, Säugling) und weißt was Du tust, aber Du willst es so, daß ich hier am Prager Ufer stehe und Du gehst mir vor den Augen im Wiener Meer unter, mit Willen. Und wenn Du nichts zum Essen hast, so ist das nicht ein Bedürfnis pro sebe (an sich)? Oder meinst Du daß es eher mein Bedürfnis ist als Deines? Nun, dann hast Du auch recht. Und Geld werde ich leider Dir nicht mehr schicken können. denn mittag gehe ich nachhause und stopfe das unnütze Geld in den Küchenofen.

So sind wir also gänzlich auseinandergekommen Milena und nur den einen Wunsch scheinen wir mit aller Kraft gemeinsam zu haben. daß Du hier wärst und Dein Gesicht irgendwo so nahe bei mir als nur möglich. Und natürlich auch den Sterbe-Wunsch, den Wunsch dieses »bequemen« Sterbens haben wir gemeinsam, aber das ist doch eigentlich schon ein Wunsch kleiner Kinder, so wie ich mir etwa in der Rechenstunde, wenn ich den Professor oben in seinem Notizbuch blättern und wahrscheinlich meinen Namen suchen sah und mit diesem Anblick von Kraft, Schrecken und Wirklichkeit mein unfäßbares Nichts von Kenntnissen verglich, halb träumend vor Angst wünschte, ich könnte geisterhaft aufstehn, geisterhaftden Weg zwischen den Bänken durchlaufen, leicht wie mein mathematisches Wissen am Professor vorüberfliegen. die Tür irgendwie durchdringen, draußen mich sammeln und nun frei sein an der schönen Luft, die auf der ganzen mir bekannten Welt nicht solche Spannungen enthielt wie dort in dem Zimmer. Ja, das wäre »bequem« gewesen. Aber so wurde es nicht. Ich wurde hinausgerufen, bekam eine Aufgabe, zur Lösung brauchte man ein Logarithmenbuch, ich hatte es vergessen, log aber daß ich es in der Bank habe (denn ich glaubte der Professor werde mir seines borgen), wurde in die Bank zurückgeschickt es zu holen, merkte mit einem nicht einmal gespielten Erschrecken (Erschrecken mußte ich niemals in der Schule spielen) daß es nicht da war, und der Professor (vorgestern habe ich ihn getroffen) sagte mir: »Sie Krokodil!« Ich bekam gleich ein Nichtgenügend und das war eigentlich sehr gut, denn ich bekam es doch eigentlich nur formal und außerdem ungerecht (ich hatte zwar gelogen, aber niemand konnte es mir nachweisen, ist das ungerecht?), vor allem aber hatte ich mein schamloses Unwissen nicht zeigen müssen. Also war auch das im Ganzen noch recht »bequem« und man konnte unter günstigen Umständen also auch im Zimmer selbst »verschwinden« und die Möglichkeiten waren unendlich und man konnte auch im Leben »sterben«.

So schwätze ich nur weil mir bei Dir gut ist trotz allem

in besonders großer Schrift quer über die zweite und dritte Briefseite (Doppelblatt); Beschriftung dieser Seiten von Seite 145, Zeile 28 und stopfe bis Seite 147, Zeile 5 Leben »sterben«.

Nur eine Möglichkeit gibt es nicht - über allem Geschwätz ist das klar - daß Du jetzt hereinkommst und da bist und wir über Dein Gesundwerden mit aller Gründlichkeit sprechen und doch wäre gerade diese Möglichkeit die dringendste.

-

Vieles wollte ich Dir heute sagen. ehe ich die Briefe gelesen hatte. aber was läßt sich sagen gegenüber dem Blut? Bitte schreib mir gleich was der Arzt gesagt und was ist es Blut ein Mann?

Die Bahnhofszene beschreibst Du unrichtig, ich zögerte keinen Augenblick, es war alles so selbstverständlich traurig und schön und wir waren so allein, daß es eine unbegreifliche Komik

hatte, wie die Leute, die doch nicht dort waren, plötzlich aufhegerten und die Perrontür geöffnet haben wollten.

Aber vor dem Hotel war es freilich so wie Du sagst. Wie schön warst Du dort! Vielleicht warst Du es gar nicht. Es wäre doch auch sehr merkwürdig gewesen, wenn Du so bald schon aufgestanden wärest. Aber wenn Du es nicht warst, woher weißt Du so genau, wie es gewesen ist.

Gut, daß Du Marken willst. zwei Tage mache ich mir Vorwürfe wegen meiner Markenbitte. schon als ich sie aufschrieb machte ich mir Vorwürfe.

(Prag, 26 Juli 1920)

Montag, später

Ach sovieler Akten sind gerade jetzt gekommen. Und wofür arbeite ich und gar mit dem unausgeschlafenen Kopf? Wofür? Für den Küchenofen.

-
Und jetzt noch der Dichter. der erste, er ist auch Holzschneider, Radierer, und geht nicht weg und ist so voll Leben, daß er alles auf mich hinauswirft und sieht wie ich vor Ungeduld zittere, die Hand über diesem Brief zittert, der Kopf liegt mir schon auf der Brust und er geht nicht fort, der gute, lebendige, glücklich-un-glückliche, außerordentliche aber mir gerade jetzt entsetzlich lästige Junge. Und Dir kommt Blut aus dem Mund.

-
Und eigentlich schreiben wir immerfort das Gleiche. Einmal frage ich ob Du krank bist und dann schreibst Du davon, einmal will ich sterben und dann Du, einmal will ich Marken und dann Du, einmal will ich vor Dir weinen wie ein kleiner Junge und dann Du vor mir wie ein kleines Mädchen. Und einmal und zehnmal und tausendmal und immerfort will ich bei Dir sein und Du sagst es auch. Genug, Genug.

-
Und noch immer ist kein Brief da darüber, was der Arzt gesagt hat, Du Langsame, Du schlechte Briefschreiberin, Du Böse, Du Liebe. Du – nun, was denn? nichts, still sein in Deinem Schooß.

(Prag, 27 Juli 1920)

Dienstag

Wo ist der Arzt? Ich suche den Brief durch ohne ihn zu lesen nur um den Arzt zu suchen. Wo ist er?

Ich schlafe nicht; ich will nicht sagen daß ich deshalb nicht schlafe, wirkliche Sorgen lassen den Unmusikalischen eher schlafen als anderes. aber doch schlafe ich nicht. Ist es schon zu lange her seit der Wiener Reise? Habe ich mein Glück zu sehr gelobt? Hilft Milch und Butter und Salat nichts und brauche ich die Nahrung Deiner Gegenwart? Wahrscheinlich ist es keiner dieser Gründe, aber die Tage sind nicht schön. Auch habe ich das Glück der leeren Wohnung seit 3 Tagen nicht mehr, ich wohne zuhause, (deshalb bekam ich auch gleich das Telegramm.) Es ist vielleicht gar nicht die Leere der Wohnung, die mir so gut tut, oder nicht hauptsächlich sie, sondern der Besitz zweier Wohnungen überhaupt, eine Wohnung für den Tag und eine andere entfernte für Abend und Nacht. Verstehst Du das? Ich nicht, aber es ist so.

Ja, der Schrank. Um den wird wohl unser erster und letzter Streit gehn. Ich werde sagen: »Wir werfen ihn hinaus.« Du wirst sagen: »Er bleibt.« Ich werde sagen: »Wähle zwischen mir und ihm.« Du wirst sagen: »Gleich. Frank und Schrank, es reimt sich. Ich wähle den Schrank.« »Gut« werde ich sagen und langsam die Treppe (welche?) hinuntergehn und - wenn ich den Donaukanal noch nicht gefunden habe. lebe ich noch heute.

Und im übrigen bin ich ja sehr für den Schrank, nur das Kleid solltest Du nicht tragen, Du wirst es ja ganz abnützen und was bleibt mir dann?

Merkwürdig, das Grab, An der Stelle habe ich es ja eigentlich (vlastně) (eigentlich) gesucht, aber nur schüchtern, dagegen sehr sicher größere und größere und endlich ungeheuerere Kreise darum gezogen und schließlich eine ganz andere Kapelle für die richtige gehalten.

Du fährst also weg und das Visum hast Du auch nicht. Und die Sicherheit, daß Du in der Not gleich kämest, ist damit verloren. Und nun willst Du auch noch daß ich schlafe.

[...aus *Gründen des Persönlichkeitsrechtes gestrichen...*]

Und der Arzt? Wo ist er? Noch immer ist er nicht da?

Besondere Kongreßmarken gab es nicht. ich glaubte auch, es hätte solche gegeben. Zu meiner Enttäuschung bringt man mir heute die »Kongreßmarken«, es sind gewöhnliche Marken nur mit dem Kongreßstempel; trotzdem sollen sie eben wegen dieses Stempels recht kostbar sein, aber das wird ja der Junge nicht verstehn. Ich werde immer nur eine Marke beilegen, erstens wegen ihrer Kostbarkeit und zweitens um jeden Tag einen Dank zu bekommen.

Siehst Du, Du brauchst eine Feder, warum haben wir die Zeit in Wien nicht besser ausgenützt? Warum blieben wir z. B. nicht immerfort in dem Papierladen, es war doch so schön dort und wir waren einander so nah.

Und dem Schrank hast Du doch die dummen Späße nicht vorgelesen? Ich liebe doch ganz ohnmächtig fast alles was in Deinem Zimmer steht.

Und der Arzt?

Du siehst den Markensammler öfters? Keine hinterlistige Frage, trotzdem es so aussieht. Wenn man schlecht geschlafen hat, fragt man und weiß nicht was. Ewig wollte man fragen, Nicht-Schlafen heißt ja fragen; hätte man die Antwort, schlief man.

-

Und diese Unzurechnungsfähigkeits-Erklärung ist doch eigentlich sehr arg. Den Paß hast Du doch bekommen?

(Pra.g, 28.Juli 1920)

Mittwoch

Kennst Du Casanovas Flucht aus den Bleikammern? Ja, Du kennst es, Dort ist flüchtig die schrecklichste Art der Kerkerung beschrieben unten im Keller, im Dunkel, im Feuchten, in der Höhe der Lagunen, man hockt auf einem schmalen Brett, das Wasser reicht fast heran, steigt mit der Flut auch wirklich hinauf, das schlimmste aber sind die wilden Wasserratten, ihr Geschrei in der Nacht, ihr Zerren, Reißen und Nagen(man kämpft mit ihnen um das Brot glaube ich) und vor allem ihr ungeduldiges Warten bis man entkräftet von dem Brettchen hinunterfällt. Weißt Du, so sind die Geschichten in dem Brief. Schrecklich und unverständlich und vor allem so nah und fern wie die eigene Vergangenheit. Und man hockt oben und davon wird der Rücken auch nicht am allerschönsten und auch die Füße verkrampfen sich und man hat Angst und hat doch nichts anderes zu tun als die großen dunklen Ratten anzusehn und sie blenden einen mitten in der Nacht und schließlich weiß man nicht ob man noch oben sitzt oder schon unten ist und pfeift und das Mäulchen aufreißt mit den Zähnen drin. Geh, erzähle nicht solche Geschichten, komm her. was soll das, komm her. Diese »Tierchen« schenk ich Dir, aber nur unter der Bedingung, daß Du sie wegjagst aus dem Haus.

-

Und vom Arzt wird überhaupt nicht mehr gesprochen? Und Du hast doch ausdrücklich versprochen daß Du zum Arzt gehst und Du hältst doch immer Dein Wort, Weil Du kein Blut mehr siehst, gehst

Du nicht? Ich führe mich nicht als Beispiel für Dich an, Du bist unvergleichlich gesünder als ich, ich werde immer nur der Herr sein, der sich den Koffer tragen

am linken und am oberen Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 152, Zeile 13 Mäulchen aufreißt): Auf diesen Briefen war das Trotzdem wirklich nötig; ist es aber nicht auch als Wort schön? Im »trotz« stößt man zusammen, da ist noch »Welt« da, in »dem« versinkt man, dann ist nichts mehr, läßt (was aber noch keinen Rangunterschied bedeutet, denn zuerst kommt der Herr, der den Gepäckträger herwinkt, dann kommt der Träger, und dann erst der Herr, der den Träger bittet den Koffer zu tragen, weil er sonst umfällt; als ich letztthin - letztthin! - vom Bahnhof nachhauseging fing der Dienstmann, der meinen Koffer trug, ohne daß ich eigentlich etwas Diesbezügliches gesagt hatte, aus Eigenem mich zu trösten an: ich verstehe sicher Sachen die wieder er nicht zustandebringe und das Tragen sei seine Aufgabe und das mache ihm gar nichts u.s.f. nun giengen mir ja Dinge durch den Kopf, auf die das die (durchaus unzulängliche) Antwort war, aber deutlich gesagt hatte ich sie nicht) - ja, also ich vergleiche mich darin nicht mit Dir, aber denken muß ich doch daran wie es mir gieng und das Denken macht Sorgen und Du sollst zum Arzt gehn. Das war wohl vor 3 Jahren, niemals war ich lungenkrank gewesen, nichts machte mich müde, gehn konnte ich endlos, an die Grenze meiner Kraft bin ich damals im Gehn nie gekommen (im Denken damals allerdings immerfort) und plötzlich im August etwa - also heiß war es, schön. alles außer meinem Kopf war in Ordnung - spuckte ich auf der Civilschwimmschule etwas Rotes aus. Das war merkwürdig und interessant, nicht? Ich sah es ein Weilchen an und vergaß es gleich. Und dann geschah es öfters und überhaupt wann ich ausspucken wollte brachte ich das Rot zustande, es lag ganz in meinem Belieben. Da war es nicht mehr interessant sondern langweilig und ich vergaß es wieder. Wäre ich damals

am linken und am oberen Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 153, Zeile 29 sondern langweilig): Warum mischt Du Jílovský auch in die Geschichten? Ich habe da vor mir auf dem Fließblatt noch eine Dich betreffende Zeichnung mit Blaustift von ihm.

gleich zum Arzt gegangen - nun so wäre alles wahrscheinlich genau so gewesen, wie es ohne den Arzt geworden ist, nur wußte aber damals niemand von dem Blut, eigentlich auch ich nicht, und niemand hatte Sorgen. Jetzt hat aber jemand Sorgen, also bitte, geh zum Arzt.

-

Merkwürdig daß Dein Mann sagt, er werde mir schreiben das und das. Und schlagen und würgen? Ich verstehe das wirklich nicht, Ich glaube Dir natürlich vollständig, aber es ist mir so sehr unmöglich es mir vorzustellen, daß ich gar nichts dabei fühle, so wie wenn es eine ganz fremde ferne Geschichte wäre. So wie wenn Du hier wärest und sagtest: »Jetzt in diesem Augenblick bin ich in Wien und es wird geschrien und so.« Und wir würden beide aus dem Fenster gegen Wien hin schauen und natürlich wäre nicht der geringste Anlaß für irgendeine Aufregung.

Aber doch etwas: Vergißt Du nicht manchmal wenn Du von der Zukunft sprichst, daß ich Jude bin? (jasné, nezapletené) (klar, unkompliziert). Gefährlich bleibt es, das Judentum, selbst zu Deinen Füßen. (Prag, 29. Juli 1920)

Donnerstag

Das ist ein sehr schöner Zettel, der von Staša. Aber man kann nicht sagen, daß sie in diesem Zettel damals anders war als jetzt, sie ist in dem Zettel überhaupt nicht, sie spricht für Dich, es ist eine unglaubliche Vereinigung zwischen ihr und Dir, fast etwas Geistliches, so wie einer. fast selbst ungerührt, denn er wagt nicht mehr zu sein als Vermittler, weitererzählt, was er gehört hat; was allerdings - dieses Bewußtsein wirkt mit und macht den Stolz und die Schönheit des Ganzen aus -

nur er hat hören und verstehen dürfen, Sie ist aber nicht anders als damals, glaube ich; einen solchen Zettel könnte sie vielleicht auch heute schreiben, wenn die Umstände ähnlich wären.

Mit den Geschichten ist es merkwürdig. Nicht deshalb bedrücken sie mich etwa, weil sie jüdisch sind und weil, wenn einmal diese Schüssel auf den Tisch gestellt ist, jeder Jude sich seinen Teil zu nehmen hat aus der gemeinsamen abscheulichen, giftigen, aber auch alten und im Grunde ewigen Speise, deshalb also bedrücken sie mich nicht. Möchtest Du mir nicht jetzt über sie hinweg die Hand reichen und lange, lange mir lassen?

Gestern habe ich das Grab gefunden. Wenn man es schüchtern sucht, ist es ja wirklich unmöglich zu finden, ich wußte doch nicht daß es das Grab Deiner mütterlichen Verwandten ist, auch kann man die Inschriften - das Gold ist fast ganz abgesprungen - nur lesen, wenn man sich aufmerksam hinunterbeugt. Ich war lange dort, das Grab ist schön, so unverwüstlich steinern, allerdings ganz ohne Blumen, aber was sollen die vielen Blumen auf den Gräbern. ich habe es nie recht verstanden. Paar bunte Nelken habe ich ganz an den Rand des Randes gelegt. Mir war auf dem Friedhof besser als in der Stadt, es hielt auch an. ich gieng lange durch die Stadt wie durch einen Friedhof.

Jeníček, das war Dein kleiner Bruder?

-

Und bist Du gesund? Auf dem Bild aus Neu Waldegg bist Du eigentlich deutlich krank, es ist ja dort gewiß übertrieben, aber immerhin nur übertrieben. Ein wirkliches Bild habe ich von Dir noch nicht. Auf dem einen ist ein junges vornehmes zartes gepflegtes Mädchen, das man schon bald, etwa in 1, 2 Jahren aus dem Klosterpensionat herausnehmen wird (die Mundwinkel sind allerdings etwas hinabgezogen, aber das ist nur Vornehmheit und kirchliche Frömmigkeit) und das zweite Bild ist ein übertriebenes Propaganda-Bild: »so lebt man jetzt in Wien«. Übrigens bist Du auf diesem zweiten Bild meinem geheimnisvollen ersten Freund wieder ungemein ähnlich; ich werde Dir einmal von ihm erzählen.

-

Nein, nach Wien komme ich nicht, äußerlich wäre es nur durch eine Lüge zu ermöglichen, indem ich mich im Bureau krank melden lasse oder an zwei aufeinanderfolgenden Feiertagen. Das sind aber erst die äußerlichen Hindernisse, mein armer Junge (Selbstgespräch).

Staša war so viel bei Dir in Weleslavin?

Geschrieben habe ich täglich, Du wirst die Briefe wohl noch bekommen.

Das Telegramm, danke, danke, ich nehme alle Vorwürfe zurück, es waren ja auch nicht Vorwürfe, es war ein Streicheln mit dem Handrücken, weil der schon so lange neidisch ist. Eben war wieder der Dichter Graphiker (hauptsächlich aber ist er Musiker) bei mir, er kommt immerfort, heute brachte er mir 2 Holzschnitte (Trotzki und eine Verkündigung, Du siehst, seine Welt ist nicht klein); ihm zuliebe, um mir die Sachen näher zu bringen, stellte ich rasch eine Beziehung zu Dir her. sagte, daß ich es einem Freund in Wien schicke, was allerdings zur unbeabsichtigten Folge hatte, daß ich statt eines zwei Exemplare bekam (ich hebe Dir Deine hier auf- oder willst Du sie gleich?). Nun aber, dann kam das Telegramm; während ich es las und las und nicht zuende kam mit Freude und Dankbarkeit. erzählte er unbeirrt weiter (dabei will er nicht etwa stören, nein. gar nicht; sage ich daß ich etwas zu tun habe und sage ich es laut, so daß es ihn weckt, bricht er den Satz in der Mitte ab und läuft weg, ganz unbeleidigt). Die ganze Nachricht ist ja sehr wichtig, aber die Einzelheiten werden noch wichtiger sein. Vor allem aber: wie sollst Du Dich schonen, das ist ja unmöglich, wenigstens mir kann ein Arzt nichts Sinnloseres sagen. Ach, es ist doch schlimm, jedenfalls aber Dank. Dank.

(Prag, 29. Juli 1920)

Donnerstag, später

Damit also gar kein Zweifel ist, Milena:

Vielleicht ist es jetzt nicht der bestmögliche Zustand, vielleicht könnte ich noch mehr Glück, noch mehr Sicherheit, noch mehr Fülle ertragen - trotzdem das durchaus nicht sicher ist. gar in Prag - jedenfalls ist mir, nehme ich den Durchschnitt, gut und froh und frei, ganz unverdient, zum Furchtbekommen gut und wenn die gegenwärtigen Vorbedingungen ohne allzugroße Umstürze ein Weilchen aushalten und ich jeden Tag ein Wort von Dir bekomme und Dich darin nicht zu sehr gequält sehe, so reicht wahrscheinlich das allein aus, mich halbwegs gesund zu machen. Und nun bitte Milena quäle Dich nicht mehr und Physik habe ich nie verstanden (höchstens das von der Feuersäule, das ist doch Physik, nicht?) und die vaha světa (*recte: váha*, Waage der Welt) verstehe ich auch nicht und sie versteht mich gewiß ebenso wenig (was finge auch eine so ungeheure Waage mit meinen 55 kg Nacktgewicht an, sie merkt es gar nicht und setzt sich deshalb gewiß nicht in Bewegung) und ich bin hier so wie ich in Wien war und Deine Hand ist in meiner so lange Du sie dort läßt.

~~F~~ranz falsch ~~F~~ falsch ~~D~~ein falsch
Nichts mehr, stille, teifer Wald

-

Das Gedicht von Werfel ist wie ein Porträt das jeden ansieht, auch mich sieht es an. und vor allem den Bösen. der es auch gar noch geschrieben hat.

-

Deine Bemerkung über den Urlaub verstehe ich nicht ganz. Wohin würdest Du fahren?

(Prag, 30. Juli 1920)

Freitag

Du willst immer wissen Milena, ob ich Dich lieb habe, aber das ist doch eine schwere Frage, die kann man nicht im Brief (nicht einmal im letzten Sonntagsbrief) beantworten. Wenn wir einmal nächstens einander sehen werden, werde ich es Dir gewiß sagen (wenn mir nicht die Stimme versagt).

Aber von der Reise nach Wien solltest Du nicht schreiben; ich werde nicht kommen, aber jede Erwähnung dessen ist ein Feuerchen das Du mir an die bloße Haut hältst, es ist schon ein kleiner Scheiterhaufen und er brennt nicht nieder, sondern immer mit gleicher, ja mit steigender Kraft. Das kannst Du doch nicht wollen.

Die Blumen, die Du bekommen hast, tun mir sehr leid. Vor Leid kann ich nicht einmal entziffern. was es für Blumen waren. Und die stehn nun in Deinem Zimmer. Wenn ich wirklich der Schrank wäre, würde ich mich bei hellem Tag plötzlich aus dem Zimmer schieben. Wenigstens solange bis die Blumen verwelkt sind würde ich im Vorzimmer bleiben. Nein, das ist nicht schön. Und so weit ist alles und doch habe ich die Klinke Deiner Tür so nah vor den Augen wie mein Tintenfaß.

am rechten Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 159, Zeile 25 Tintenfaß): Nein der Mann ist ein Sonderling, ihn interessieren nur österreichische Marken, vielleicht verwendest Du, wenn Du jene Kronenmarke nicht bekommen hast, kleinere Werte, etwa 25 h Marken und dgl. (*Nein...dgl. Mit Blaustift durchgestrichen*) Aber nein laß es überhaupt bitte, bitte laß es (*durch Unterstreichungen mit Blau- und Rotstift hervorgehoben*).

Nun ja gewiß. ich habe Dein gestriges, nein vorgestriges Telegramm, aber auch damals waren die Blumen noch nicht verwelkt. Und warum freust Du Dich über sie? Sind es Deine »liebsten«, dann mußt Du Dich doch über alle freuen, so viele es von ihrer Art auf der Erde gibt, warum gerade über

diese? Aber vielleicht ist auch das eine zu schwere Frage und nur mündlich zu beantworten. Ja, aber wo bist Du denn? Bist Du in Wien? Und wo ist das?

Nein, die Blumen werde ich nicht los. Die Kärtnerstraße, nun das ist eine Gespenstergeschichte oder ein Traum, geträumt an einem nächtlichen Tag, [...6 Wörter unleserlich gemacht...] aber die Blumen sind wirklich, füllen die Vase [náruč (ein Armvoll) sagst Du und hältst sie an Deinen Leib] und man darf nicht einmal zwischen sie fahren. weil es doch Deine »liebsten Blumen« sind. Wartet, wenn Milena einmal aus dem Zimmer geht, reiße ich euch heraus und werfe euch in den Hof hinunter.

Warum bist Du trüb? Ist etwas geschehn? Und Du sagst es mir nicht? Nein, das ist doch nicht möglich.

am linken Rand der zweiten Briefseite (Beschriftung von Seite 160, Zeile 1 Nun ja gewiß bis Seite 160, Zeile 20 das ist doch): Und warum bist Du traurig?

Du fragst nach Max, aber er hat Dir doch längst geantwortet, ich weiß zwar nicht was, aber Sonntag hat er vor mir den Brief eingeworfen. Hast Du eigentlich meinen Sonntagsbrief bekommen? Gestern war ein äußerst unruhiger Tag, nicht quälend unruhig, nur unruhig, vielleicht erzähle ich nächstens davon. Vor allem hatte ich Dein Telegramm in der Tasche und das war ein besonderes Gehn damit. Es gibt eine besondere menschliche Güte, von der die Menschen nicht wissen. Z. B. man geht der Čechbrücke zu, zieht das Telegramm heraus und liest es (es ist immer neu; wenn man es aufsaugend überlesen hat, ist das Papier leer, aber kaum hat man es in die Tasche gesteckt, wird es dort wieder eiligst neu beschrieben). Dann sieht man sich um und sollte doch denken, man werde böse Mienen sehn, nicht gerade Neid, aber doch Blicke, in denen steht: »Wie Gerade Du hast dieses Telegramm bekommen? Das werden wir nun aber gleich oben anzeigen. Zumindest werden sofort Blumen (ein Arm voll) nach Wien geschickt. Jedenfalls sind wir entschlossen das Telegramm nicht einfach hinzunehmen.« Aber statt dessen, alles ruhig. soweit Du sehen kannst, die Angler angeln weiter, die Zuschauer sehen weiter zu, die Kinder spielen Fußball, der Mann bei der Brücke sammelt die Kreuzer ein. Wenn man genauer zusieht, ist J a eine gewisse Nervosität dabei, die Leute zwingen sich bei ihren Arbeiten zu bleiben, nichts von ihren Gedanken zu verraten. Aber gerade daß sie sich zwingen, ist doch so liebens-

am linken Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 161, Zeile 22 hinzunehmen«): Und warum bist Du traurig?

wert, diese Stimme. die aus dem Ganzen spricht: »Es ist richtig, das Telegramm gehört Dir wir sind damit einverstanden, wir untersuchen nicht Deine Berechtigung es zu bekommen, wir sehen darüber hinweg und Du kannst es Dir lassen.« Und wenn ich es nach einem kleinen Weilchen wieder herausziehe, könnte man denken. es werde sie reizen, weil ich nicht wenigstens still bin und mich nicht verstecke, nein, es reizt sie nicht, sie bleiben wie sie waren.

-

Abend sprach ich wieder einmal mit einem palästinensischen Juden, es ist unmöglich Dir ihn im Brief begreiflich zu machen, ich glaube, seine Wichtigkeit für mich, ein kleiner, fast winziger, schwacher, bärtiger, einäugiger Mann, Aber er hat mich die halbe Nacht gekostet in der Erinnerung. Nächstens noch darüber.

-

Du hast also keinen Paß und wirst keinen bekommen?

(Prag, 31. Juli 1920)

Samstag

Augenblicklich bin ich zerstreut und traurig, ich habe Dein Telegramm verloren d. h. es kann nicht verloren sein, aber schon daß ich es suchen muß. ist arg genug. Übrigens bist nur Du schuld daran; wäre es nicht so schön gewesen, hätte ich es nicht immerfort in Händen gehabt.

Nur was Du vom Arzt sagst tröstet mich. Also das Blut hat nichts zu bedeuten gehabt, nun ich sagte es ja als Vermutung auch. ich alter Mediciner. Nun. was sagt er von dem Lungendefekt? Hungern und Koffertragen hat er gewiß nicht verschrieben. Und daß Du mir weiter gut sein sollst, hat er zugestimmt? Oder wurde von mir gar nicht gesprochen? Ja aber wie kann ich mich zufrieden geben, wenn der Arzt keine Spur von mir gefunden hat? Oder sollte es mein Defekt sein, den er in Deiner Lunge gefunden hat?

Und es ist wirklich nicht schlimm? Und er hat nichts zu sagen, als Dich für 4 Wochen auf das Land zu schicken? Das ist doch eigentlich sehr wenig.

Nein, ich habe gegen die Reise nicht viel mehr als gegen das Wiener Leben. Fahre nur weg, bitte, fahre. Irgendwo schriebst Du von der Hoffnung, die Du auf die Fahrt setzt; das ist auch Grund genug Für mich sie zu wünschen.

Die Reise nach Wien, nochmals. Wenn Du ernst davon schreibst, ist es am schlimmsten, dann fängt der Boden hier wirklich zu schaukeln an und ich lauere darauf, ob er mich auswirft. Er tut es nicht. Von dem äußern Hindernis - von den innern will ich nicht reden, denn trotzdem sie stärker sind, sie würden mich, glaube ich, nicht halten, nicht weil ich stark bin, sondern weil ich zu schwach bin, mich von ihnen halten zu lassen - habe ich schon geschrieben, ich könnte die Reise nur durch eine Lüge ermöglichen und vor der Lüge Fürchte ich mich. nicht wie ein Ehrenmann, sondern wie ein Schüler. Und außerdem habe ich das Ge

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 163, Zeile 13 Leben. Fahre): Lese ich recht? Ist ein großes T auf dem Couvert? Der Stempel ist gerade darüber und so weiß ich es nicht genau.

fühl oder ahne wenigstens die Möglichkeit, daß ich einmal meinet- oder Deinetwegen unbedingt, unvermeidbar nach Wien werde fahren müssen, zum zweitenmal aber könnte ich auch als leichtsinniger Schüler nicht lügen. Diese Möglichkeit der Lüge ist also meine Reserve, von ihr lebe ich, wie von Deinem Versprechen des sofortigen Kommens. Deshalb werde ich jetzt nicht kommen; statt der Gewißheit dieser 2 Tage - bitte beschreib sie nicht Milena damit folterst Du mich ja fast, die Not ist es noch nicht. aber eine Bedürftigkeit ohne Grenzen - habe ich ihre fortwährende Möglichkeit.

Und die Blumen? Sie sind natürlich schon verwelkt? Sind Dir schon einmal Blumen in die »unrechte Kehle« gekommen, wie mir diese? Das ist nämlich sehr unangenehm.

In den Kampf zwischen Dir und Max menge ich mich nicht ein. Ich bleibe zur Seite, gebe jedem sein Recht und bin in Sicherheit. Du hast unzweifelhaft Recht in dem was Du sagst, aber nun wechseln wir den Platz. Du hast Deine Heimat und kannst auf sie auch verzichten und es ist vielleicht auch das Beste was man mit der Heimat tun kann, besonders da man auf das was an ihr unverzichtbar ist, eben nicht verzichtet. Er aber hat keine Heimat und kann deshalb auch auf nichts verzichten und muß immerfort daran denken, sie zu suchen oder zu bauen, immerfort ob er den Hut vom Nagel nimmt oder auf der Schwimmschule in der Sonne liegt oder das von Dir zu übersetzende Buch schreibt (hier ist er vielleicht noch am wenigsten gespannt - aber Du Arme, Liebe, wieviel Arbeit bürdest Du Dir auf aus Schuldbewußtsein, ich sehe Dich über die Arbeit gebeugt. der Hals ist frei, ich stehe hinter Dir, Du weißt es nicht - bitte erschrick nicht, wenn Du meine Lippen am Nacken fühlst, ich wollte nicht küssen, es ist nur hilflose Liebe) - ja Max, also, immerfort muß er daran denken auch wenn er Dir schreibt.

Und merkwürdig wie Du trotzdem Dich im Ganzen richtig gegen ihn wehrst, im Einzelnen ihm unterliegst. Er hat offenbar vom Wohnen bei den Eltern und von Davos geschrieben. Beides unrichtig. Gewiß das Wohnen bei den Eltern ist sehr schlecht, aber nicht nur das Wohnen, das Leben das Hinsinken in diesem Kreis der Güte, der Liebe, ja Du kennst den Vaterbrief nicht, das Rütteln der Fliege an der Leimrute, übrigens hat auch das gewiß sein Gutes, einer kämpft eben bei Marathon, der andere im Speisezimmer, der Kriegsgott und die Siegesgöttin sind überall. Aber das mechanische Wegübersiedeln, was sollte das für einen Zweck haben, gar wenn ich zuhause essen würde, wo es doch augenblicklich gewiß für mich am besten ist. Über Davos nächstens. Das einzige was ich von Davos gelten lasse, ist der Kuß bei der Abreise.

am linken Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 164, Zeile 30 Buch schreibt): Ja bitte schick mir das Unglücklichsein, ich wollte Dich schon darum bitten. In der Tribuna es suchen lassen, ist unangenehm.

(Prag, 31. Juli 1920)

Samstag, später

Wie man den heutigen Brief den lieben treuen fröhlichen glückbringenden Brief auch drehen mag, es ist doch ein »Retter«-brief. Milena unter den Rettern! (wäre ich auch unter ihnen, wäre sie dann schon bei mir? nein, dann gewiß nicht) Milena unter den Rettern, sie die doch am eigenen Leib es immerfort erfährt, daß man den andern nur durch sein Dasein retten kann und sonst durch nichts. Und nun hat sie mich schon durch ihr Dasein gerettet und versucht es nun nachträglich noch mit andern, so unendlich kleineren Mitteln. Wenn einer den andern vom Ertrinken rettet, so ist das natürlich eine sehr große Tat, wenn er aber nachher dem Geretteten noch ein Abonnement auf Schwimmlektionen schenkt, was soll das? Warum will es sich der Retter so leicht machen, warum will er den andern nicht immerfort auch weiterhin durch sein Dasein, sein stets bereites Da-sein retten, warum will er die Aufgabe abwälzen auf Schwimmeister und Davoser Hotelbesitzer? Und außerdem wiege ich ja doch 55.40! Und wie kann ich wegfliegen, wenn wir uns bei der Hand halten? Und wenn wir beide wegfliegen, was tut es dann? Und außerdem - das ist der eigentliche Grundgedanke des vorigen - fahre ich niemals mehr so weit von Dir weg. Ich komme doch erst aus den Meraner Bleikammern.

-

Samstag abend

Das war geschrieben, ich wollte heute auch noch anderes schreiben, aber es ist jetzt nebensächlich. Ich kam nachhause sah im Dunkel auf dem Schreibtisch den unerwarteten Brief, überflog ihn, wurde immerfort zum Nachtmahl gerufen, aß irgendetwas, das leider nicht anders vom Teller verschwinden wollte als dadurch daß man es hinunterschluckte, las dann den Brief gründlich, langsam, schnell, wild, glücklich, einmal staunend - man glaubt es gar nicht, aber es steht doch da und man glaubt es doch nicht, aber man sinkt darüber hin und das ist doch ein Glauben - schließlich verzweifelt, verzweifelt, herzklopfend verzweifelt. »Ich kann nicht kommen« das wußte ich bei der ersten Zeile und wußte es bei der letzten, dazwischen war ich allerdings mehrmals in Wien so wie man in einer schlaflosen überwachen Nacht zehnmal etwa halbminutenlange Träume hat. Dann gieng ich zur Post, telegraphierte Dir, wurde ein wenig ruhiger und sitze jetzt da. Sitze jetzt da mit der kläglichen Aufgabe Dir zu beweisen daß ich nicht kommen kann. Nun, Du sagst ich sei nicht schwach, vielleicht also gelingt es mir, vor allem aber vielleicht gelingt es mir die nächsten Wochen durchzubringen, aus denen mich schon jetzt Jede Stunde angrinst mit der Frage: »Du warst also wirklich nicht in Wien? Bekamst diesen Brief und warst nicht in Wien? Warst nicht in Wien? Warst nicht in Wien?« Ich verstehe nicht Musik aber diese Musik verstehe ich leider besser als alle Musikalischen.

Ich konnte nicht kommen, weil ich im Amt nicht lügen kann. Ich kann auch im Amt lügen aber nur aus 2 Gründen, aus Angst (das ist also eine Bureauangelegenheit, gehört dorthin, da lüge ich unvorbereitet, auswendig, inspiriert) oder aus letzter Not (also wenn »Else krank« wird, Else, Else, nicht Du Milena, Du wirst nicht krank, das wäre schon allerletzte Not, von der rede ich überhaupt nicht), also aus Not könnte ich sofort lügen, dann wäre kein Telegramm nötig, Not ist etwas, was gegenüber dem Bureau bestehen kann, dann fahre ich entweder mit oder ohne Erlaubnis. Aber in allen Fällen, wo unter den Gründen, die ich für das Lügen hätte, das Glück, die Not des Glücks der Hauptgrund ist, kann ich nicht lügen, kann es nicht, so wie ich nicht 20kg-Hanteln stemmen kann. Käme ich mit dem Else-Telegramm zum Direktor, es würde mir gewiß aus der Hand fallen und fiel es, ich würde gewiß darauf, auf die Lüge, treten und hätte ich das getan, würde ich gewiß vom Direktor weglaufen ohne um etwas zu bitten. Bedenke doch, Milena, das Bureau ist doch nicht Irgendeine beliebige dumme Einrichtung (die ist es auch und überreichlich, aber davon ist hier nicht die Rede, übrigens ist es mehr phantastisch als dumm) sondern es ist mein bisheriges Leben, ich kann mich davon losreißen, gewiß, und das wäre vielleicht gar nicht schlecht, aber bis jetzt ist es eben mein Leben, ich kann damit lumpig umgehen, weniger arbeiten als irgendjemand (tue ich) die Arbeit verhudeln (tue ich) mich trotzdem wichtig machen (tue ich) die liebenswerteste Behandlung, die im Bureau denkbar ist, als mir gebührend ruhig hinnehmen, aber lügen, um plötzlich als freier Mensch, der ich doch nur angestellter Beamter bin, dorthin zu fahren, wohin mich »nichts anderes« treibt als der selbstverständliche Schlag des Herzens, nun ich kann also nicht so lügen. Das aber wollte ich Dir noch ehe ich Deinen Brief bekommen hatte schreiben, daß ich gleich diese Woche meinen Paß erneuern oder sonst in Ordnung bringen lasse, um möglichst gleich zu kommen, wenn es sein muß.

-

Ich überlese das und habe es doch gar nicht so gemeint und bin doch nicht »stark« da ich es nicht richtig sagen konnte [das noch: ich kann dort vielleicht schlechter lügen als ein anderer, dem (so sind die meisten Beamten) seiner Meinung nach immerfort Unrecht geschieht, der über seine Kräfte arbeitet - hätte ich doch diese Meinung, das wäre schon fast ein Wiener Schnellzug - der das Bureau als eine dumm geleitete Maschine ansieht - er würde das viel besser machen - eine Maschine in der er ebeninfolge dieser Dummheit der Leitung an unpassender Stelle verwendet wird - seinen Fähigkeiten nach ist er ein Ober-Ober-Rad und muß hier nur als Unter-Unter-Rad arbeiten u. s. f., mir aber ist das Bureau - und so war es die Volksschule, Gymnasium, Universität, Familie, alles, ein lebendiger Mensch, der mich, wo ich auch bin, mit seinen unschuldsvollen Augen ansieht, ein Mensch, mit dem ich auf irgendeine mir unbekannt Weise verbunden worden bin, trotzdem er mir fremder ist, als die Leute, die ich jetzt im Automobil über den Ring fahren höre. Also fremd ist er mir bis zur Sinnlosigkeit, aber gerade das erfordert Rücksichten, ich verberge ja meine Fremdheit kaum, aber wann erkennt das eine solche Unschuld - und ich kann also nicht lügen] nein stark bin ich nicht und schreiben kann ich nicht und nichts kann ich. Und nun Milena wendest Du Dich auch noch von mir ab, nicht für lange, ich weiß, aber sieh, lange hält es der Mensch nicht aus, ohne daß das Herz schlägt und solange Du abgewendet bist, wie kann es denn schlagen?

Wenn Du mir nach diesem Brief telegraphieren könntest! Das ist ein Ausruf, keine Bitte. Nur wenn Du es frei tun kannst, tue es. Nur dann, Du siehst, ich unterstreiche nicht einmal diese Zeilen.

Noch ein drittes, das mir das Lügen ermöglichen würde habe ich vergessen: wenn Du neben mir wärest. Aber dann wäre es die unschuldigste Lüge der Welt, denn dann stünde doch im Direktionszimmer niemand außer Dir.

(Prag, 1. August 1920)

Sonntag

Was Du zum Samstag-abend-brief sagen wirst weiß ich noch nicht und werde es noch lange nicht wissen, jedenfalls sitze ich jetzt da im Bureau, es ist Sonntags-dienst (auch eine merkwürdige Einrichtung, man sitzt da und genug, andere arbeiten im Sonntagsdienst also weniger als sonst, ich genau so viel) trüb, bald wills regnen, bald stört mich Wolkenlicht beim Schreiben, nun, ist genau so wie es ist, traurig und schwer. Und wenn Du schreibst, daß ich Lust zu leben habe, so habe ich sie heute kaum; was soll sie mir machen, die heutige Nacht, der heutige Tag? Im Grunde habe ich sie trotzdem (komm immer wieder von Zeit zu Zeit, gutes Wort), an der Oberfläche aber wenig. Ich gefalle mir auch so wenig, ich sitze hier vor der Direktoratstür, der Direktor ist nicht da, aber ich würde nicht staunen, wenn er herauskäme und sagte: »Mir gefallen Sie auch nicht, deshalb kündige ich Ihnen.« »Danke« würde ich sagen »ich brauche das dringend für eine Wiener Reise.« »So« würde er sagen »jetzt gefallen Sie mir wieder und ich ziehe die Kündigung zurück.« »Ach« würde ich sagen »nun kann ich also wieder nicht fahren.« »O ja« würde er sagen »denn jetzt gefallen Sie mir wieder nicht und ich kündige.« Und so wäre das eine endlose Geschichte.

Heute habe ich zum ersten Mal, glaube ich, seitdem ich in Prag bin, von Dir geträumt. Ein Traum gegen morgen, kurz und schwer, noch etwas vom Schlaferwisch nach böser Nacht. Ich weiß wenig davon. Du warst in Prag, wir giengen durch die Ferdinandstraße, etwa gegenüber Vilimek, in der Richtung zum Quai, irgendwelche Bekannte von Dir giengen auf der andern Seite vorüber, wir wendeten uns nach ihnen um, Du sprachst von ihnen, vielleicht war auch von Krasa die Rede [er ist nicht in Prag, das weiß ich, nach seiner Adresse werde ich mich erkundigen]. Du sprachst wie sonst, aber etwas nicht zu fassendes, nicht aufzuzeigendes von Abweisung war darin, ich erwähnte nichts davon, aber verfluchte mich, sprach damit nur den Fluch aus, der auf mir lag. Dann waren wir im Kaffeehaus, im Kaffee Union wahrscheinlich (es lag ja auf dem Weg, auch war es das Kaffeehaus von Reiners letztem Abend), ein Mann und ein Mädchen saßen an unserem Tisch, an die kann ich mich aber gar nicht erinnern, dann ein Mann, der Dostojewski sehr ähnlich sah, aber jung, tiefschwarz Bart und Haar, alles z. B. die Augenbrauen, die Wülste über den Augen ungemein stark. Dann warst Du da und ich. Wieder verriet nichts Deine abweisende Art, aber die Abweisung war da. Dein Gesicht war - ich konnte von der quälenden Merkwürdigkeit nicht wegschauen - gepudert, und zwar überdeutlich, ungeschickt, schlecht, es war wahrscheinlich auch heiß und so hatten sich ganze Puderzeichnungen auf Deinen Wangen gebildet, ich sehe sie noch vor mir. Immer wieder beugte ich mich vor um zu fragen, warum Du gepudert bist; wenn Du merktest, daß ich fragen wollte, fragtest Du entgegenkommend - die Abweisung war ja eben nicht zu merken - »Was willst Du?« Aber ich konnte nicht fragen, ich wagte es nicht und dabei ahnte ich irgendwie daß dieses Gepudertsein eine Probe für mich war, eine ganz entscheidende Erprobung, daß ich eben fragen sollte und ich wollte es auch, aber wagte es nicht. So wälzte sich der traurige Traum über mich hin. Dabei quälte mich auch der Dostojewski-Mann. Er war in seinem Benehmen mir gegenüber ähnlich wie Du, aber doch ein wenig anders. Wenn ich ihn etwas fragte, war er sehr freundlich, teilnehmend, herübergebeugt, offenherzig, wußte ich aber nichts mehr zu fragen oder zu sagen - das geschah jeden Augenblick - zog er sich mit einem Ruck zurück, versank in ein Buch, wußte nichts mehr von der Welt und besonders von mir nicht, verschwand in seinem Bart und Haar. Ich weiß nicht, warum mir das unerträglich war, immer wieder - ich konnte nichts anders - mußte ich ihn mit einer Frage zu mir herüberziehn und immer wieder verlor ich ihn durch meine Schuld.

Einen kleinen Trost habe ich, Du darfst mir ihn heute nicht verbieten, die Tribuna liegt vor mir, ich habe sie nicht einmal gegen das Verbot kaufen müssen, ich habe sie mir vom Schwager ausgeborgt, nein, der Schwager hat sie mir geborgt. Bitte, laß mir dieses Glück. Es kümmert mich ja zunächst nicht was darin steht, aber ich höre die Stimme, meine Stimme! im Lärm der Welt, laß mir das Glück. Und auch das Ganze ist so schön! Ich weiß nicht wie es geschieht, ich lese es doch nur mit den Augen, wie hat es gleich auch mein Blut erfahren und trägt es schon heiß In sich? Und lustig ist

es. Ich gehöre natürlich zu der zweiten Gruppe; dieses Gewicht an den Füßen ist geradezu mein Eigentum und ich bin gar nicht damit einverstanden, daß meine rein persönliche Angelegenheit veröffentlicht wird; jemand hat einmal gesagt, daß ich wie ein Schwan schwimme, aber das war kein Kompliment. Aber auch aufregend ist es. Ich komme mir vor wie ein Riese, der mit ausgestreckten Armen das Publikum von Dir abhält - er hat es schwer, er soll das Publikum abhalten und will doch auch kein Wort und keine Sekunde Deines Anblicks verlieren - dieses wahrscheinlich doch verbohrt, urdumme, überdies frauenhafte Publikum, das vielleicht ruft: »Wo ist die Mode? Also wo ist endlich die Mode? Was wir bisher gesehen haben, ist »nur« Milena.« Nur, und von diesem Nur lebe ich. Und habe eigentlich den sonstigen Rest der Welt genommen wie Münchhausen die Lafetten von Gibraltar und sie ins große Meer geworfen. Wie? Den ganzen Rest? Und lügen? Lügen kannst Du im Bureau nicht? Nun Ja, ich sitze da, es ist genau so trüb wie früher und morgen kommt kein Brief und der Traum ist die letzte Nachricht, die ich von Dir habe.

(Prag, 1. August 1920)

Sonntagabend

Also schnell, das ist die Möglichkeit, wir haben sie jede Woche; daß sie mir nicht früher einfiel; allerdings muß ich zuerst den Paß haben, das ist nicht so einfach wie Du denkst und ohne Otlá fast unmöglich:

Ich fahre an einem Samstag nachmittag mit dem Schnellzug, komme etwa (ich werde mich morgen nach den genauen Zeiten erkundigen) um 2 Uhr nachts nach Wien. Du hast inzwischen für mich die Sonntag-Schnellzugskarte nach Prag schon Freitag gekauft, mir telegraphiert, daß Du sie hast; ohne dieses Telegramm könnte ich nicht von Prag wegfahren. Du erwartest mich am Bahnhof, wir haben über 4 gemeinsame Stunden, um 7 Uhr früh Sonntag fahre ich wieder weg. Das ist also die Möglichkeit, ein wenig trüb zwar, nur 4 müde Nachtstunden beisammen zu sein (und wo? in einem Hotel am Franz-Josefsbahnhof?) immerhin eine Möglichkeit, sie läßt sich aber außerordentlich dadurch verschönern, daß Du - aber gibt es diese Möglichkeit? - mir nach Gmünd entgegenkommst und wir die Nacht in Gmünd bleiben. Gmünd ist doch österreichisch? Da brauchst Du also keinen Paß. Ich komme dort wohl etwa um 10 Uhr abends an, vielleicht noch früher und fahre Sonntag mit dem Schnellzug (Sonntag bekommt man wohl leicht Plätze) um 11 Uhr vormittag etwa weg, vielleicht wenn ein passender Personenzug später fährt, noch später. Wie Du allerdings hinfahren und wegfahren kannst, weiß ich nicht.

Nun was sagst Du? Sonderbar daß ich Dich jetzt fragen muß und habe doch den ganzen Tag mit Dir gesprochen.

Adresse des Krasa: Marienbad Hotel Stern

(Prag; 2. August 1920)

Montag

Aber nach dem Fahrplan ist es ja viel besser noch als ich dachte, hoffentlich stimmt der Fahrplan, also so ist es:

I. Möglichkeit, die viel schlechtere: Ich fahre um 4.12 Samstag nachmittag hier weg, bin 11.10 abends in Wien, wir haben 7 Stunden für uns, denn ich fahre Sonntag früh um 7 Uhr weg. Die Voraussetzung der 7 Stunden ist allerdings daß ich die Nacht vorher (keine leichte Aufgabe) ein wenig geschlafen habe, sonst hast Du vor Dir nur ein armes krankes Tier.

II. Möglichkeit, die durch den Fahrplan geradezu prachtvoll geworden ist: Ich fahre auch 4. 12 von hier fort, bin aber schon (schon! schon!) 7.28 abend in Gmünd. Selbst wenn ich Sonntag mit dem

Vormittagsschnellzug wegfare ist es erst um 10.46, wir haben also über 15 Stunden, von denen wir auch einige schlafen können. Aber es wird noch besser. Ich muß nicht einmal mit diesem Zug fahren, nachmittag um 4.38 fährt noch ein Personenzug nach Prag, mit dem würde ich also fahren. Das wären also 21 - gemeinsame Stunden und die können wir (bedenke!) wenigstens theoretisch, jede Woche haben.

Es ist nur ein Haken dabei, ich glaube aber kein ernstlicher, jedenfalls müßtest Du Dich danach erkundigen. Der Gmündner Bahnhof ist nämlich tschechisch, die Stadt österreichisch; sollte die Paßdummheit so weit getrieben werden, daß ein Wiener zum Passieren des tschechischen Bahnhofes einen Paß braucht? Dann müßten aber doch auch die Gmündner die nach Wien fahren, einen Paß mit tschechischem Visum haben, das kann ich doch nicht glauben, das wäre ja geradezu gegen uns gerichtet [...ca. 10 Wörter unleserlich gemacht...]. Es ist ja schon schlimm genug, daß ich vielleicht eine Stunde lang auf die Zollrevision in Gmünd werden warten müssen, ehe ich aus dem Bahnhof darf und die 21 Stunden werden dadurch verkleinert.

Anschließend an diese großen Dinge ist allerdings nichts zu schreiben. Vielen Dank jedenfalls daß Du mich auch heute nicht ohne Brief gelassen hast, aber morgen? Telephonieren werde ich nicht weil es erstens zu aufregend ist und zweitens unmöglich ist (ich habe mich schon einmal erkundigt) und weil wir uns drittens [...ein oder mehrere Wörter unleserlich gemacht...] bald sehen werden. Leider hatte Otla heute keine Zeit wegen des Passes zur Polizeidirektion zu gehn, morgen. Ja, mit den Marken machst Du es ausgezeichnet (leider habe ich die Expressbriefmarken irgendwo verlegt, der Mann hat fast zu weinen angefangen, als ich es ihm sagte). Den Dank für meine Marken hast Du Dir allerdings ein wenig leicht gemacht, aber mich freut auch das und zwar so, daß ich Dir noch, denke, Legionärsmarken schicken werde. - Zum Märchen erzählen hab e ich heute keine Lust. Mein Kopf ist wie ein Bahnhof, Züge fahren ab, fahren ein, Zollrevision, der Ober-Grenz-Inspektor lauert auf mein Visum, aber diesmal ist es richtig, bitte, hier ist es; »ja, es ist gut, hier geht es aus dem Bahnhof hinaus.« »Bitte Herr Ober-Grenz-Inspektor, wären Sie noch so freundlich die Tür mir aufzumachen, ich kann sie nicht aufmachen. Bin ich vielleicht so schwach, weil [...2 Wörter unleserlich gemacht...] Milena draußen wartet?« »O bitte« sagt er »das habe ich ja nicht gewußt.« Und die Tür fliegt auf –

(Prag, 2. bis 3. August 1920)

Montag abend

Es ist schon spät, nach einem trotz allem etwas trüben Tag. Morgen kommt wohl kein Brief von Dir, den von Samstag habe ich, einen von Sonntag könnte ich erst übermorgen bekommen, der Tag wird also frei vom unmittelbaren Einfluß eines Briefes sein. Merkwürdig wie mich Deine Briefe blenden Milena. Ich fühle doch seit einer Woche oder länger daß Dir etwas geschehen ist, etwas Plötzliches oder Allmähliches, etwas Grundsätzliches oder Gelegentliches, etwas klar oder nur halb Bewußtes; daß es da ist weiß ich jedenfalls. Ich erkenne es nicht so sehr aus Einzelheiten der Briefe, trotzdem auch solche Einzelheiten vorhanden sind, wie, daß die Briefe voll Erinnerungen sind (und ganz besonderer Erinnerungen voll) daß Du zwar wie sonst auf alles antwortest aber doch nicht auf alles, daß Du traurig bist ohne Grund, daß Du mich nach Davos schickst, daß Du so plötzlich diese Zusammenkunft willst (Du hattest meinen Rat nicht her zu kommen, sofort hingenommen; Du hattest Wien für ungeeignet erklärt dort zusammenzukommen; Du hattest gesagt vor Deiner Reise sollen wir nicht zusammenkommen und jetzt in zwei, drei Briefen diese Eile. Ich müßte mich ja sehr darüber freuen, aber ich kann nicht, denn irgendeine geheime Angst ist in Deinen Briefen, ob für mich, ob gegen mich, das weiß ich nicht und Angst ist in dieser Plötzlichkeit und Eile, mit der Du die Zusammenkunft willst. Sehr froh bin ich jedenfalls daß ich eine Möglichkeit gefunden habe und eine Möglichkeit ist es doch gewiß. Solltest Du nicht über Nacht

außerhalb Wiens bleiben können, läßt sich mit Opferung von paar gemeinsamen Stunden auch das erreichen. Du fährst mit dem Sonntagschnellzug gegen 7 Uhr früh nach Gmünd (sowie ich damals) kommst dort um 10 Uhr an, ich erwarte Dich und da ich erst um 1/2 5 nachmittag wegfare, sind wir doch immerhin 6 Stunden beisammen. Du fährst dann mit dem Abendschnellzug nach Wien zurück und bist dort um 1/4 12, ein kleiner Sonntagsausflug.)

Also deshalb bin ich unruhig oder vielmehr ich bin nicht unruhig, so groß ist Deine Macht. Statt unruhiger zu sein als unruhig weil Du schreibend etwas verschweigst oder verschweigen mußst oder unwissend verschweigst, statt also dadurch noch unruhiger zu werden, bleibe ich ruhig, so groß ist ungeachtet Deines Aussehens mein Vertrauen zu Dir. Verschweigst Du etwas, wird auch dieses Verschweigen richtig sein, denke ich.

Aber noch aus einem andern wirklich außerordentlichem Grunde bleibe ich demgegenüber ruhig. Du hast eine Eigentümlichkeit - ich glaube, sie gehört tief zu Deinem Wesen und es ist Schuld der andern wenn sie nicht überall wirkt - die ich noch bei niemandem gefunden habe ja die ich mir, trotzdem ich sie hier gefunden habe, doch nicht eigentlich vorstellen kann. Es ist die Eigentümlichkeit, daß Du nicht leiden machen kannst. Nicht etwa aus Mitleid kannst Du nicht leiden machen, sondern deshalb weil Du es nicht kannst. - Nein, das ist phantastisch, fast den ganzen Nachmittag habe ich darüber nachgedacht, jetzt aber wage ich es nicht aufzuschreiben, vielleicht ist das Ganze doch nur eine mehr oder minder groß artige Entschuldigung für ein Umarmen.

Und jetzt ins Bett. Was Du wohl jetzt tust, Montag gegen 11 Uhr abends?

Dienstag

So wenig Menschenkenntnis, Milena. Ich sagte es ja seit jeher. Gut, Else ist erkrankt, das wäre möglich und man müßte deshalb vielleicht nach Wien fahren, aber die alte Tante Klara schwer (erkrankt)? Glaubst Du denn ich könnte, von allem andern abgesehen, zum Direktor gehn und ohne zu lachen von der Tante Klara erzählen? (Natürlich, darin liegt wieder Menschenkenntnis, hat unter Juden jeder eine Tante Klara, aber die meine ist schon lange tot.) Also das ist ganz unmöglich. Gut, daß wir sie nicht mehr brauchen. Mag sie sterben, sie ist ja doch nicht allein, Oskar ist bei ihr. Allerdings, wer ist Oskar? Tante Klara ist Tante Klara, aber wer ist Oskar? Immerhin, er ist bei ihr. Hoffentlich wird er nicht auch krank, der Erbschleicher.

-

Doch ein Brief und dieser! Für die Abendbriefe gilt das nicht, was ich anfangs sagte, aber diese (wie ich sagte: ruhige) Beunruhigung kann, da sie einmal da ist, auch vor ihnen nicht schwinden. Wie gut ist es daß wir einander sehn werden. Vielleicht telegraphiere ich Dir morgen oder übermorgen (Ottla ist heute schon um den Paß gegangen) ob ich schon diesen Samstag nach Gmünd kommen könnte (für Wien ist es diese Woche jedenfalls zu spät, denn es müßte die Sonntagsschnellzugskarte gekauft werden). Du antwortest mir telegraphisch, ob auch Du kommst. Geh also immer auch Abend zur Post, damit Du das Telegramm bald bekommst. Es wird also so sein: Ich werde telegraphieren: »unmöglich« d. h. das ich diese Woche nicht kommen kann. Dann erwarte ich keine telegraphische Rückantwort und wir besprechen das andere brieflich (die Zusammenkunft für die nächsten 4 Wochen hängt natürlich davon ab, wohin Du aufs Land fährst, wahrscheinlich wohl weiter weg von mir, nun dann könnten wir uns einen Monat lang nicht sehn.) Oder aber ich telegraphiere: »Kann Samstag in Gmünd sein.« Darauf erwarte ich als Rückantwort entweder »Unmöglich« oder aber »Bin Samstag in Gmünd« oder »Bin Sonntag in Gmünd.« In diesen beiden letzteren Fällen ist es also abgemacht, es braucht kein weiteres Telegraphieren (nein damit Du Sicherheit hast, daß Dein Telegramm angekommen ist, werde ich es noch bestätigen), wir fahren beide nach Gmünd und sehn uns noch diesen Samstag oder Sonntag. Das klingt ja alles sehr einfach.

-

Fast zwei Stunden verloren, mußte den Brief weglegen: Otto Pick war da. Ich bin müde. Wann sehn wir uns? Warum bekommt man in 1 1/2 Stunden kaum 3mal Deinen Namen zu hören? Selbst wenn man Concessionen macht, zugibt, daß man in Wien war, allerdings mit niemandem gesprochen hat, unser Beisammensein war doch kein »Sprechen«? Wo bist Du? Auf der Fahrt in das Dorf, wo die Hütte steht? Ich bin auch auf der Fahrt, es ist eine lange Reise. Quäl Dich doch aber nicht deshalb, bitte, jedenfalls sind wir doch auf der Fahrt, mehr als Wegfahren kann man nicht.

(Prag, 4. August 1920)

Mittwoch

Über das was Du zu meiner Reise schreibst (čekáš až to Tobě bude nutné) (Du wartest bis es Dir nötig ist) lese ich lieber hinweg erstens ist es ja veraltet zweitens tut es weh, es ist allerdings auch Berechtigung darin, warum wären die Samstagabend- und Sonntagmorgenbriefe so verzweifelt gewesen? und drittens sehen wir uns ja vielleicht schon Samstag(Das erste der 3 Telegramme scheint Du Montag früh noch nicht gehabt zu haben, hoffentlich bekommst Du das dritte rechtzeitig).

Die Verzweiflung über des Vaters Brief verstehe ich nur soweit, daß Dich jede neue Bestätigung des doch schon so lange andauernden quälendsten Verhältnisses von neuem verzweifelt macht. Neues kannst Du doch aus dem Brief nicht herauslesen. Nicht einmal ich, der ich noch niemals einen Brief des Vaters gelesen habe, lese etwas Neues heraus. Er ist herzlich und tyrannisch und glaubt tyrannisch sein zu müssen, wenn er dem Herzen genügen soll. Die Unterschrift hat wirklich wenig zu bedeuten, ist nur Repräsentation des Tyrannen, oben steht doch »lito (leid)« und »strašně smutně (schrecklich traurig)«, das hebt alles auf.

Allerdings, vielleicht erschreckt Dich das Mißverhältnis zwischen Deinem Brief und seinem, nun, Deinen Brief kenne ich nicht, dann aber denke andererseits an, das Mißverhältnis zwischen seiner »selbstverständlichen« Bereitwilligkeit und Deinem »unverständlichen« Trotz.

Nun hast Du wegen der Antwort Zweifel? Oder vielmehr Zweifel gehabt, denn Du schreibst, jetzt wüßtest Du schon, was Du antworten sollst. Das ist merkwürdig. Wenn Du schon geantwortet hättest und mich fragen würdest: »Was habe ich geantwortet?« würde

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 181, Zeile 13 Tyrannen, oben): Der Markensammler ist entzückt, eine so aufrichtige Freude.

ich ohne jedes Zögern sagen, was Du meiner Meinung nach geantwortet hast. Natürlich, daran ist gar kein Zweifel, zwischen Deinem Mann und mir ist vor Deinem Vater gar kein Unterschied, für den Europäer haben wir das gleiche Negergesicht, aber abgesehen davon, daß Du im Augenblick darüber nichts Sicheres sagen kannst, warum gehört das in den Antwortbrief. Und warum soll Lüge nötig sein?

Ich glaube, Du kannst nur das antworten, was einer, der, fast ohne anderes zu sehn, gespannt und mit Herzklopfen Deinem Leben zusieht, Deinem Vater, wenn er in ähnlicher Weise von Dir reden würde, sagen müßte: »Alle »Vorschläge«, alle »bestimmten festen Bindungen« sind sinnlos, Milena lebt ihr Leben und wird kein anderes leben können. Milenas Leben ist zwar traurig, aber so »gesund und ruhig« wie im Sanatorium ist es noch immerhin. Milena bittet Sie nur darum, daß Sie das endlich einsehn, sonst bittet sie um gar nichts, insbesondere um keine »Einrichtung«.

Sie bittet Sie nur darum, daß Sie sich ihr gegenüber nicht krampfhaft abschließen, sondern Ihrem Herzen folgen und so mit ihr sprechen wie ein Mensch mit einem gleichwertigen Menschen. Werden Sie das einmal tun, dann werden Sie Milenas Leben viel von seiner »Traurigkeit« genommen haben und sie wird Ihnen nicht mehr »leid« tun müssen.«

Was meinst Du damit, daß die Antwort für den Vater auf Deinen Geburtstag fällt? Ich fange wirklich an Angst zu haben wegen des Geburtstags. Ob wir uns Samstag sehen oder nicht, telegraphiere mir bitte jedenfalls am Abend des 10ten August.

Wenn es Dir doch möglich wäre, Samstag oder wenigstens Sonntag in Gmünd zu sein! Es ist wirklich sehr notwendig.

Dann wäre ja eigentlich dies der letzte Brief, den Du bekommst, ehe wir uns von Gesicht zu Gesicht sehen werden. Und diese eigentlich seit einem Monat unbeschäftigten Augen (nun ja, Briefe lesen, aus dem Fensterschauen) werden Dich sehn.

Der Aufsatz ist viel besser als im Deutschen, Löcher hat er allerdings noch immer oder vielmehr man geht in ihm wie in einem Sumpf, jedes Fuß-herausziehn ist so schwer. Letzthin sagte mir ein Tribuna-Leser, ich müßte große Studien im Irrenhaus gemacht haben. »Nur im eigenen« sagte ich, worauf er mir noch Komplimente wegen des »eigenen Irrenhauses« zu machen suchte. (2, 3 kleine Mißverständnisse sind in der Übersetzung).

Ich lasse mir die Übersetzung noch ein Weilchen.

(Prag, 4. bis 5. August 1920)

Mittwoch abend

Jetzt gegen 10 Uhr abends war ich im Bureau, das Telegramm war da, so schnell, fast könnte ich zweifeln, daß es die Antwort auf mein gestriges Telegramm ist, aber es steht doch da: abgeschickt am 4 VIII 11 Uhr vormittags. Es ist sogar um 7 Uhr schon dagewesen, hat also nur 8 Stunden gebraucht. Das ist eine der Tröstungen die das Telegramm zu sich selbst gibt, daß wir doch örtlich genug nah beisammen sind: in fast 24 Stunden kann ich Deine Antwort haben. Und diese Antwort muß doch nicht immer sein: fahre nicht.

Eine kleinste Möglichkeit bleibt noch; vielleicht hast Du meinen Brief noch nicht bekommen, in dem ich Dir erklärte, daß Du keine Nacht von Wien wegbleiben mußt und doch nach Gmünd fahren kannst. Aber das mußt Du ja auch selbst herausgefunden haben. Immerhin denke ich noch nach, ob ich mir auf diese winzige Möglichkeit hin das nur 30 Tage (Deine Urlaubsreise) geltende Visum geben und die Schnellzugskarte jedenfalls sichern lassen soll.

Ich werde es aber wohl nicht tun, das Telegramm ist so bestimmt, Du hast jedenfalls unmöglich zu überwindende Bedenken gegen die Reise. Nun sieh Milena es macht ja nichts, ich selbst hätte mich ja gar nicht (allerdings nur deshalb weil ich nicht ahnte wie einfach die Zusammenkunftsmöglichkeit ist) zu dem tätigen Wunsch verstiegen, Dich »schon« nach 4 Wochen sehn zu wollen; wären wir zusammengekommen, hätte ich es ja ausschließlich Dir verdankt und Du hast also (abgesehen davon daß es, wenn Du nicht kommst, unbedingt so sein muß, das weiß ich) auch von daher das Recht diese Möglichkeit, die von Dir geschaffen ist, zu streichen, darüber müßte ich ja gar nicht schreiben, es ist nur das, daß man diesen schmalen Weg aus der dunklen Wohnung hinaus zu Dir mit solcher Freude geprobt hat und daß sich allmählich alles was man ist mit hineingeworfen hat in diesen vielleicht (die Narrheit sagt gleich: gewiß! gewiß! gewiß!) zu Dir führenden Gang, der aber plötzlich statt an Dich an den undurchdringlichen [...ca. 5 Wörter unleserlich gemacht...] Stein Bitte-fahre-nicht stößt, so daß man jetzt wieder mit allem was man ist, diesen Gang, den man so schnell gegraben hat, [...ein Wort unleserlich gemacht...] langsam zurückwandern und zuschütten muß. Also das schmerzt ein wenig, aber kann schon, da man so umständlich darüber zu schreiben imstande ist, nicht sehr schlimm sein. Am Ende macht man schon wieder neue Gänge, man, alter Maulwurf.

Viel schlimmer ist, daß die Zusammenkunft aus Gründen, die ich gestern, glaube ich, angedeutet habe, sehr wichtig gewesen wäre. In dieser Hinsicht kann sie durch nichts ersetzt werden und

deshalb eigentlich bin ich traurig wegen des Telegramms. Aber vielleicht steht in Deinem Übermorgen-brief ein Trost dazu.

-

Nur eine Bitte habe ich: In Deinem heutigen Brief stehn zwei sehr harte Sätze. Der erste (a ty nepřijedeš ponevadž čekáš až to Tobě jednou bude nutné, to, abys přijel) (und Du kommst nicht, weil Du wartest, daß es Dir einmal nötig sein Wird, daß Du kommst). hat ja einige Berechtigung, der zweite (Měj se pěkně - Franku - es folgt dann, damit Du den Klang des Satzes hören kannst: telegrafovat ti ten falešný tele-

am linken Rand der zweiten Briefeseite Ich bin gar nicht gegen Deine Urlaubsreise. Wie könnte ich das sein und warum glaubst Du das gram nemá tedy smyslu, neposílám ho (Gehab Dich wohl, Frank ... es hat also keinen Sinn, Dir das falsche Telegramm zu telegraphieren, ich schicke es also nicht). Warum hast Du es doch geschickt?) dieses Měj se pekne Franku hat gar keine Berechtigung. Das sind die Sätze. Könntest Du Milena sie irgendwie zurücknehmen, ausdrücklich zurücknehmen, den ersten, wenn Du willst, nur zu einem Teil, den zweiten aber ganz?

-

Den Brief des Vaters habe ich heute früh beizuschließen vergessen, verzeih. Übrigens habe ich auch übersehn, daß es seit 3 Jahren der erste Brief ist, nun verstehe ich erst seinen Eindruck auf Dich. Dadurch wird aber allerdings auch Dein Brief an den Vater viel bedeutender, es muß doch grundsätzlich Neues darin gewesen sein.

Nebenbei: Ich hatte Dich immer dahin mißverstanden, daß Dein Vater und Dein Mann niemals mit einander gesprochen haben. Staša aber erwähnte, daß sie öfters mit einander gesprochen haben. Was mag da wohl gesprochen worden sein?

-

Ja, noch ein dritter Satz steht in Deinem Brief, der vielleicht noch mehr gegen mich gerichtet ist, als die angeführten. Der Satz von dem magen-verderbenden Zuckerzeug.

Donnerstag

Heute ist also, und überdies unerwartet, der solange schon gefürchtete brieflose Tag. So ernst war also Dein Montagsbrief gemeint, daß Du nächsten Tag nicht schreiben konntest. Nun ich habe doch Dein Telegramm als Halt.

(Prag, 6. August 1920)

Freitag

Nun ja es geht Dir schlecht, wie noch nie, seitdem ich Dich kenne. Und diese unüberwindbare Entfernung mit Deinem Leiden zusammen wirkt so, wie wenn ich in Deinem Zimmer wäre und Du könntest mich kaum erkennen und ich wanderte hilflos zwischen Bett und Fenster hin und her und hätte zu niemandem Vertrauen zu keinem Arzt, zu keiner Heilbehandlung und wüßte gar nichts und würde diesen trüben Himmel ansehen, der sich mir irgendwie nach allen Späßen früherer Jahre zum erstenmal in seiner wahren Trostlosigkeit zeigte, hilflos wie ich. Du liegst im Bett? Wer bringt Dir das Essen? Was für Essen? Und diese Kopfschmerzen. Wenn Du einmal kannst, schreib mir etwas darüber. Ich hatte einmal einen Freund, einen ostjüdischen Schauspieler, der hatte jedes 1/4 Jahr einige Tage lang entsetzliche Kopfschmerzen, sonst war er ganz gesund, kamen aber diese Tage, dann mußte er sich auf der Gasse an die Häusermauer lehnen und man konnte nichts anderes für ihn tun, als daß man halbstundenlang auf und abgieng und so auf ihn wartete. Der Kranke ist vom Gesunden verlassen, aber der

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 187; Zeile 26 nichts anderes): Die 6 Legionärsmarken sind beige geschlossen, ein Dank genügt, aber im Briefinnern, weil dort wärmer ist.

Gesunde vom Kranken auch. Es sind regelmäßig wiederkehrende Schmerzen? Und der Arzt? Und seit wann sind sie da? Nun nimmst Du wohl auch Tabletten? Schlimm, schlimm und Kindchen darf ich nicht einmal sagen.

Schade daß Deine Abreise wieder verschoben worden ist, nun fährst Du also erst von Donnerstag in einer Woche. Nun, dieses Glück Dich dort aufleben zu sehn zwischen See, Wald und Bergen, dieses Glück werde ich nicht haben. Aber wieviel Glück will ich denn noch, Gieriger, Gieriger. Schade, daß Du Dich noch so lange in Wien quälen mußt.

Über Davos werden wir noch sprechen. Ich will nicht hin, weil es zu weit, zu teuer und zu unnötig ist. Fahre ich von Prag weg, und das werde ich wohl müssen, fahre ich am besten in irgendein Dorf. Allerdings wo nimmt mich jemand auf? Darüber werde ich noch nachdenken müssen, aber vor Oktober fahre ich ja nicht.

Gestern abend traf ich einen gewissen Stein, vielleicht kennst Du ihn aus den Kaffeehäusern, man hat ihn immer mit König Alphons verglichen. Er ist jetzt Koncipient bei einem Advokaten, war sehr froh mich zu treffen, er habe mit mir zu sprechen, dienstlich, er hätte mich sonst nächsten Tag telephonisch anrufen müssen. »Nun, was denn?« »Eine Ehescheidungsangelegenheit, bei der ich auch ein wenig beteiligt sei, d. h. er bitte mich um mein Eingreifen.« »Wie denn?« Ich mußte mir wirklich die Hand ans Herz halten. Aber dann ergab sich, daß es nur die Ehescheidung der Eltern des einen Dichters war und daß die Mutter die ich gar nicht kenne, ihn, den Dr Stein, gebeten habe, ich möge ein wenig auf den Dichter einwirken, daß er sie, die Mutter, etwas besser behandelt und nicht gar so beschimpft.

Übrigens eine sonderbare Ehe. Denke. Die Frau war schon einmal verheiratet; während dieser früheren Ehe bekam sie von ihrem gegenwärtigen Mann ein Kind, eben den Dichter. Dieser trägt also den Namen des früheren Mannes, nicht seines Vaters. Dann haben sie also geheiratet und nun nach vielen Jahren sind sie auf Betreiben des Mannes, des Dichter-Vaters, wieder geschieden. Die Scheidung ist schon vollzogen. Da aber die Frau bei der jetzigen Wohnungsnot keine Wohnung für sich bekommen kann, leben sie, nur aus diesem Grunde, ehelich miteinander, ohne aber daß dieses eheliche Zusammenleben (aus Wohnungsnot) den Mann mit ihr versöhnen würde oder gar von der Scheidung abstehn ließe. Sind wir nicht bis zur Komik arme Menschen? Den Mann kenne ich, ein guter, vernünftiger, sehr tüchtiger, umgänglicher Mensch. Den Wunschzettel schick mir natürlich, je größer desto besser, in jedes Buch in jede Sache, die Du willst, krieche ich, um in ihr nach Wien zu fahren (dagegen hat der Direktor nichts) gib mir möglichst viele Fahrgelegenheiten. Und die Aufsätze die in der Tribuna schon erschienen sind könntest Du mir borgen. Übrigens freue ich mich fast auf Deinen Urlaub, bis auf die schlechte Postverbindung. Nicht wahr Du wirst mir kurz beschreiben wie es dort aussieht, Dein Leben, Deine Wohnung, Deine Wege, die Fensteraussicht, das Essen damit ich ein wenig mitleben kann.

(Prag, 7. August 1920)

Samstag

Lieb und geduldig, bin ich das? Das weiß ich wirklich nicht, nur daß ein solches Telegramm gut tut gewissermaßen dem ganzen Körper, das weiß ich, und ist doch nur ein Telegramm und keine hingereichte Hand.

Aber auch traurig, müde, aus dem Krankenbett heraus gesagt, klingt es. Es ist doch traurig und auch kein Brief ist gekommen, wieder ein Tag ohne Brief, es muß Dir doch sehr schlecht gehn. Wer bürgt mir dafür, daß Du selbst das Telegramm aufgegeben hast und nicht den ganzen Tag im Bett liegst, oben in dem Zimmer, in dem ich mehr lebe, als in meinem eigenen.

Heute nacht habe ich Deinetwegen gemordet, ein wilder Traum, schlechte, schlechte Nacht. Genaueres darüber weiß ich kaum.

-

Nun kam also doch der Brief. Der ist freilich klar. Die andern waren allerdings nicht weniger klar, aber man wagte zu ihrer Klarheit nicht vorzudringen. Übrigens, wie solltest Du lügen können, das ist nicht die Stirn, die lügen kann.

Max gebe ich nicht die Schuld. Gewiß, was auch in seinem Brief gestanden haben mag, er war unrichtig, nichts, auch der Beste nicht, soll sich zwischen uns mischen. Deshalb habe ich ja auch heute nachtgemordet. Jemand, ein Verwandter, sagte im Verlauf eines Gespräches, an das ich mich nicht erinnere, das aber etwa den Sinn hatte, daß irgendetwas dieser und jener nicht zustandebringen könnte - ein Verwandter sagte also schließlich ironisch: »Dann also vielleicht Milena.« Darauf ermordete ich ihn irgendwie, kam dann aufgeregt nachhause, die Mutter lief immerfort hinter mir, es war auch hier ein ähnliches Gespräch im Gang, schließlich schrie ich heiß vor Wut: »Wenn jemand Milena im Bösen nennt, z. B. der Vater (mein Vater) ermorde ich auch ihn oder mich.« Dann erwachte ich, aber es war kein Schlaf gewesen und kein Erwachen.

Wieder komme ich zu den früheren Briefen zurück, sie waren im Grunde ähnlich jenem Brief an das Mädchen. Und die Abendbriefe waren nichts als Leid über die Morgenbriefe. Und - einmal abend schriebst Du, alles sei möglich, nur daß ich Dich verliere sei unmöglich - es war doch eigentlich nur noch ein leiser Druck nötig und das Unmögliche wäre gelungen. Und vielleicht gab es sogar diesen Druck und vielleicht gelang es.

Jedenfalls: dieser Brief ist eine Erholung; man war ja lebendig begraben unter den frühern und glaubte doch still liegen zu müssen, denn vielleicht war man doch wirklich tot.

-

Das alles also hat mich nicht eigentlich überrascht, ich habe es erwartet, habe mich so gut es ging vorbereitet, es zu ertragen, wenn es käme; nun da es kommt, ist man natürlich noch immer nicht genug vorbereitet, immerhin, es wirft noch nicht um. Was Du dagegen über Deine sonstige Lage und über Deine Gesundheit schreibst, ist ganz und gar schrecklich und viel stärker als ich. Nun darüber werden wir sprechen, wenn Du von der Reise zurückkommst, vielleicht geschieht dort wirklich das Wunder, zumindest das körperliche Wunder, das Du erwartest, ich habe übrigens in dieser Hinsicht ein solches Vertrauen zu Dir daß ich gar kein Wunder haben will, daß ich Dich wunderbare, vergewaltigte, nicht zu vergewaltigende Natur, ruhig dem Wald, See und dem Essen anvertraue, allerdings, wäre nur nicht alles Sonstige.

Wenn ich Deinen Brief überdenke - ich habe ihn erst einmal gelesen - das was Du über Deine Gegenwart und Zukunft schreibst, das was Du über Deinen Vater schreibst, das was Du über mich schreibst, so ergibt sich doch nur das was ich schon einmal sagte mit groß artiger Deutlichkeit, nämlich daß Dein eigentliches Unglück ich, kein anderer, nur ich bin - wobei ich einschränke: Dein äußerliches Unglück - denn wäre ich nicht, wärest Du vielleicht schon vor einem Vierteljahr von Wien fortgegangen und wenn nicht vor einem Vierteljahr, so jetzt gewiß. Du willst nicht von Wien fort, das weiß ich, würdest auch nicht fortwollen, wenn ich nicht wäre, aber eben deshalb könnte man - dies schon aus äußerster Vogelperspektive - sagen, daß, unter anderem natürlich, meine Gefühlsbedeutung für Dich ist, daß ich Dir es ermögliche in Wien zu bleiben.

Aber man muß gar nicht so weit gehn und in schwierige Feinheiten sich einlassen, es genügt schon die selbstverständliche Überlegung, daß Du Deinen Mann schon einmal verlassen hast, ihn unter dem viel größeren gegenwärtigen Druck umso leichter verlassen könntest, ihn aber natürlich nur verlassen könntest des Verlassens wegen, nicht auch noch eines Andern wegen.

Aber alle diese Überlegungen helfen ja zu nichts weiter als zur Offenheit.

-

Zwei Bitten Milena eine kleine und eine große. Die kleine: höre mit dem Markenverschenden auf, auch wenn Du die Marken weiter schickst, ich werde sie dem Mann nicht mehr geben. Ich habe

doch diese Bitte rot-blau unterstrichen, das bedeutet, damit Du es für später weißt, die allergrößte Strenge, die ich aufbringe.

Die große Bitte: brich den Briefwechsel mit Max ab, ihn kann ich nicht gut darum bitten. In einem Sanatorium ist es ja sehr gut, wenn man nach dem Krankenbesuch auf dem Gang den guten Arzt im Vertrauen fragt, wie es also eigentlich »unserem Patienten« geht. Aber selbst im Sanatorium fletscht wahrscheinlich der Kranke die Zähne gegen die Tür hin.

Die Sachen besorge ich natürlich mit Freude. Nur würde ich glauben es wäre besser das Trikot in Wien zu kaufen, denn für das Trikot wird wohl Ausfuhrerlaubnis nötig sein (letzthin hat man mir auf einem Postamt nicht einmal die Bücher ohne Ausfuhrerlaubnis angenommen, auf dem nächsten Postamt nahm man sie dann allerdings ohne weiters an) nun, vielleicht weiß man im Geschäft Rat. – Geld werde ich immer ein wenig zu den Briefen beischließen. Wenn Du sagst »genug«, höre ich dann gleich auf.

Dank für die Tribuna-Leseerlaubnis. Letzthin Sonntag sah ich ein Mädchen, das sich am Wenzelsplatz die Tribuna kaufte, also doch offenbar nur wegen des Modeartikels. Sie war nicht besonders gut angezogen, noch nicht. Schade daß ich mir sie nicht gemerkt habe und ihre Entwicklung nicht verfolgen kann. Nein, Du hast Unrecht, Deine Modeartikel gering zu schätzen. Ich bin Dir wirklich dankbar, daß ich sie jetzt offen lesen kann (im Geheimen habe ich sie nämlich lumpiger Weise schon öfters gelesen).

(Prag, 8. August 1920)

Sonntag

Das Telegramm. Ja, es ist wohl das Beste, wenn wir zusammenkommen. Wie lange würde es sonst dauern, ehe wir Ordnung machen. Woher ist das alles eingebrochen zwischen uns? Man sieht ja kaum einen Schritt weit. Und wie mußt Du darunter gelitten haben inmitten alles Sonstigen. Und ich hätte es ja längst einhalten können, der Blick war klar genug, aber die Feigheit war stärker. Und habe ich nicht auch gelogen, da ich Briefe denen ich deutlich ansah, daß sie nicht mir gehörten, beantwortete wie mir gehörige? Hoffentlich hat nicht eine der in diesem Sinne »gelogenen« Antworten Dir die Gmündener Reise abgenötigt.

Mir ist durchaus nicht so traurig, wie man nach diesem Brief glauben könnte, es läßt sich eben nur im Augenblick nichts anderes sagen. Es ist so still geworden, man wagt in die Stille kein Wort zu sagen. Nun Sonntag werden wir ja beisammen sein, 5, 6 Stunden, zum Reden zu wenig, zum Schweigen, zum Bei-der-Hand-halten, zum In-die-Augen-sehn genug.

(Prag, 8. bis 9. August 1920)

Sonntag abend

Eines stört mich seit jeher in Deiner Argumentation, im letzten Brief ist es besonders klar, es ist ein unzweifelhafter Fehler, auf den hin Du Dich ja prüfen kannst:

Wenn Du sagst, daß Du (wie es Ja auch wahr ist) Deinen Mann so liebst, daß Du ihn nicht verlassen kannst (schon mir zuliebe nicht, ich meine: das wäre ja für mich entsetzlich, wenn Du es trotzdem tätest) so glaube ich es und gebe Dir recht. Wenn Du sagst, daß Du ihn zwar verlassen könntest, er aber Dich innerlich braucht und ohne Dich nicht leben kann, daß Du ihn also deshalb nicht verlassen kannst, so glaube ich es auch und gebe Dir auch recht. Wenn Du aber sagst, daß er äußerlich mit dem Leben ohne Dich nicht fertig werden kann und daß Du ihn deshalb (dies zu einem Hauptgrund gemacht) deshalb nicht verlassen kannst, dann ist das entweder zum Verdecken der früher genannten Gründe gesagt (nicht zur Verstärkung, denn Verstärkung brauchen jene Gründe nicht) oder aber, es ist nur einer jener Späße des Gehirns (von denen Du im letzten Briefe

schreibst) [...ein Wort unleserlich gemacht...] unter denen sich der Körper und nicht nur der Körper windet.

am oberen und am rechten Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 195, Zeile 16 unter denen sich der): Dank für die Marken, so ist es wenigstens erträglich, aber der Mann arbeitet nichts schaut nur entzückt die Marken an, wie ich ein Stock tiefer die Briefe, z. B. die 10 h Marken gibt es auf steifem und auf dünnem Papier, die auf dünnem sind seltener, Du hast heute, Gute, die dünnen geschickt.

-

Montag

Gerade wollte ich Dir noch etwas in den Gedankengängen des Vorigen schreiben, da kamen 4 Briefe, übrigens nicht auf einmal, zuerst der, in dem Du bedauerst mir von der Ohnmacht geschrieben zu haben, ein Weilchen später der, den Du gleich nach der Ohnmacht geschrieben hast zusammen mit dem, nun mit dem der sehr schön ist und noch nach einem Weilchen der Brief der von Emilie handelt. Ihre Reihenfolge erkenne ich nicht ganz genau, Du schreibst nicht mehr die Tage.

Ich werde also die Frage »strach - touha« (»Angst – Sehnsucht«) beantworten, auf einmal wird es kaum gelingen, aber komme ich in mehreren Briefen nochmals darauf zurück, wird es vielleicht gehn. Eine gute Voraussetzung wäre es auch wenn Du meinen (im übrigen schlechten, unnötigen) Vaterbrief kennen würdest. Vielleicht nehme ich ihn nach Gmünd mit.

Wenn man »strach« und »touha« so einschränkt, wie Du es im letzten Brief tust, dann ist die Frage nicht leicht, aber sehr einfach zu beantworten. Dann habe ich **nur** »strach«. Und das ist so:

Ich erinnere mich an die erste Nacht. Wir wohnten damals in der Zeltnergasse, gegenüber war ein Konfektionsgeschäft, in der Tür stand immer ein Ladenmädchen, oben wanderte ich, etwas über 20 Jahre alt, unaufhörlich im Zimmer auf und ab mit dem nervenspannenden Einlernen für mich sinnloser Dinge zur ersten Staatsprüfung beschäftigt. Es war im Sommer, sehr heiß, diese Zeit wohl, es war ganz unerträglich, beim Fenster blieb ich, die widerliche römische Rechtsgeschichte zwischen den Zähnen, immer stehn, schließlich verständigten wir uns durch Zeichen. Am Abend um 8 Uhr sollte ich sie abholen, aber als ich abend hinunterkam, war schon ein anderer da, nun das änderte nicht viel, ich hatte vor der ganzen Welt Angst, also auch vor diesem Mann; wenn er nicht da gewesen wäre, hätte ich auch Angst vor ihm gehabt. Aber das Mädchen hängt sich zwar in ihn ein, aber machte mir Zeichen, daß ich hinter ihnen gehen solle. So kamen wir auf die Schützeninsel, tranken dort Bier, ich am Nebentisch, gingen dann, ich hinterher, langsam zur Wohnung des Mädchens, irgendwo beim Fleischmarkt, dort nahm der Mann Abschied, das Mädchen lief ins Haus, ich wartete ein Weilchen, bis sie wieder zu mir herauskam und dann gingen wir in ein Hotel auf der Kleinseite. Das alles war, schon vor dem Hotel, reizend, aufregend und abscheulich, im Hotel war es nicht anders. Und als wir dann gegen Morgen, es war noch immer heiß und schön, über die Karlsbrücke nachhause gingen, war ich allerdings glücklich, aber dieses Glück bestand nur darin, daß ich endlich Ruhe hatte vor dem ewig jammernden Körper, vor allem aber bestand das Glück darin, daß das Ganze nicht noch abscheulicher, nicht noch schmutziger gewesen war. Ich war dann noch einmal mit dem Mädchen beisammen, ich glaube, 2 Nächte später, es war alles so gut wie zum erstenmal, aber als ich dann gleich in die Sommerfrische fuhr, draußen ein wenig mit einem Mädchen spielte, konnte ich in Prag das Ladenmädchen nicht mehr ansehen, kein Wort habe ich mehr mit ihr gesprochen, sie war (von mir aus gesehn) meine böse Feindin und war doch ein gutmütiges freundliches Mädchen, immerfort verfolgte sie mich mit ihren nichts verstehenden Augen. Ich will nicht sagen, daß der alleinige Grund meiner Feindschaft (sicher war er es nicht) der gewesen ist, daß das Mädchen im Hotel in aller Unschuld eine winzige Abscheulichkeit gemacht hat (nicht der Rede wert), eine kleine Schmutzigkeit gesagt hat (nicht der Rede wert), aber die Erinnerung blieb, ich wußte im gleichen Augenblick, daß ich das nie vergessen werde und gleichzeitig wußte ich oder glaubte es zu wissen, daß dieses Abscheuliche und

Schmutzige, äußerlich gewiß nicht notwendig, innerlich aber sehr notwendig mit dem Ganzen zusammenhänge und daß mich gerade dieses Abscheuliche und Schmutzige (dessen kleines Zeichen mir ihre kleine Handlung, ihr kleines Wort gewesen war) mit so wahnsinniger Gewalt in dieses Hotel gezogen hatte, dem ich sonst ausgewichen wäre mit meiner letzten Kraft.

Und so wie es damals war, blieb es immer. Mein Körper, oft jahrelang still, wurde dann wieder geschüttelt bis zum Nicht-ertragen-können von dieser Sehnsucht nach einer kleinen, nach einer ganz bestimmten Abscheulichkeit, nach etwas leicht Widerlichem, Peinlichem, Schmutzigen, noch in dem Besten, was es hier für mich gab war etwas davon, irgendein kleiner schlechter Geruch, etwas Schwefel, etwas Hölle. Dieser Trieb hatte etwas vom ewigen Juden, sinnlos gezogen sinnlos wandernd durch eine sinnlos schmutzige Welt.

Dann aber gab es auch Zeiten, wo der Körper nicht still war, wo überhaupt gar nichts still war, wo ich aber trotzdem unter gar keinem Zwang war, es war ein gutes, ruhiges, nur durch Hoffnung beunruhigtes (kennst Du eine bessere Unruhe?) Leben. In diesen Zeiten, soweit sie nur irgendeine Dauer hatten, war ich immer allein. Zum erstenmal in meinem Leben gibt es jetzt solche Zeiten, in denen ich nicht allein bin. Darum ist nicht nur Deine körperliche Nähe sondern Du selbst beruhigend-beunruhigend.

Darum habe ich keine Sehnsucht nach Schmutz (in der ersten Meraner Hälfte machte ich gegen meinen offenen Willen Tag und Nacht Pläne, wie ich mich des Stubenmädchens bemächtigen könnte (noch Ärgeres), gegen das Meraner Ende zu lief mir ein sehr williges Mädchen in die Hände, ich mußte mir ihre Worte gewissermaßen erst in meine Sprache übersetzen um sie überhaupt verstehn zu können) ich sehe förmlich auch keinen Schmutz, nichts derartiges, was von außen reizt, ist da, aber alles, das von innen Leben bringt, kurz, etwas von der Luft ist da, die man im Paradies vor dem Sündenfall geatmet hat. Nur etwas von dieser Luft, daher fehlt »touha«, nicht jene ganze Luft, daher gibt es »Angst« - Nun weißt Du es also. Und darum hatte ich zwar »Angst« vor einer Gmündener Nacht, aber nur die übliche »Angst« (ach, es genügt die übliche) die ich auch in Prag habe, keine besondere Gmündner Angst.

Und nun erzähl von Emilie, ich kann den Brief noch in Prag bekommen.

-Heute lege ich nichts bei, erst morgen. Dieser Brief ist doch wichtig, ich will, daß Du ihn ungefährdet bekommst.

-Die Ohnmacht, es ist nur ein Zeichen unter andern. Bitte, komm nach Gmünd bestimmt. Wenn es Sonntag früh regnet, dann kannst Du nicht kommen? [...4 Wörter unleserlich gemacht...] Nun ich bin also jedenfalls Sonntag vormittag vor dem Gmündner Bahnhof. Du brauchst doch wohl keinen Paß? Hast Du Dich schon erkundigt? Brauchst Du etwas, was ich Dir mitbringen könnte? Mit Deiner Erwähnung Stašas meinst Du, daß ich zu ihr gehn soll? Sie ist aber doch kaum in Prag. (Wenn sie in Prag ist, ist es natürlich noch schwieriger zu ihr zu gehn.) Ich warte damit bis zur nächsten Erwähnung, oder bis Gmünd. Staša sagte es übrigens, soweit ich mich erinnere, als etwas ganz Selbstverständliches, ja, Dein Vater und Dein Mann hätten mit einander gesprochen und öfters.

-Die Bemerkung über Laurin (was für ein Gedächtnis! - das ist nicht Ironie sondern Eifersucht und nicht Eifersucht, sondern dummer Spaß) hast Du mißverstanden. Es war mir nur auffallend, daß alle Leute, von denen er sprach, entweder »Dümmköpfe« oder »Gauner« oder »Feristerspringerinnen« waren, während Du einfach Milena und zwar eine sehr respektable warst. Das freute mich und deshalb habe ich Dir davon geschrieben und nicht etwa weil es Deine, sondern weil es seine Ehrenrettung war. Übrigens gab es, um genau zu sein, auch noch paar andere Ausnahmen, sein damals künftiger Schwiegervater, seine Schwägerin, Sein Schwager, der frühere Bräutigam seiner Braut, alle die waren aufrichtig »herrliche« Menschen, [...etwa 3 Zeilen unleserlich gemacht...]

am linken und am oberen Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 199, Zeile 32 wohl keinen Paß). Du kommst gleich nach 9 Uhr, laß Dich als Österreicherin nicht von der Zollrevision

aufhalten, ich kann doch nicht stundenlang den Satz für mich aufsagen, mit dem ich Dich begrüßen will.

So traurig ist Dein heutiger Brief und vor allem so versperert hat er seinen Schmerz in sich, daß ich mir ganz ausgeschlossen vorkomme. Muß ich einmal aus meinem Zimmer weggehn, laufe ich die Treppen hinauf, herunter um nur wieder dort zu sein und auf dem Tisch das Telegramm zu finden: »Auch ich bin Samstag in Gmünd«. Aber es ist noch nichts gekommen.

(Prag, 9. August 1920)

[Samstag] Montag nachmittag

(ich denke offenbar nur an Samstag)

Ich müßte ein Lügner sein, wenn ich nicht noch mehr sagte als heute im Morgenbrief, gar Dir gegenüber, vor der ich so frei sprechen kann, wie vor niemandem, weil noch niemand so auf meiner Seite gestanden ist wissend und wollend wie Du, trotz allem, trotz allem (Unterscheide das große Trotzallem vom großen Trotzdem).

Die schönsten Briefe unter den Deinigen (und das ist viel gesagt, denn sie sind ja im Ganzen, fast in jeder Zeile, das Schönste, was mir in meinem Leben geschehen ist), sind die, in denen Du meiner »Angst« recht gibst und gleichzeitig zu erklären suchst, daß ich sie nicht haben muß. Denn auch ich, mag ich auch manchmal aussehen wie ein bestochener Verteidiger meiner »Angst«, gebe ihr im tiefsten wahrscheinlich Recht, ja ich bestehe aus ihr und sie ist vielleicht mein Bestes. Und da sie mein Bestes ist, ist sie auch vielleicht das allein, was Du liebst. Denn was wäre sonst großes Liebenswertes an mir zu finden. Dieses aber ist Liebenswert.

Und wenn Du einmal fragtest, wie ich den Samstag »gut« habe nennen können mit der Angst im Herzen, so ist das nicht schwer erklärt. Da ich Dich liebe (und ich liebe Dich also, Du Begriffstützige, so wie das Meer einen winzigen Kieselstein auf seinem Grunde lieb hat, genau so überschwemmt Dich mein Liebhaben - und bei Dir sei ich wieder der Kieselstein, wenn es die Himmel zulassen) liebe ich die ganze Welt und dazu gehört auch Deine linke Schulter, nein es war zuerst die rechte und darum küsse ich sie, wenn es mir gefällt (und Du so lieb bist die Bluse dort wegzuziehen) und dazu gehört auch die linke Schulter und Dein Gesicht über mir im Wald und Dein Gesicht unter mir im Wald und das Ruhn an Deiner fast entblößten Brust. Und darum hast Du recht, wenn Du sagst daß wir schon eins waren und ich habe gar keine Angst davor, sondern es ist mein einziges Glück und mein einziger Stolz und ich schränke es gar nicht auf den Wald ein.

Aber eben zwischen dieser Tag-Welt und jener »halben Stunde im Bett« von der Du einmal verächtlich als von einer Männer-Sache schriebst, ist für mich ein Abgrund, über den ich nicht hinwegkommen kann, wahrscheinlich weil ich nicht will. Dort drüben ist eine Angelegenheit der Nacht, durchaus in jedem Sinn Angelegenheit der Nacht; Hier ist die Welt und ich besitze sie und nun soll ich hinüberspringen in die Nacht, um sie noch einmal in Besitz zu nehmen. Kann man etwas noch einmal in Besitz nehmen? Heißt das nicht: es verlieren. Hier ist die Welt, die ich besitze und ich soll hinüber, einer unheimlichen Zauberei zuliebe, einem Hokusfokus, einem Stein der Weisen, einer Alchymie, einem Wunschring zuliebe. Weg damit, ich fürchte mich schrecklich davor.

In einer Nacht das durch Zauberei erwischen wollen, eilig, schweratmend, hilflos, besessen, das durch Zauberei erwischen wollen, was jeder Tag den offenen Augen gibt! (»Vielleicht« kann man Kinder nicht anders bekommen, »vielleicht« sind auch Kinder Zauberei. Lassen wir diese Frage noch). Darum bin ich ja so dankbar (Dir und allem) und so ist es also samozřejmé (selbstverständlich), daß ich neben Dir höchst ruhig und höchst unruhig, höchst; gezwungen und höchst frei bin, weshalb ich auch nach dieser Einsicht alles andere Leben aufgegeben habe. Sieh mir in die Augen!

-
Erst durch Frau Kohler erfahre ich also, daß die Bücher vom Nachttisch auf den Schreibtisch übersiedelt sind. Ich hätte vorher unbedingt gefragt werden müssen, ob ich mit dieser Übersiedlung einverstanden bin, Und ich hätte gesagt: Nein!

-
Und nun danke mir. Ich habe die Lust, hier in diesen letzten Zeilen noch etwas Wahnsinniges aufzuschreiben (etwas Wahnsinnig-Eifersüchtiges) glücklich unterdrückt. -
Aber jetzt ist es genug, jetzt erzähle von Emilie.

([Prag, 10. August 1920)

Dienstag

Also sehr gut bin ich für den Geburtstag nicht vorbereitet, noch schlechter als sonst geschlafen, Kopf warm, Augen ausgebrannt, quälende Schläfen, auch Husten. Ich glaube ich könnte einen längern Wunsch nicht ohne Husten aufsagen. Glücklicherweise ist kein Wunsch nötig, nur ein Dank daß Du da bist auf dieser Welt, der ich von vornherein (Du siehst ich habe auch , keine große Weltkenntnis, nur gestehe ich es zum Unterschied von Dir ein) der ich es von vornherein nicht angesehen hätte, daß Du auf ihr zu finden sein könntest. Und ich danke Dir dafür (das ist Dank?) durch einen Kuß genau so wie auf dem Bahnhof, trotzdem er Dir nicht gefallen hat (ich bin heute irgendwie trotzig).

Nicht immer war mir in der letzten Zeit so schlecht, es war auch schon zeitweilig sehr gut, mein Hauptehrentag war aber etwa vor einer Woche. Ich mache in meiner ganzen Ohnmacht den endlosen Bassin-Rundspaziergang auf der Schwimmschule, es war schon gegen Abend, viele Leute waren nicht mehr dort, aber immerhin noch genug, da kommt der zweite Schwimmmeister, der mich nicht kennt, mir entgegen, sieht sich

am linken und am oberen Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 204, Zeile 23 da kommt der): Der Mann ist glücklich, er hatte mir nämlich schon vor langer Zeit ein Muster dieser 1K Marke gegeben, nein, geborgt, es war sein einziges, ich hatte aber keine Lust es Dir zu schicken. Er hat mir leider noch ein Muster gegeben, auch eine 1 K Marke aber schmal und rotbraun und die habe ich verloren.

um als ob er jemanden sucht, bemerkt dann mich, wählt mich offenbar und fragt: Chtěl byste si zajezdit? (Möchten Sie fahren?) Es war da nämlich ein Herr, der von der Sophieninsel heruntergekommen war und sich auf die Judeninsel hinüberfahren lassen wollte, irgendein großer Bauunternehmer glaube ich; auf der Judeninsel werden große Bauten gemacht. Nun muß man ja die ganze Sache nicht übertreiben, der Schwimmmeister sah mich armen Jungen und wollte mir die Freude einer geschenkten Bootfahrt machen, aber immerhin mußte er doch mit Rücksicht auf den großen Bauunternehmer einen Jungen aussuchen, der genügend zuverlässig war sowohl hinsichtlich seiner Kraft, als auch seiner Geschicklichkeit, als auch hinsichtlich dessen, daß er nach Erledigung des Auftrages das Boot nicht zu unerlaubten Spazierfahrten benützt, sondern gleich zurückkommt. Das alles also glaubte er in mir zu finden. Der große Trnka (der Besitzer der Schwimmschule, von dem ich Dir noch erzählen muß) kam hinzu und fragte ob der Junge schwimmen könne. Der Schwimmmeister, der mir wahrscheinlich alles ansah, beruhigte ihn. Ich hatte überhaupt kaum ein Wort gesprochen. Nun kam der Passagier und wir fuhren ab. Als artiger Junge sprach ich kaum. Er sagte, daß es ein schöner Abend sei, ich antwortete: ano (ja), dann sagte er, daß es aber schon kühl sei, ich sagte: ano, schließlich sagte er, daß ich sehr rasch fahre, da konnte ich vor Dankbarkeit nichts mehr sagen. Natürlich fuhr ich im besten Stil bei der Judeninsel vor, er stieg aus, dankte schön, aber zu meiner Enttäuschung hatte er das Trinkgeld vergessen (ja, wenn man kein Mädchen

ist). Ich fuhr schnurgerade zurück. Der große Trnka war erstaunt, daß ich so bald zurück war. - Nun, so aufgebläht vor Stolz war ich schon lange nicht wie an diesem Abend, ich kam mir Deiner um ein ganz winziges Stückchen, aber doch um ein Stückchen mehr' wert vor als sonst. Seitdem warte ich jeden Abend auf der Schwimmschule ob nicht wieder ein Passagier kommt, aber es kommt keiner mehr.

Heute nachts in einem kurzen Halbschlaf fiel mir ein, ich müsse Deinen Geburtstag dadurch feiern, daß ich die für Dich wichtigen Örtlichkeiten absuche. Und gleich darauf, ganz ohne Willen, war ich vor dem Westbahnhof. Es war ein ganz winziges Gebäude, auch drinnen mußte wenig Platz sein, denn es war eben ein Schnellzug gekommen und ein Waggon, für den drin nicht mehr Platz war, ragte aus dem Haus hervor. Sehr befriedigt war ich davon, daß vor dem Bahnhof drei ganz nett angezogene Mädchen (eine hatte einen Zopf), allerdings sehr mager, standen, Gepäckträgerinnen. Es fiel mir ein, daß es also nichts so ungewöhnliches sei, was Du getan hattest. Trotzdem war ich froh, daß Du jetzt nicht da warst, allerdings war es mir auch leid daß Du nicht dort warst. Aber zum Trost fand ich eine kleine Aktentasche, die ein Passagier verloren hatte, und zog aus der kleinen Tasche zum Erstaunen der mich umstehenden Passagiere große Kleidungsstücke heraus. Aber ein Mantel, wie ihn die Sonntagstribuna in dem an mich gerichteten »Offenen Brief« verlangt, war leider nicht darunter; ich werde doch meinen schicken müssen, trotzdem es nicht der richtige ist.

Besonders der zweite Teil des »Typus« ist ausgezeichnet, scharf und böse und antisemitisch und prachtvoll. Ich habe überhaupt bisher nicht bemerkt, was für eine raffinierte Sache das Publicieren ist. Du sprichst so ruhig, so vertraulich, so angelegentlich mit dem Leser, alles auf der Welt hast du vergessen, nur der Leser kümmert Dich, zum Schluß aber sagst Du plötzlich: »Ist es schön was ich geschrieben habe? Ja? Schön? Nun, das freut mich, aber im übrigen bin ich fern und küssen lasse ich mich zum Dank nicht.« Und dann ist wirklich Schluß und Du bist fort.

Weißt Du übrigens, daß Du mir zur Konfirmation, es gibt auch eine Art jüdischer Konfirmation, geschenkt worden bist? Ich bin 83 geboren, war also 13 Jahre alt als Du geboren wurdest. Der 13te Geburtstag ist ein besonders Fest, ich mußte im Tempel ein mühselig eingelerntes Stück vorbeten, oben beim Altar, dann zuhause eine kleine (auch eingelernte) Rede halten. Ich bekam auch viele Geschenke. Aber ich stelle mir vor, daß ich nicht ganz zufrieden war, irgendein Geschenk fehlte mir noch, ich verlangte es vom Himmel; bis zum 10. August zögerte er.

-

Ja, ich lese natürlich sehr gern die letzten 10 Briefe durch, trotzdem ich sie sehr genau kenne. Aber lies auch meine nach, Du wirst dort ein ganzes Mädchenpensionat von Fragen finden.

-

Über den Vater sprechen wir in Gmünd. - Vor »Grete«, wie ja meistens vor Mädchen, bin ich hilflos. Sollte ich überhaupt schon einen Dich betreffenden Gedanken gehabt haben? Ich kann mich nicht erinnern. Deine Hand halte ich gern in meiner, in Deine Augen sehe ich gerne. Das ist wohl alles, Grete ab!-

Was das »Nicht-verdienen« betrifft – nechápu, jak takový člověk... (ich verstehe nicht, wie so ein Mensch...)-, so stehe ich ja für mich vor dem gleichen Rätsel; dieses Rätsel werden wir, glaube ich, auch zusammen nicht lösen. Es ist übrigens lästerlich. Jedenfalls beabsichtige ich in Gmünd keine Minute darauf zu verwenden. - Nun sehe ich, daß Du mehr lügen mußt, als ich hätte lügen müssen. Es bedrückt mich. Sollte es ein ernstes Hindernis geben, bleib ruhig in Wien - auch ohne mich zu verständigen - ich werde eben einen Ausflug nach Gmünd gemacht haben und Dir 3 Stunden näher sein. Das Visum habe ich schon. Telegraphieren wirst Du mir ja, wenigstens heute, gar nicht können, wegen Eueres Strikes.

(Prag, 11. August 1920)

Mittwoch

Deine Bitte um Verzeihung verstehe ich nicht. Wenn es vorüber ist, ist es doch selbstverständlich, daß ich Dir verzeihe. Unerbittlich war ich nur, solange es nicht vorüber war und da hast Du Dich nicht darum gekümmert. Wie könnte ich Dir etwas nicht verzeihen, wenn es vorüber ist! Wie verwirrt muß es in Deinem Kopf sein, daß Du etwas derartiges glauben kannst. [... *ca 6 Wörter unleserlich gemacht...*)

Der Vergleich mit dem Vater, wenigstens im Augenblick, gefällt mir nicht. Soll ich Dich auch verlieren? (Allerdings habe ich nicht die dazu gehörigen Kräfte Deines Vaters,) Bestehst Du aber auf- dem Vergleich, dann schick das Trikot lieber zurück.

Der Einkauf- und das Wegschicken des Trikots war übrigens eine 3 Stunden dauernde Geschichte. die mich - ich hatte es damals sehr nötig - wirklich erfrischt hat und für die ich Dir dankbar bin, Sie zu erzählen, bin ich heute zu müde. die zweite Nacht kaum geschlafen. Kann ich mich denn nicht ein wenig zusammennehmen, um in Gmünd ein wenig belobt zu werden?

Wirklich, Neid gegenüber der Amsterdamer Reisenden? Gewiß ist es schön, was sie tut, wenn sie es überzeugt tut. aber Du machst einen logischen Fehler. Für den Menschen. der so lebt, ist sein Leben Zwang, für den, der nicht so leben kann. wäre es Freiheit, So ist es doch überall. Ein solcher »Neid« ist letzten Endes nur Todeswunsch.

Woher kam übrigens »tíha, nevolnost, hnus« (»Last (Belastung, Bedrücktheit), Unbehagen, Unwohlsein«)? Wie war das mit dem »Neid« vereinbar? Es war auch gar nicht vereinbar. Nur im Tod ist der Sehnsucht nach das Lebendige vereinbar.

Über das »In-Wien-bleiben« habe ich noch viel hinterlistigere Dinge gesagt, als die welche Du erwähnst, aber Du hast wohl recht. Auffällig ist nur daß Dein Vater, meinem Gefühl nach, gegenüber den früheren Jahren an Macht sehr gewinnt, (Laß Dir also das Trikot.)

Mit Max halte es wie Du willst. Da ich aber jetzt Deinen Auftrag für ihn kenne, werde ich, wenn es zuende geht, mich zu ihm tragen lassen, einen mehrtägigen gemeinsamen Ausflug mit ihm besprechen »weil ich mich besonders kräftig fühle« dann nachhause kriechen und mich dort zum letzten Mal ausstrecken.

So rede ich allerdings, solange es noch nicht so weit ist. Sobald ich aber einmal 37.5 habe (bei 38° im Regen!) werden die Telegrammboten auf Deiner langen Treppe einer über den andern stolpern. Hoffentlich striken sie dann und nicht zu so unpassender Zeit wie jetzt, am Geburtstag!

Meine Drohung, daß ich dem Mann die Marken nicht geben werde, hat die Post zu wörtlich genommen. Die Marke vom Expressbrief war schon abgeklebt, als ich ihn bekam. Du mußt übrigens den Mann richtig verstehn, er sammelt nicht von jeder Art etwa eine Marke. Er hat für jede Art große Blätter und für Blätter große Bücher und wenn ein Blatt einer Art voll ist, nimmt er ein neues Blatt u.s.f. Und darüber sitzt er alle Nachmittage und ist dick und fröhlich und glücklich. Und bei jeder Art hat er einen neuen Grund zur Freude, z. B. heute bei den 50 h Marken: jetzt wird das Porto erhöht werden (arme Milena!) und die 50 h Marken werden seltener werden!

Was Du von Kreuzen sagst gefällt mir gut (Aflenz nicht, das ist ein wirkliches Lungensanatorium, da gib t es Injektionen, pfui! für einen Beamten von uns war es eine Station vor dem Lungentod) solches Land habe ich gern und historische Erinnerungen hat es auch. Aber ist es auch im späten Herbst noch offen und nimmt man Ausländer auf und ist es für Ausländer nicht teurer und wird ein Mensch außer mir verstehn, warum ich in das Hungerland fahre, um mich zu mästen? Hinschreiben werde ich aber.

Gestern sprach ich wieder mit jenem Stein. Er ist einer jener Menschen, denen allgemein Unrecht geschieht. Ich weiß nicht, warum man über ihn lacht. Er kennt jeden, weiß alles persönliche, ist dabei bescheiden, seine Urteile sehr vorsichtig, klug abschattiert, respektvoll; daß sie ein wenig zu deutlich, zu unschuldig eitel sind, vermehrt doch noch seinen Wert, vorausgesetzt daß man die im Geheimen, die wollüstig, verbrecherisch Eitlen kennt. Ich fing plötzlich mit Haas an, schlich mich an Jarmila vorüber, nach einem Weilchen war ich bei Deinem Mann und schließlich - Es ist

übrigens nicht richtig, daß ich gern von Dir erzählen höre, gar nicht, nur Deinen Namen möchte ich immer wieder hören, den ganzen Tag. Wenn ich ihn gefragt hätte, hätte er auch von Dir viel erzählt, da ich ihn nicht fragte, begnügte er sich mit der ihm aufrichtig leid tuenden Feststellung, daß Du kaum mehr lebst, zugrundegegangen durch Kokain (wie dankbar war ich in dem Augenblick dafür, daß Du am Leben bist). Übrigens fügte er vorsichtig und bescheiden wie er ist, hinzu, daß er das nicht mit eigenen Augen gesehen, sondern nur gehört hat. Von Deinem Mann sprach er wie von einem mächtigen Zauberer. Mit Jarmila, Haas und Reiner will er 2 Tage vor dem Selbstmord beisammen gewesen sein, Reiner wäre sehr freundlich zu Haas gewesen und hätte sich Geld von ihm ausgeborgt. Einen mir neuen Namen aus Deiner Prager Zeit nannte er noch: Kreidlová, glaube ich. - So hätte er noch lange weitererzählt, aber ich verabschiedete, mich, mir war ein wenig übel, vor mir vor allem, weil ich so stumm neben ihm ging und Dinge anhörte, die ich nicht hören wollte und die mich gar nicht kümmerten.

-

Ich wiederhole: Wenn es irgendein Hindernis gibt, das irgendein kleines Leid für Dich zufolge haben könnte, bleib in Wien, wenn es nicht anders geht, auch ohne mich zu verständigen. - Wenn Du aber fährst, dann durchbrich gleich die Grenzsperrre. Sollte es durch irgendeine mir jetzt ganz unabsehbare Verrücktheit geschehn, daß ich nicht fahren und Dich In Wien (ich würde dann an Frau Kohler telegraphieren) nicht mehr verständigen könnte, liegt in Gmünd im Bahnhofshotel ein Telegramm für Dich.

-

Kamen alle 6 Bücher an?

-

Ähnlich wie beim Anhören des Stein war mir beim Lesen der »Kavárna«, nur erzählst Du so viel besser als er; wer erzählt noch so gut? Warum aber erzählst Du jedem der sich die Tribuna kauft? Während ich es las, war mir als gieng ich auf und ab vor dem Kaffeehaus, tag und nacht, jahrelang; immer wenn ein Gast kam oder weggieng, überzeugte ich mich durch die geöffnete Tür, daß Du noch immer drin warst und dann nahm ich wieder die Wanderung auf und wartete. Es war weder traurig noch anstrengend. Was für eine Trauer oder Anstrengung vor dem Kaffeehaus warten, in dem Du sitzt!

(Prag, 12. August 1920)

Donnerstag

Zu Laurin werde ich heute gehn, telephonieren ist zu unsicher und zu schwer. Pick aber kann ich auch nur schreiben und weiß nicht einmal genau seine Adresse, seinen letzten Brief werde ich wohl kaum mehr finden. Er ist auf dem Land, war jetzt nur paar Tage in Prag und ist wieder zurückgefahren.

Daß es Münchhausen gut gemacht hat, freut mich ungemein, nun allerdings, er hat schon viel schwierigere Sachen ausgeführt. Und die Rosen werden auch so gepflegt werden, wie die Blumen letzthin? (náručí!) (ein Armvoll!) Und was für Blumen waren es? Und von wem?

Wegen Gmünd habe ich Dir ja schon geantwortet ehe Du gefragt hast. Quäl Dich möglichst wenig, dann quälst Du auch mich am wenigsten. Ich habe es mir nicht genug überlegt, daß Du so lügen mußt. Wie kann aber Dein Mann glauben, daß ich Dir nicht schreibe und daß ich Dich nicht sehen will, wenn ich Dich einmal gesehen habe.

Du schriebst, daß Du manchmal Lust hast mich auf die Probe zu stellen. Das war doch nur Spaß, nicht wahr? Bitte, tue es nicht. Schon das Erkennen verbraucht so viel Kraft, wie viel würde erst das Nichterkennen verbrauchen!

Daß Dir die Annoncen schmecken, freut mich ja so. Iß nur, iß nur! Vielleicht, wenn ich heute zu sparen anfangen und Du zwanzig Jahre wartest und die Pelze dann billiger sind (weil dann vielleicht

Europa wüst ist und die Pelztiere durch die Gassen laufen) - vielleicht also reicht es dann auch für einen Pelz.

Und weißt Du vielleicht, wann ich endlich einmal schlafen werde, etwa in der Samstag- oder Sonntagsnacht?

Also damit Du es weißt, diese überdruckten Marken, die sind sein eigentlicher Wunsch (er hat lauter »eigentliche« Wünsche). Toje krása, toje krása! (Das ist herrlich, das ist herrlich!) sagt er. Was er dort für Dinge sehn muß!

Und jetzt werde ich essen und dann in die Devisenzentrale gehn - ein Bureauvormittag.

Prag, 13. August 1920)

Freitag

Ich weiß nicht genau warum ich schreibe, aus Nervosität wahrscheinlich, so wie ich früh auf den Expressbrief den ich gestern abend bekam, aus Nervosität eine ungeschickte telegraphische Antwort gegeben habe. Heute nachmittag nachdem ich mich bei Schenker erkundigt habe antworte ich dringend.

-

Sonst kommt man durch diesen Briefwechsel über diesen Gegenstand immer wieder zu dem Schluß, daß Du durch eine geradezu sakramentale unlösliche Ehe (wie nervös ich bin, mein Schiff muß irgendwie sein Steuer verloren haben in den letzten Tagen) mit Deinem Mann verbunden bist und ich durch eine ebensolche Ehe mit - ich weiß nicht mit wem, aber der Blick dieser schrecklichen Ehefrau liegt oft auf mir, das fühle ich. Und das Merkwürdige ist daß, trotzdem jede dieser Ehen unlöslich ist also eigentlich nichts mehr darüber zu sagen ist, trotz allem die Unlöslichkeit der einen Ehe die Unlöslichkeit der andern bildet oder wenigst kräftigt und umgekehrt. Aber bestehn bleibt doch nur das Urteil wie Du es hinschreibst: nebude toho nikdy (es wird nie sein (geschehen)), und wir wollen nie mehr von der Zukunft nur von der Gegenwart sprechen.

-

Diese Wahrheit ist unbedingt, unerschütterlich, die Säule auf der die Welt ruht und doch gestehe ich, daß im Gefühl [nur im Gefühl, die Wahrheit aber bleibt, bleibt unbedingt. Weißt Du wenn ich so etwas hinschreiben will wie das folgende, nähern sich schon die Schwerter, deren Spitzen im Kranz mich umgeben, langsam dem Körper, es ist die vollkommenste Folter; wenn sie mich zu ritzen anfangen, ich rede nicht vom einschneiden, wenn sie mich also nur zu ritzen anfangen ist es schon so schrecklich daß ich sofort, im ersten Schrei, alles verrate, Dich, mich, alles.] gestehe ich also nur unter dieser Voraussetzung, daß ein solcher Briefwechsel über diese Dinge mir im Gefühl (ich wiederhole um meines Lebens willen: nur im Gefühl) so vorkommt, wie wenn ich irgendwo in Centralafrika leben würde und mein ganzes Leben lang dort gelebt hätte und Dir die Du in Europa lebst, mitten in Europa, meine unerschütterlichen Meinungen über die nächste politische Gestaltung mitteilen würde. Aber nur ein Vergleich ist es, ein dummer, ungeschickter, falscher, sentimentaler, kläglicher, absichtlich blinder Vergleich ist es, nichts anderes, bitte, ihr Schwerter!

-

Du hast recht den Brief Deines Mannes mir zu citieren, ich verstehe zwar nicht alles genau (aber schicke mir den Brief nicht) aber das sehe ich, daß hier ein »lediger« Mann schreibt, der »heiraten« will. Was bedeutet seine gelegentliche »Untreue« die nicht einmal Untreue ist, denn ihr bleibt auf dem gemeinsamen Weg, nur innerhalb dieses Wegs geht er ein wenig links, was bedeutet diese »Untreue«, die außerdem nicht aufhört in Dein tiefstes Leid auch tiefstes Glück auszuströmen, was bedeutet diese »Untreue« gegen meine ewige Gebundenheit!

-

Hinsichtlich Deines Mannes habe ich Dich nicht mißverstanden. Alles Geheimnis Eueres unzerreißbaren Zusammenhaltes, dieses reiche unausschöpfbare Geheimnis gießt Du immer wieder in die Sorge um seine Stiefel. Dann quält mich etwas, ich weiß nicht genau was. Das ist ja sehr einfach; wenn Du fortgehen solltest, wird er entweder mit einer andern Frau leben oder in eine Pension gehn und seine Stiefel werden besser geputzt sein als jetzt. Das ist dumm und nicht dumm, ich weiß nicht, was mich in diesen Bemerkungen so quält. Vielleicht weißt Du es.

-
Bei Laurin war ich gestern, er war nicht in der Redaktion, heute habe ich telephonisch mit ihm gesprochen, ihn gerade in der Korrektur eines Aufsatzes von Dir gestört. Er sagt er habe gestern Deinem Mann geschrieben, dieser solle sich direkt an Masaryks Sekretär, einen Bekannten Laurins wenden. - Pick habe ich gestern nach Haindorf-Ferdinandstal geschrieben. - Den Geburtstag hättest Du nicht verdorben haben müssen, wenn Du mir früher um das Geld geschrieben hättest. Ich bringe es mit. - Aber vielleicht sehn wir uns gar nicht, es wäre bei dieser Verwirrung leicht möglich. Das ist es auch. Du schreibst von den Menschen die einen gemeinsamen Abend und Morgen haben und jenen, die das nicht haben. Eben die Lage der letzteren scheint mir günstiger. Sie haben etwas Schlimmes getan, gewiß oder vielleicht, und der Schmutz dieser Szene kommt, wie Du richtig sagst, wesentlich aus ihrem Fremdsein und es ist irdischer Schmutz sowie der Schmutz in einer niemals bewohnten und plötzlich wild aufgerissenen Wohnung. Das ist also schlimm, aber es ist nichts Entscheidendes geschehn, nichts was förmlich im Himmel und auf der Erde entscheidet, es ist wirklich nur ein »Spiel mit einem Ball« wie Du es nennst. Es ist so wie wenn Eva den Apfel (manchmal glaube ich, ich verstehe den Sündenfall wie kein Mensch sonst) zwar abgerissen hätte, aber nur um ihn Adam zu zeigen, weil er ihr gefallen hat. Das Hineinbeißen war das Entscheidende, das Mit-ihm-spielen war zwar nicht erlaubt, aber auch nicht verboten.

(Prag, 17. bis 18. August 1920)

Dienstag

Auf diesen Brief werde ich also erst in 10-14 Tagen Antwort bekommen, das ist im Vergleich zum Bisherigen fast ein Verlassen-Sein, nicht? Und es ist mir gerade jetzt, als hätte ich Dir einiges Unsagbare, Unschreibbare zu sagen, nicht um etwas gut zu machen, was ich in Gmünd schlecht gemacht habe, nicht um etwas Ertrunkenes zu retten, sondern um Dir etwas tief begreiflich zu machen, wie es mit mir steht, damit Du Dich nicht von mir abschrecken läßt, wie es doch trotz allem schließlich geschehen könnte unter Menschen. Mir ist manchmal als hätte ich solche Bleigewichte, daß es mich in einem Augenblick ins tiefste Meer hinunterziehn müßte und der welcher mich fassen oder gar »retten« wollte es bleiben ließe, nicht aus Schwäche, nicht einmal aus Hoffnungslosigkeit, sondern aus bloßem Ärger. Nun das ist natürlich nicht zu Dir gesprochen, sondern zu einem schwachen Schein von Dir, wie ihn ein müder, leerer (nicht unglücklicher oder aufgeregter, es ist fast ein Zustand für den man dankbar sein könnte) Kopf gerade noch erkennen kann.

-
Gestern war ich also bei Jarmila. Da es Dir so wichtig war, wollte ich es um keinen Tag aufschieben, auch machte mich, um die Wahrheit zu sagen, der Gedanke, daß ich nun also mit Jarmila jedenfalls sprechen müsse, unruhig und ich wollte es lieber gleich tun. Trotz der Unrasiertheit (es war schon keine bloße Gänsehaut mehr) die mir ja, soweit das Gelingen meiner Aufgabe in Betracht kam, kaum schaden konnte. Etwa um 1/2 7 war ich oben, die Türglocke läutete nicht, das Klopfen half nichts, die Národní Listy steckten im Briefkasten, es war offenbar niemand zu hause. Ich drehte mich in kleines Weilchen herum, da kamen vom Hof her zwei Frauen, die eine Jarmila, die andere vielleicht ihre Mutter. Ich erkannte Jarmila sofort, trotzdem sie der Photographie kaum, Dir aber gar nicht ähnlich ist,

Wir gingen gleich aus dem Haus und etwa 10 Minuten hinter der gewesenen Kadettenschule auf und ab. Das Überraschendste für mich war, daß sie entgegen Deiner Voraussage sehr gesprächig war, allerdings eben nur diese 10 Minuten lang. Sie sprach fast immerfort, es erinnerte mich sehr an die Gesprächigkeit ihres Briefes, den Du mir einmal geschickt hast. Eine Gesprächigkeit, die eine gewisse von der Sprecherin unabhängige Selbstständigkeit hat, diesmal war es noch auffallender, weil es doch nicht um so konkrete Einzelheiten ging wie damals in dem Brief. Ein wenig erklärt sich ihre Lebhaftigkeit dadurch, daß sie, wie sie sagte, schon Tage lang wegen der Sache sehr aufgeregt ist, an Haas wegen Werfel telegraphiert hat (ohne noch Antwort zu haben) an Dich telegraphiert und express geschrieben hat, die Briefe gleich auf Deine Aufforderung hin verbrannt hat, kein Mittel mehr wußte, wie sie Dich schnell beruhigen könnte, und deshalb nachmittag schon daran gedacht hatte, zu mir zu gehn, um wenigstens mit jemandem der auch davon weiß, darüber sprechen zu können. (Sie glaubte nämlich zu wissen, wo ich wohne. Das ist so: einmal im Herbst glaube ich oder schon im Frühjahr, ich weiß nicht, ging ich mit Ottla und der kleinen Růzenka - die welche mir im Schönbornpalais das nahe Ende prophezeit hat - rudern, vor dem Rudolphinum trafen wir Haas mit einer Frau, die ich damals überhaupt nicht angeschaut habe, das war Jarmila. Haas nannte ihr meinen Namen und Jarmila merkte daß sie mit meiner Schwester vor Jahren auf der Civilschwimmschule manchmal gesprochen habe, sie hatte sie, da die Civilschwimmschule damals sehr christlich war, als jüdische Merkwürdigkeit im Gedächtnis behalten. Wir hatten damals gegenüber der Civilschwimmschule gewohnt und Ottla hatte ihr unsere Wohnung gezeigt. Nun das ist also die lange Geschichte.) Darum war sie also aufrichtig froh, daß ich gekommen war, darum so lebhaft, übrigens unglücklich über diese Verwicklungen, die ganz gewiß, ganz gewiß zuende sind und aus denen wie sie fast leidenschaftlich versicherte ganz gewiß, ganz gewiß nichts mehr entstehen wird. Mein Ehrgeiz allerdings war unbefriedigt, ich hatte - ohne allerdings die Wichtigkeit dessen ganz einzusehn, aber ich lebte eben vollständig in dem mir gegebenen Auftrag - die Briefe selbst verbrennen und die Asche selbst über das Belvedere streuen zu wollen.

Von sich sprach sie nur wenig, daß sie fortwährend zuhause sitzt - ihr Gesicht bezeugt es - mit niemandem spricht, ihre Wege sind einmal in einem Buchladen etwas nachzusehn, einmal einen Brief aufgeben. Sonst sprach sie nur von Dir (oder war ich es, der von Dir sprach, das ist nachträglich schwer zu unterscheiden); als ich erwähnte, eine wie große Freude Du einmal gehabt hättest, als Du nach einem Berliner Brief die Möglichkeit gesehn hättest, daß Dich Jarmila besuchen könnte, sagte sie, sie verstehe kaum mehr die Möglichkeit der Freude und erst recht nicht, daß jemand Freude von ihr haben könnte. Es klang einfach und glaubwürdig. Ich sagte, daß alte Zeiten doch nicht einfach fortgewischt sein können und daß dort immer Möglichkeiten sind, die lebendig werden können. Sie sagte, ja, wenn man beisammen wäre, könnte das vielleicht geschehn und sie hätte sich in letzter Zeit doch sehr auf Dich gefreut und es wäre ihr so selbstverständlich notwendig vorgekommen, daß Du hier - sie zeigte mehrmals vor sich auf den Boden, wie überhaupt auch ihre Hände lebhaft waren - hier, hier wärest.

In einer Hinsicht erinnerte sie mich an Staša, beide sind, wenn sie von Dir sprechen, in der Unterwelt und sprechen müde von Dir, die lebt. Aber Jarmilas Unterwelt ist allerdings ganz anders, dort leidet der Zuschauer mehr, hier Jarmila. Sie scheint mir schonungsbedürftig.

Vor ihrem Haus verabschiedeten wir uns kurz.

Vorher hatte sie mich noch ein wenig geärgert mit einer umständlichen Erzählung von einer besonders schönen Photographie von Dir, die sie mir zeigen wollte. Schließlich ergab sich, daß sie diese Photographie vor der Berliner Reise, als sie alle Papiere und Briefe verbrannte, in der Hand gehabt und gerade am heutigen Nachmittag wieder, aber vergebens gesucht hatte.

Dann telegraphierte ich Dir übertreibend daß der Auftrag ausgeführt sei. Hätte ich aber mehr machen können? Und bist Du [...2 Wörter unleserlich gemacht...] mit mir zufrieden?

-
Es ist sinnlos zu bitten, wenn Du den Brief erst in 14 Tagen bekommst, aber vielleicht ist das nur eine kleine Beigabe zur Sinnlosigkeit der Bitte überhaupt: Laß Dich, wenn es nur irgendwie möglich ist auf dieser haltlosen Welt (wo man eben weggerissen wird, wenn man weggerissen wird, und sich nicht helfen kann), laß Dich nicht abschrecken von mir, auch wenn ich Dich einmal oder tausendmal oder gerade jetzt oder vielleicht immer gerade jetzt enttäusche. Übrigens ist das keine Bitte und richtet sich gar nicht an Dich, ich weiß nicht, wohin es sich richtet. Es ist nur das bedrückte Atmen der bedrückten Brust.

-
Mittwoch

Dein Brief von Montag früh. Seit jenem Montag morgen oder besser seit Montag mittag, als sich das Wohltätige des Reisens (abgesehen von allem, schon jede Fahrt an sich ist eine Erholung, ein Beim-Kragen-genommen-werden, ein Durch-und-durch-geschüttelt-werden) schon ein wenig verflüchtigt hatte, seit damals singe ich Dir unaufhörlich ein einziges Lied vor, es ist unaufhörlich anders und immerfort das gleiche, reich wie ein traumloser Schlaf, langweilig und ermüdend, so daß selbst ich manchmal dabei einschlafe, sei froh, daß Du es nicht hören mußt, sei froh, daß Du für solange Zeit vor meinen Briefen geschützt bist.

-
Ach, Menschenkennerschaft! Was habe ich denn dagegen daß Du die Stiefel wirklich schön putzt: Putze sie nur schön, . stell sie dann in den Winkel und laß die Sache erledigt sein. Nur daß Du sie in Gedanken den ganzen Tag putzt, das quält mich manchmal (und macht die Stiefel nicht rein).

(Prag, -19. bis 23. August –1920)

Donnerstag

Ich wollte immer wieder einen andern Satz hören, als Du, diesen: jsi můj (Du bist mein) Und warum gerade den? Er bedeutet doch nicht einmal Liebe, eher Nähe und Nacht.

Ja, die Lüge war groß und ich habe sie mitgelogen, aber noch ärger, im Winkel, für mich, als Unschuld.

Leider gibst Du mir immer Aufträge, die immer schon von selbst erledigt sind, wenn ich komme. Hast Du so wenig Zutrauen zu mir und willst Du mir nur ein wenig Selbstvertrauen verschaffen, dann ist es aber zu durchsichtig. Pick schreibt mir, er habe die Anfrage Frau Milena Pollaks (wer ist dieser schwere Drei- Schritt?) schon vorige Woche beantwortet. Übrigens scheint er keinen Verleger zu haben, er kommt aber Ende August nach Prag und wird dann einen suchen. Letzthin habe ich das Gerücht gehört, daß Ernst Weiß schwer krank und ohne Geld ist und daß in Franzensbad eine Sammlung für ihn gemacht wurde. Weißt Du etwas davon?

Was Jarmilas Telegramm (das doch noch vor unserer Zusammenkunft abgeschickt wurde) mit mir oder gar mit Eifersucht zu tun hat, verstehe ich nicht. Mein Erscheinen scheint sie allerdings gefreut zu haben (Deinetwegen), mein Abschied aber noch viel mehr (meinetwegen oder besser ihretwegen).

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 223, Zeile 23 abgeschickt). Hat Laurin geschrieben? Und was hat der Advokat gesagt?

Über die Verkühlung [...ca. 5 eingeklammerte Wörter unleserlich gemacht...] hättest Du doch paar Worte mehr schreiben können, stammt sie aus Gmünd oder vom Kaffeehaus-Heimweg? Hier ist übrigens augenblicklich noch schöner Sommer, auch Sonntag hat es nur in Südböhmen geregnet, ich war stolz, die ganze Welt konnte aus meinen durchregneten Kleidern erkennen, daß ich aus der Richtung Gmünd kam.

Freitag

In der Nähe gelesen versteht man diesen Jammer in dem Du augenblicklich lebst, überhaupt nicht, man muß es ein wenig ferner halten, aber auch dann geht es kaum.

Das von den Krallen hast Du mißverstanden, es war allerdings auch nicht zu verstehn. Was Du von Gmünd sagst, ist richtig und im weitesten Sinn. Ich erinnere mich z. B. daß Du mich fragtest, ob ich mir in Prag nicht untreu gewesen bin. Es war halb Scherz halb Ernst, halb Gleichgültigkeit - wieder die 3 Rälften eben weil es unmöglich war. Du hattest meine Briefe und fragtest so. War das eine mögliche Frage? Aber nicht genug daran, jetzt machte ich es noch unmöglicher. Ich sagte, ja, ich sei Dir treu gewesen. Wie kann es geschehn, daß man so spricht? An dem Tag sprachen wir miteinander und hörten einander zu, oft und lange, wie fremde Menschen.

Mein Freund in Wien heißt zwar nicht Jeiteles, außerdem ist er gar nicht mein Freund, ich kenne ihn überhaupt nicht, es ist ein Bekannter von Max, der das Ganze vermittelt hat, aber das Inserat wird in die Presse schon irgendwie kommen, das ist ja sehr einfach durch ein hiesiges Inseratenbureau zu machen.

Jarmila war gestern gegen abend bei mir (ich weiß nicht woher sie meine jetzige Adresse kennt) ich war nicht zuhause, sie ließ einen Brief für Dich da und einen Bleistiftzettel, auf dem sie mich bat, Dir den Brief zu schicken, daß sie zwar Deine Land-Adresse habe, diese ihr aber nicht genug sicher scheine.

Vlasta habe ich noch nicht telephoniert, ich wage mich nicht recht daran, nach 9 könnte ich nur vom Bureau aus telephonieren, mitten in einem Kreis von Beamten (wir haben keine Zelle) auch telephoniere ich überhaupt so schlecht (aus Rücksicht darauf weigert sich meistens das Telephonfräulein die Verbindung herzustellen) auch habe ich ihren Familiennamen vergessen und was täte ich, wenn Dein Vater beim Telephon wäre. Ich möchte lieber ihr schreiben; das müßte wohl tschechisch sein?

Den Advokaten erwähnst Du nicht?

Mittwoch erscheint das Inserat zum erstenmal. Werden Dir Briefe, die auf das Inserat hin kommen könnten, aus Wien nachgeschickt?

Montag

Nun also, so lange hat es doch nicht gedauert, die 2 Briefe aus Salzburg habe ich bekommen, möge es in Gilgen gut werden, Herbst ist freilich schon, das läßt sich nicht leugnen. Mir ist schlecht und gut, wie man will, hoffentlich hält die Gesundheit noch ein Weilchen in den Herbst hinein aus. Über Gmünd werden wir noch schreiben oder sprechen müssen - das ist ein Teil des Schlecht-gehns - nein, so ist es durchaus nicht, eher das Gegenteil, ich werde ausführlicher darüber schreiben; [...ca.15 Wörter unleserlich gemacht...] -Jarmilas Brief schließe ich bei. Auf ihren Besuch habe ich mit Rohrpost geantwortet, daß ich den Brief natürlich sehr gern vermitteln werde, aber nur wenn nichts Dringendes drin steht, denn Deine Adresse glaubte ich erst in einer Woche bekommen zu können. Sie hat nicht mehr geantwortet.

Wenn es möglich ist, bitte, eine Ansicht Deiner Wohnung!

(Prag, 26. August 1920)

Donnerstag

Ich habe erst den Bleistiftbrief gelesen, in dem Montagsbrief nur flüchtig eine unterstrichene Stelle, da habe ich es lieber noch gelassen; wie ängstlich bin ich und wie schlecht ist es, daß man sich nicht in jedes Wort hineinwerfen kann mit allem was man ist, so daß man wenn dieses Wort angegriffen würde, in seiner Gänze sich wehren könnte oder in seiner Gänze vernichtet würde Aber es gibt eben auch hier nicht nur Tod, sondern auch Krankheiten.

Noch ehe ich den Brief zuendegelesen hatte, - Du schreibst zum Schluß etwas ähnliches - fiel mir ein ob es nicht möglich wäre, daß Du noch ein wenig länger dort bleibst, solange es der Herbst erlaubt. Wäre es nicht möglich?

Von Salzburg kamen die Briefe schnell, von Gilgen dauert es eine Weile, aber ich habe auch sonst Nachrichten hie und da. Von Polgar Skizzen in der Zeitung, es handelt vom See, ist maßlos traurig und bringt einen in Verlegenheit, weil es noch immer lustig ist - nun das ist nicht viel, aber dann stehen Nachrichten da von Salzburg, den Festspielen, dem unsicheren Wetter - das ist auch nicht lustig, Du bist doch zu spät weggefahren; dann lasse ich mir manchmal von Max von Wolfgang und Gilgen erzählen, er war sehr glücklich dort als Junge, es muß in den alten Zeiten besser gewesen sein. Aber das alles wäre nicht viel, wenn nicht die Tribuna wäre, diese Möglichkeit jeden Tag etwas von Dir zu finden und dann das tatsächliche Finden hie und da. Ist es Dir unangenehm wenn ich davon spreche? Aber ich lese es so gern. Und wer soll davon sprechen, wenn nicht ich, Dein bester Leser? Schon früher, ehe Du sagtest, daß Du manchmal beim Schreiben an mich denkst, habe ich es mit mir in Beziehung gefühlt d. h. an mich gedrückt, jetzt seitdem Du es ausdrücklich gesagt hast, bin ich darin fast ängstlicher und wenn ich z. B. von einem Hasen im Schnee lese, sehe ich fast mich selbst dort laufen.

Mit dem Aufsatz von Landauer habe ich eine gute Stunde auf der Sophieninsel verbracht; daß Du aus der Kleinarbeit der Übersetzung heraus zornig warst - es war aber doch auch liebender Zorn - verstehe ich,

am linken Rand der ersten Briefseite (Beschriftung bis Seite 226, Zeile 32 aber dann). 100 K täglich, so billig, könntest Du nicht länger dort bleiben, in Gilgen, Wolfgang, Salzburg oder anderswo?

am rechten und unteren Rand derselben Seite: Maxens Vermittlung bei Topič halte ich für ausgeschlossen, das ist doch zu ungeschickt von Pick sich hier hinter Max verstecken wollen, mir hat er davon nicht geschrieben, sondern versprochen, selbst etwas zu suchen wenn er nach Prag kommt.

aber es ist doch schön und wenn es auch vielleicht keinen Schritt tiefer dringt, so schließt es doch wenigstens die Augen, um diesen Schritt zu tun. Merkwürdig übrigens die Gegend, die Dich lockt, die 3 Aufsätze (Claudel, Landauer, Dopisy) gehören doch zusammen. Wie kamst Du zu Landauer? (In diesem Kmen-Heft ist auch das erste gute Original-Stück das ich dort gelesen habe, den Verfassernamen habe ich nicht genau in der Erinnerung Vladislav Vančura oder ähnlich.)

-
Nun habe ich doch den andern Brief gelesen, aber eigentlich erst von der Stelle ab: Nechci abys na to odpovídá. (Ich will nicht, daß Du darauf antwortest.) Ich weiß nicht was vor dem steht, aber ich bin heute angesichts Deiner Briefe, die Dich unwiderleglich bestätigen, wie ich Dich im Innersten eingeschlossen trage, bereit, es ungelesen als wahr zu unterschreiben und sollte es bei den fernsten Instanzen gegen mich zeugen. Schmutzig bin ich Milena, endlos schmutzig, darum mache ich ein solches Geschrei mit der Reinheit. Niemand singt so rein, als die welche in der tiefsten Hölle sind; was wir für den Gesang der Engel halten, ist ihr Gesang.

-
am linken und am oberen Rand der zweiten Briefseite (Beschriftung von Seite 220, Zeile 32 stehen Nachrichten bis Seite 227, Zeile 22 aber doch auch). Ja ich wußte, daß ich über etwas hinweggelesen hatte und mich daran, ohne es vergessen zu können, nicht erinnern konnte: Fieber? Wirkliches Fieber? Gemessenes Fieber?

am rechten Rand der dritten Briefseite (Beschriftung von Seite 227, Zeile 22 liebender Zorn bis Seite 228, Zeile 22 tiefsten Hölle): Baden kann man wohl nicht mehr? Die Ansicht Deiner Wohnung bitte.

am linken und am oberen Rand der letzten Briefseite (Beschriftung ab Seite 228, Zeile 22 sind; was): Jarmila hat doch geantwortet, drei Zeilen: daß ihr Brief weder dringend noch wichtig ist und daß sie dankt. Wegen Vlasta warte ich noch auf Deine Nachricht.

Ich habe seit paar Tagen mein »Kriegsdienst« - oder richtiger »Manöver« leben aufgenommen, wie ich es vor Jahren als für mich zeitweilig bestes entdeckt habe. Nachmittag solange als es geht im Bett schlafen, dann zwei Stunden herumgehen, dann wachbleiben solange es geht. Aber in diesem »solange es geht« steckt der Haken. »Es geht nicht lange« nicht am Nachmittag, nicht in der Nacht und doch bin ich früh geradezu welk wenn ich ins Bureau komme. Und die eigentliche Beute steckt doch erst in der Tiefe der Nacht in der zweiten, dritten, vierten Stunde; wenn ich aber jetzt nicht spätestens um Mitternacht schlafen gehe, ins Bett gehe, bin ich, ist Nacht und Tag verloren. Trotzdem macht das alles nichts, dieses Im-Dienst-sein ist gut auch ohne alle Ergebnisse. Es wird auch keine haben, ich brauche ein halbes solches Jahr, um mir erst »die Zunge zu lösen« und dann einzusehn, daß es zuende ist, daß die Erlaubnis Im-Dienst-zusein zuende ist. Aber wie ich sagte: es ist an sich gut, selbst wenn in längerer oder kürzerer Zeit der Husten tyrannisch dazwischenfährt. Gewiß, so schlimm waren die Briefe nicht, aber diesen Bleistiftbrief verdiene ich doch nicht. Wo ist überhaupt jemand der ihn verdienen würde, im Himmel und auf Erden?

(Prag, 26. bis 27. August 1920)

Donnerstag abend

Heute habe ich kaum etwas anderes gemacht, als dagesessen, ein wenig hier ein wenig dort gelesen, hauptsächlich aber nichts gemacht oder einem ganz leichten Schmerz zugehört, wie er in den Schläfen arbeitet. Den ganzen Tag war ich mit Deinen Briefen beschäftigt in Qual, in Liebe, in Sorge und in ganz unbestimmter Angst vor Unbestimmtem, dessen Unbestimmtheit hauptsächlich darin besteht, daß es maßlos über meine Kräfte hinausgeht. Dabei habe ich die Briefe zum zweitenmal noch gar nicht zu lesen gewagt und eine halbe Seite auch zum ersten Mal noch nicht. Warum kann man sich nicht damit abfinden, daß in dieser ganz besondern, inhaltend selbstmörderischen Spannung zu leben das Richtige ist (Du erwähntest manchmal etwas Ähnliches, ich versuchte Dich damals auszulachen) sondern lockert sie mutwillig, fährt aus ihr hinaus wie ein unvernünftiges Tier (und liebt gar noch wie ein Tier diese Unvernunft) und leitet sich dadurch alle gestörte, wild gewordene Elektrizität in den Leib, daß es einen fast verbrennt.

Was ich damit eigentlich sagen will, weiß ich nicht genau, nur auffangen möchte ich irgendwie die Klagen, nicht die wörtlichen, aber die verschwiegenen, die aus Deinen Briefen kommen, und ich kann es, denn es sind im Grunde die meinen. Das wir auch hier im Dunkel so einig sein sollten, ist das sonderbarste und ich kann es förmlich nur jeden zweiten Augenblick glauben.

Freitag

Die Nacht habe ich statt mit Schlafen, (nicht ganz freiwillig allerdings) mit den Briefen verbracht. Trotzdem ist es jetzt noch nicht am allerschlimmsten. Allerdings ist kein Brief gekommen, aber auch das macht an sich nichts. Es ist jetzt viel besser nicht täglich zu schreiben; Du hast es im Geheimen früher eingesehen als ich. Die täglichen Briefe schwächen statt zu stärken; früher trank man den Brief aus und war gleichzeitig (ich rede von Prag nicht von Meran) zehnmal stärker und zehnmal durstiger geworden. Jetzt aber ist es so ernst, jetzt beißt man sich in die Lippen: wenn man den Brief liest und nichts ist so sicher, als der kleine Schmerz in den Schläfen. Aber auch das mag sein, nur eines: nicht krank werden Milena, nicht krank werden. Nichtschreiben ist gut; (wie viel Tage brauche ich denn um mit 2 solchen Briefen fertig zu werden wie den gestrigen? Dumme Frage, kann man in Tagen damit fertig werden?) aber kranksein soll nicht die Ursache sein. Ich

denke ja dabei nur an mich. Was würde ich tun? Höchstwahrscheinlich das was ich jetzt tue, aber wie würde ich es tun? Nein, daran will ich nicht denken. Und dabei habe ich, wenn ich an Dich denke, als klarste Vorstellung immer die, daß Du im Bett liegst, so wie Du etwa in Gmünd am Abend auf der Wiese lagst (dort wo ich Dir von meinem Freund erzählte und Du wenig zuhörtest). Und das ist gar keine quälende Vorstellung, sondern eigentlich das Beste was ich jetzt zu denken imstande bin, daß Du im Bett liegst, ich Dich ein wenig pflege, hin und wieder komme, die Hand Dir auf die Stirn lege, in Deinen Augen versinke, wenn ich auf Dich hinabsehe, Deinen Blick auf mir fühle, wenn ich im Zimmer herumgehe und immerfort mit einem gar nicht mehr zu bändigendem Stolz es weiß, daß ich für Dich lebe, daß ich es so darf und daß ich also anfangs dafür zu danken, daß Du einmal bei mir stehn geblieben bist und mir die Hand gereicht hast. Und es wäre ja auch nur eine Krankheit die bald vorüber geht und Dich gesünder macht als Du früher warst und Dich wieder groß aufstehn läßt, während ich mich bald und einmal und hoffentlich ohne Lärm und Schmerz unter die Erde verkrieche. - Also das quält gar nicht, aber die Vorstellung daß Du in der Ferne krank wirst -

-

Hier ist das Inserat, es hätte wohl ein wenig scharfsinniger und verständlicher gemacht werden können, besonders die »Wiener Handels- und Sprachschulen« stehn dort verlassen und sinnlos; den Beistrich nach Lehrerin habe allerdings ich nicht gemacht. Sag übrigens was Du verbessert haben willst und ich lasse es nächstens ab ändern. Vorläufig ist es also am 26 erschienen und erscheint zunächst am 1, 5 und 12.

-

Max kann also wirklich nicht vermitteln. Tycho Brahe ist zwar bei Topič erschienen, seitdem hätte aber auch noch eine jüdisch-politische Broschüre dort erscheinen sollen, die schon angenommen war, dann aber wieder wegen Papiermangel, Druckkosten u. s. w. abgelehnt wurde. Eigentlich ist er also mit Topič zerzankt.

(Prag, Ende August 1920)

Was ich sagte, bleibt bestehn, ich kann mich nicht über das Knie brechen, aber mit dem Folgenden hat das nur soweit zu tun, als mir noch aus Deinem Leiden Gutes wird, noch Dein Leiden sorgt für mich, nicht dadurch daß ich mit [...ein Wort unleserlich gemacht...] Geld herankommen darf, sondern daß ich irgendwie teilnehmen darf, aus der Ferne, aus der richtigen großen Ferne, freilich, wenn ich es darf, wobei ich nicht fürchte, daß Du es mir verweigern wirst - dafür ist ja kein Grund - aber daß Du auch jetzt noch in ein Sanatorium nicht wirst gehen wollen. Und doch hat es Dir z. B. in Kreuzen so gefallen. 1000 K hast Du vom Vater nicht wahr? Oder 1200, nicht? 1000 K ist das Mindeste, was ich Dir jeden Monat schicken kann. Das sind an 8000 österreichische Kronen im Ganzen. Mehr als 250 K täglich wird es im Sanatorium nicht kosten. Und so kannst Du den Herbst und Winter dort bleiben und wenn nicht in Kreuzen, so anderswo. Ich gestehe: vor Glück wieder in Deiner starken Nähe zu atmen, denke ich kaum an Dich. Aber auch das rührt nicht daran, was ich sagte.

Ich werde nächstens wenn ich Dir schreiben werde zum Zeichen dessen nachhause statt einer Karte auch eine Drucksache schicken.

(Prag, 28. August 1920)

Samstag

So schön, so schön, Milena, so schön. Nichts ist in dem Brief (von Dienstag) so schön, aber die Ruhe, das Vertrauen, die Klarheit, aus der er kommt.

Früh war nichts da; mit der Tatsache an sich hätte ich mich sehr leicht abgefunden; mit dem Briefe-bekommen ist es jetzt ganz anders, mit dem Briefe-schreiben allerdings fast unverändert, die Not und das Glück des Schreiben-müssens besteht, also mit der Tatsache hätte ich mich abgefunden, wozu brauche ich einen Brief, wenn ich z. B. gestern den ganzen Tag und Abend und die Hälfte der Nacht im Gespräch mit Dir verbracht habe, in einem Gespräch wo ich so aufrichtig und ernst war wie ein Kind und Du so aufnehmend und ernst wie eine Mutter (niemals habe ich in Wirklichkeit ein solches Kind oder eine solche Mutter gesehn), das alles wäre also angegangen, nur die Ursache des Nicht-schreibens mußte ich kennen, nicht immerfort Dich krank im Bett sehn, in dem kleinen Zimmer, draußen der Herbstregen, Du allein, mit Fieber (Du schriebst davon) mit Verkühlung (Du schriebst davon) auch Nachtschweiß und Müdigkeit (von alledem schriebst Du) - wenn das alles also nicht ist, dann ist es gut und ich will jetzt nichts Besseres.

In eine Antwort auf den ersten Absatz Deines Briefes lasse ich mich nicht ein, ich kenne ja noch nicht einmal den berichtigten ersten Absatz des vorigen Briefes. Das sind lauter tief verschlungene Dinge, lösbar nur im Gespräch zwischen Mutter und Kind, lösbar dort vielleicht nur deshalb, weil sie dort nicht vorkommen können. Ich gehe deshalb darauf nicht ein, weil der Schmerz in den Schläfen lauert. Wurde mir der Liebespfeil in die Schläfen geschossen, statt ins Herz? Auch von Gmünd werde ich nicht mehr schreiben, wenigstens mit Absicht nicht. Es wäre viel darüber zu sagen aber am Ende ließe es doch darauf hinaus, daß der erste Wiener Tag, wenn ich mich am Abend verabschiedet hätte auch nicht besser gewesen wäre, wobei noch Wien den Vorteil vor Gmünd hatte, daß ich dorthin halb bewußtlos vor Angst und Erschöpfung kam, nach Gmünd dagegen ohne es zu wissen, so dumm war ich, großartig sicher, als könne mir niemals mehr etwas geschehn, wie ein Hausbesitzer kam ich hin; merkwürdig daß bei aller Unruhe die mich immerfort durchfährt, diese Ermattung des Besitzens bei mir möglich, ja mein eigentlicher Fehler vielleicht ist, in diesen und in andern Dingen.

Es ist schon 1/4 3, ich bekam Deinen Brief erst vor 2 Uhr, jetzt höre ich auf und gehe zum Essen, nicht?

Nicht weil es für mich eine Bedeutung hätte, nur der Aufrichtigkeit halber: gestern hörte ich, daß Lisl Beer in Gilgen vielleicht eine Villa hat. Hängt damit irgendeine Quälerei für Dich zusammen? Die Übersetzung des Schlußsatzes ist sehr gut. In jener Geschichte hängt jeder Satz, jedes Wort, jede - wenn's erlaubt ist - Musik mit der »Angst« zusammen, damals brach die Wunde zum erstenmal auf in einer langen Nacht und diesen Zusammenhang trifft die Übersetzung für mein Gefühl genau, mit jener zauberhaften Hand, die eben Deine ist.

Sieh was so quälend an dem Briefebekommen ist, nun Du weißt es ja. Heute ist zwischen Deinem und meinem Brief ein soweit es in der großen Unsicherheit möglich ist klares, gutes, tief atmendes Beisammensein und nun muß ich die Antworten auf meine frühern Briefe erwarten, vor denen ich mich fürchte.

Wie kannst Du übrigens am Dienstag meinen Brief erwarten, wenn ich Deine Adresse erst am Montag bekommen habe?

(Prag, 28. August 1920)

Du hast auch Kondukteure gern, nicht wahr? Ja der lustige und doch so echt wienerisch abgemagerte Kondukteur damals! Aber es sind gute Leute auch hier; Kinder wollen Kondukteure werden, um auch so mächtig und angesehen zu sein, herumzufahren, auf dem Trittbrett stehn, auch so tief zu Kindern sich hinabbeugen zu dürfen und eine Zange haben sie auch und soviel Tramwayzettel, ich aber möchte, während mich alle diese Möglichkeiten eher abschrecken, Kondukteur sein, um auch so fröhlich und überall teilnehmend zu werden. Einmal ging ich hinter einer langsam fahrenden Elektrischen und der Kondukteur

(Der Dichter ist gekommen, mich aus dem Bureau abzuholen, mag er warten bis ich mit den Kondukteuren fertig bin)

war auf der hintern Plattform weit hinausgebeugt und rief mir etwas zu, was ich im Lärm des Josefsplatzes nicht hörte und machte aufgeregte Bewegungen mit beiden Armen, die mir etwas zeigen sollten aber ich verstand es nicht und dabei fuhr die Elektrische weiter weg und seine Bemühungen wurden immer aussichtsloser - endlich verstand ich: die goldene Sicherheitsnadel an meinem Kragen hatte sich gelöst und er hatte mich darauf aufmerksam machen wollen. Daran erinnerte ich mich heute morgens als ich nach dieser Nacht stumpf wie ein invalides Gespenst in die Elektrische stieg, der Kondukteur mir auf 5 K zurückgab, um mich aufzuheitern (nicht gerade um mich aufzuheitern, denn er hatte mich gar nicht angesehen aber um die Luft aufzuheitern) irgendeine freundliche von mir aber überhörte Bemerkung über die Banknoten, die er mir herausgab, machte, worauf ein Herr der neben mir stand um dieser Auszeichnung willen mir auch zulächelte, ich auch nicht anders antworten konnte als durch Lächeln und so alles doch ein wenig besser geworden war. Könnte es doch auch den Regenhimmel über St. Gilgen aufheitern!

(Prag, 29. bis 30. August 1920)

Sonntag

Ein merkwürdiger Irrtum gestern. Gestern mittag war ich so froh wegen Deines Briefs (vom Dienstag) und als ich ihn abend wieder überlese, unterscheidet er sich im Wesen kaum von den letzten Briefen, ist unglücklich weit über das hinaus, was er eingesteht. Der Irrtum beweist, wie sehr ich nur an mich denke, in mich eingeschlossen bin, nur das von Dir festhalte, was ich halten kann und damit am liebsten, damit es mir niemand nimmt, irgendwohin in die Wüste laufen würde. Weil ich vom Diktieren in mein Zimmer gelaufen kam, weil dort überraschend Dein Brief lag weil ich ihn glücklich und gierig überflog, weil dort nicht gerade in Fettdruck etwas gegen mich Gerichtetes stand, weil es in den Schläfen zufällig ruhig klopfte, weil ich gerade leichtsinnig genug war mir Dich ruhig und friedlich eingebettet vorzustellen in Wald, See und Bergen - aus allen diesen Gründen und noch einigen andern, die alle insgesamt nicht das Geringste mit Deinem Brief und Deiner wirklichen Lage Zu tun hatten, kam mir Dein Brief fröhlich vor und ich schrieb Dir entsprechend unsinnig zurück.

Montag

Liebe Milena so unbeherrscht, so hin- und hergeworfen in einem Meer, das nur aus Bosheit einen nicht verschlingt. Letzthin bat ich Dich, nicht täglich zu schreiben, es war aufrichtig, ich hatte Angst vor den Briefen, wenn einmal keiner kam war ich ruhiger; wenn ich auf dem Tisch einen sah, mußte ich alle Kräfte zusammennehmen und es reichte beiweitem nicht aus - und heute wäre ich unglücklich gewesen, wenn nicht diese Karten (ich habe mir beide angeeignet) gekommen wären. Dank.

[...ca. 50 Wörter unleserlich gemacht...] Bureauarbeit.

Von den Allgemeinheiten die ich bisher über Rußland gelesen habe, hat der beiliegende Aufsatz den größten Eindruck auf mich oder richtiger auf meinen Körper, meine Nerven mein Blut gemacht. Allerdings habe ich es nicht genau so übernommen, wie es da steht, sondern erst für mein Orchester gesetzt. (Den Schluß des Aufsatzes habe ich abgerissen, er enthält Beschuldigungen der Kommunisten, die nicht in diesen Zusammenhang gehören, wie ja das Ganze auch nur ein Bruchstück ist.)

-
Diese Adresse mit ihren kurzen Worten, eines unter dem andern, klingt wie eine Litanei, wie eine Anbetung, nicht?

(Prag, 31. August 1920)

Dienstag

Ein Brief von Freitag, wenn Donnerstag keiner geschrieben worden ist, ist es gut, nur verloren soll keiner gehn.

-
Das was Du über mich schreibst, ist entsetzlich klug, ich will gar nichts zufügen, es ganz unberührt so stehn lassen. Nur eines, was auch darin steht, will ich noch etwas offener heraussagen: Mein Unglück ist, daß ich alle Menschen - und die für mich ausgezeichnetesten natürlich vor allem - für gut halte, mit dem Verstand, mit dem Herzen für gut halte, (jetzt kam ein Mann herein und ist erschrocken, ich machte nämlich in die Leere hinein ein diese Meinungen ausdrückendes Gesicht) nur irgendwie mein Körper kann es nicht glauben, daß sie, wenn es notwendig sein wird, wirklich gut sein werden, mein Körper fürchtet sich und kriecht lieber, statt die in diesem Sinne wirklich welterlösende Probe abzuwarten, langsam die Wand hinauf.

-
Ich fange wieder an Briefe zu zerreißen, gestern abend einen. Du bist sehr unglücklich [...2 Wörter unleserlich gemacht...] meinetwegen (anderes wirkt wohl mit, alles wirkt gegenseitig) sag es immer offener. Auf einmal geht es ja nicht, natürlich.

-
Gestern war ich beim Arzt. Entgegen meinen Erwartungen findet weder er noch die Waage mich gebessert, allerdings auch nicht verschlechtert. Aber wegfahren muß ich, meint er. Nach der Südschweiz, die er nach meiner Aufklärung gleich als unmöglich erkannte, nannte er sofort, ohne jede Nachhilfe meinerseits, 2 Sanatorien in Niederösterreich als die besten: Sanatorium Grimmenstein (Dr Frankfurter) und Sanatorium Wiener Wald, allerdings weiß er augenblicklich die Poststation weder des einen noch des andern. Könntest Du das vielleicht gelegentlich erfahren, in einer Apotheke, von einem Arzt, in einem Post- oder, Telephonverzeichnis? Es eilt nicht. Es ist damit auch nicht gesagt daß ich fahre. Das sind ausschließliche Lungenheilstätten, Häuser, die in ihrer Gänze Tag und Nacht husten und fiebern, wo man Fleisch essen muß, wo einem gewesene Henker die Arme ausgegeln, wenn man sich gegen Injektionen wehrt, und wo bartstreichende jüdische Ärzte zusehn, hart gegen Jud wie Christ.

-
In einem der letzten Briefe schriebst Du etwa (ich wage diese letzten Briefe nicht herauszuziehn, vielleicht habe ich es auch beim flüchtigen Lesen mißverstanden, das ist das wahrscheinlichste) daß Deine Sache dort dem völligen Ende zugeht. Wieviel war davon Augenblicks-Leid und wieviel dauernde Wahrheit?

-

Ich habe Deinen Brief noch einmal durchgelesen und nehme das »entsetzlich« zurück, es fehlt darin doch manches und manches ist zu viel, ,es ist also nur einfach »klug«. Es ist auch sehr schwer für Menschen, mit Gespenstern »Fangen« spielen.

-

Du warst mit Blei beisammen? Was macht er? Daß das Ganze dumm war glaube ich gern und daß man zwiespältig bleibt, glaube ich auch. Es ist nämlich etwas Schönes dabei, nur ist es etwa 5000 Meilen weit entfernt und weigert sich zu kommen und, wenn alle Glocken von Salzburg zu läuten anfangen, rückt es aus Vorsicht noch einige tausend Meilen weiter weg.

(Prag, 1. September 1920)

Mittwoch

Heute kein Brief; es ist ja dumm; wenn kein Brief kommt, stelle ich es aus und wenn ein Brief kommt klage ich, aber hier darf ich es, Du weißt ja, es ist nicht Klage weder dieses noch jenes.

-

Heute war Jarmila bei mir im Bureau, ich habe sie also zum zweitenmal gesehn. Ich weiß nicht genau, warum sie kam. Sie saß da bei meinem Schreibtisch, wir sprachen ein wenig von dem und jenem, dann standen wir beim Fenster, dann bei Tisch, dann setzte sie sich wieder und dann gieng sie. Sie war mir recht angenehm, still, friedlich, einfach weniger tot als letztthin, ein wenig gerötet, eigentlich sehr wenig hübsch, besonders wenn sie saß, dann sogar häßlich, den Hut ungeschickt tief ins Gesicht gedrückt. Warum sie aber kam, weiß ich nicht, vielleicht ist sie gar zu sehr allein und da sie nichts macht, grundsätzlich und notwendig, wird auch dieser Weg zu mir ein Teil des Nichtstuns gewesen sein. Das ganze Beisammensein hatte auch den Charakter des Nichts, auch die Annehmlichkeit des Nichtigen. Zum Schluß wurde es allerdings schwieriger, denn ein Schluß ist immerhin schon etwas Wirklichkeit und vom Nichts abgegrenztes, aber es hielt sich doch möglichst noch vom Wirklichen weg, es hieß nur, daß ich unbestimmt einmal, unbestimmt wann, wenn ich beim Spaziergehen in ihre Gegend komme, nachschauen werde ob sie zu Haus ist, wegen eines kleinen Spaziergangs vielleicht. Aber selbst dieses Unbestimmte ist noch viel zu viel und ich würde gern darum herumkommen. Aber nun war sie schon zweimal bei mir und ist doch nicht jemand den man einfach ohne inneren Widerstand auch nur von der Ferne kränken wollte, was soll ich tun? Hättest Du einen besonders guten Einfall, könntest Du mir vielleicht telegraphieren, denn eine briefliche Antwort bekomme ich erst in 10 Tagen.

Sie erwähnte auch - mit dieser merkwürdigen leisen schwachen Stimme - daß sie einen Brief von Dir bekommen hat. War dieser Brief vielleicht ein Anlaß für ihr Kommen? Oder schwebt sie immerfort ihrer Natur nach so hin- und hertastend durch die Welt? Oder nur hinter Dir her?

Bitte schreib mir darüber, Du vergißt jetzt oft Fragen zu beantworten. Allerdings: hlava nesnesitelně bolí (der Kopf tut unerträglich weh) hieß es gestern. Heute früh freute ich mich über das schöne Wetter, sah Dich schon im See, jetzt nachmittag ist es wieder trüb.

(Prag, 2. September 1920)

Donnerstag

Es kamen die Briefe von Sonntag, Montag und eine Karte. Beurteile es richtig, bitte Milena. Ich sitze hier so abgeschlossen, so weit und verhältnismäßig doch in Ruhe und es geht mir manches durch den Kopf, Angst, Unruhe und so schreibe ich es auf, auch wenn es nicht viel Sinn hat, und vergesse, wenn ich zu Dir spreche, alles, auch Dich und erst wenn wieder zwei solche Briefe kommen werde ich mir wieder des Ganzen bewußt.

An Vlasta werde ich morgen telefonieren, ich werde von einem Telephonautomaten telefonieren, von hier aus geht es nicht. Vom Vater kam gar keine Antwort?

Eines in Deinen Befürchtungen für den Winter verstehe ich nicht ganz. wenn Dein Mann so krank ist, gar an 2 Krankheiten und wenn es ernst ist, so kann er doch nicht ins Bureau gehn, entlassen aber kann er doch natürlich nicht werden als endgültig angestellter Beamter, wegen seiner Krankheiten muß er auch sein Leben anders einrichten, dadurch vereinfacht sich doch alles und wird wenigstens äußerlich leichter, so traurig sonst auch alles ist.

Aber eine der unsinnigsten Sachen auf diesem Erdenrund ist die ernste Behandlung der Schuldfrage, so scheint es mir wenigstens. Nicht daß Vorwürfe gemacht werden scheint mir unsinnig, gewiß wenn man in Not ist macht man Vorwürfe nach allen Seiten (trotzdem das allerdings nicht die äußerste Not ist, denn in dieser macht man keine Vorwürfe) auch daß man sich solche Vorwürfe zu Herzen nimmt in einer aufregenden und alles aufrührenden Zeit, auch das ist begreiflich, aber daß man darüber verhandeln zu können glaubt, wie über irgendeine gewöhnliche rechnerische Angelegenheit, die so klar ist, daß sie Konsequenzen für das tägliche Verhalten ergibt, das verstehe ich gar nicht. Gewiß bist Du schuld, aber dann ist auch Dein Mann schuld und dann wieder Du und dann wieder er wie eben bei einem menschlichen Zusammenleben es nicht anders sein kann und die Schuld häuft sich an in unendlicher Reihe bis zur grauen Erbsünde, aber was kann es mir für meinen heutigen Tag oder für den Besuch beim Ischler Arzt nützen in der ewigen Sünde herumzustöbern?

Und immerfort regnet es draußen und will gar nicht aufhören. Mir macht das gar nichts, ich sitze im Trockenen und schäme mich bloß mein reiches Gabelfrühstück aufzuessen vor dem Anstreicher, der jetzt gerade vor meinen Fenstern im Hängegerüst steht und wütend über den Regen der ein wenig aufgehört hat und über die Menge Butter die ich auf das Brot streiche unnötigerweise die Fenster bespritzt, wobei auch das nur Einbildung ist und er sich wahrscheinlich 100mal weniger um mich kümmert als ich um ihn. Nein, jetzt arbeitet er wirklich im Gußregen und Gewitter.

Von Weiß habe ich nachträglich noch gehört, daß er wahrscheinlich nicht krank ist, aber ohne Geld, wenigstens war es im Sommer so, da ist in Franzensbad für ihn gesammelt worden. Geantwortet habe ich ihm vor etwa 3 Wochen, rekommandiert - in den Schwarzwald allerdings - noch ehe ich von der Sache gehört habe. . Geantwortet hat er nicht. Jetzt ist er am Starnberger See mit seiner Freundin, die an Baum zwar trübe ernste (so ist ihr Wesen) aber nicht eigentlich unglückliche (das gehört allerdings auch zu ihrem Wesen) Karten schreibt. Ehe sie von Prag wegfuhr (wo sie sehr viel Teatererfolg hatte) etwa vor einem Monat habe ich flüchtig mit ihr gesprochen. Sie sah elend aus, ist überhaupt schwach und zart aber unzerbrechlich, war überarbeitet vom Teaterspielen. Weiß erwähnte sie etwa so: »Jetzt ist er im Schwarzwald, dort geht es ihm nicht gut, jetzt werden aber wir am Starnberger See zusammensein, dann wird es besser werden.«

Ja, Landauer erscheint im Kmen, die zweite Fortsetzung habe ich noch nicht genau gelesen, heute erscheint die dritte und letzte.

Die Jarmila-Angelegenheit ist heute viel weniger wichtig als gestern, ihr zweites Kommen hat mich nur erschreckt; ich werde ihr wahrscheinlich weder schreiben noch den Besuch machen. Merkwürdig ist das überzeugte Gefühl das man ihr gegenüber hat daß sie was sie tut nicht für ihre schwache arme Person tut, sondern in einem Auftrag, keinem menschlichen.

(Prag, 3. September 1920)

Freitag

Milena, nur in Eile. Brief kam heute keiner, ich muß daran immer die Beschwörung knüpfen, daß es nichts außergewöhnlich Schlimmes bedeuten soll. Gestern abend oder besser nachts saß ich wohl eine Stunde über Deinen letzten Briefen.

Das Telephon Kunststück ist gelungen, ich treffe Vlasta heute um 6 Uhr vor dem Repräsentationshaus. Es war kein ganz leichtes Telefongespräch, kein Telefongespräch ist mir leicht. Zunächst war ein kleines Hin- und Her des Mißverstehens warum ich ein fremder Mensch mit ihr reden oder irgendwo zusammenkommen wolle. Sie hatte nämlich Deinen Namen überhört und ich der ich das nicht wußte wunderte mich über ihre abweisenden Reden. Aber als sie verstand um was es gieng war sie sogar sehr froh und es war ihr sehr wichtig und nachdem sie zuerst eine Zusammenkunft für Samstag vorgeschlagen hatte, änderte sie es noch um und so kommen wir heute zusammen.

Gestern sah ich bei Max einen Brief Deines Mannes wegen der Autorisation. Ruhige Schrift, ruhige Sprache. Hier wird Max wohl helfen können.

Eben bekomme ich eine Karte von Pick - er ist schon in Prag war aber noch nicht bei mir - wo es heißt: »Daß Ernst Weiß wohlbehalten in Prag ist, wissen Sie wohl bereits.« Ich wußte es nicht.

Von Jarmila bekam ich 3 Zeilen, in denen sie sich entschuldigt, eine Stunde lang hier gewesen zu sein, aber in Wirklichkeit war es bei weitem - keine halbe Stunde. Nun antworte ich ihr allerdings, es ist ganz gut, es wird dem gestrigen Gespräch den noch fehlenden Abschluß geben.

Was ich mit Vlasta sprechen werde weiß ich allerdings nicht, aber ich glaube irgendwelche wirklich schädigenden Dummheiten sind hier kaum zu machen.

Ein schlechtes Blatt, die Tribuna, noch immer kein Bericht über »Jedermann«.

(Prag, 3. bis 4. September 1920)

Freitag abend

Um Dir gleich das Wichtigste zu sagen: Im Ganzen verlief es vielleicht recht gut, wir fuhren mit der Elektrischen auf die Kleinseite in die Wohnung ihres Schwagers, dort war niemand zu hause, wir saßen 1/2 Stunde allein zusammen und sprachen von Dir, dann kam ihr Verlobter - ein Herr Riha, der sich gleich (aber angenehm) ins Gespräch mischte, als sei Kenntnis Deiner Angelegenheiten etwas selbstverständliches -, dadurch wurde es doch ein wenig vorzeitig beendet, ich hatte zwar schon das Wichtigste gesagt aber noch fast nichts gefragt aber im Grunde war ja das Sagen wichtiger.

Sie ist recht angenehm, aufrichtig, klar, vielleicht ein wenig zerstreut, nicht ganz bei der Sache. Aber erstens sind in dieser Hinsicht meine Ansprüche sehr groß und zweitens ist ja auch diese Zerstretheit ein gewisser Vorzug, ich hatte nämlich im Geheimen gefürchtet, daß die Sache ihr in jeder Hinsicht persönlich sehr nahegeinge, auch von Deines Vaters Seite aus, das ist nicht der Fall. Vielleicht hängt diese Zerstretheit auch mit ihrem Verlobtsein zusammen, wenigstens sah ich sie dann auf der Gasse mit ihrem Bräutigam in einem Gespräch, dessen Lebhaftigkeit fast an Streit grenzte.

Zunächst sagte sie, sie hätte Dir gerade schreiben wollen (so fangen alle Leute an mit denen ich von Dir spreche) aber Deine Adresse nicht gewußt, zufällig habe sie sie dann auf dem Kouvert von Deinem Brief (an den Vater) gesehen, aber dann wieder nicht gewußt, ob es noch die richtige sei - kurz hier verwirrte sie sich ein wenig, eben entweder aus Zerstretheit oder aus einem kleinen Schuldbewußtsein.

Dann beschrieb sie ein wenig Deinen Vater ähnlich wie Du es tust. Er sei hinsichtlich Deiner viel zugänglicher als früher, allerdings nur vergleichsweise, immer fürchte er gleich, Dir zu weit entgegenzukommen. Geld über die Monatsrente hinaus zu schicken (die Rente selbst wird aber

bestimmt nicht eingeschränkt) habe er gar keine Lust, das versinke einfach im Bodenlosen und niemand habe einen Nutzen davon. Vlasta hatte ihm nach Deinem Brief den Vorschlag gemacht, er möge es Dir ermöglichen, daß Du Dich, etwa ein Vierteljahr in einem Sanatorium erholst, darauf habe er geantwortet, ja, das wäre vielleicht ganz gut (sie suchte das mit seinen Worten zu wiederholen um seine Schwerfälligkeit Unentschlossenheit oder Hartnäckigkeit in dieser Hinsicht zu charakterisieren) aber dann sei er nicht mehr darauf zurückgekommen und auf Urlaub gefahren. Eine genaue Vorstellung von dem, was eigentlich seine letzte Forderung ist, bekam ich nicht. Als ich einmal flüchtig danach fragte, wiederholte sie eigentlich nur jene 3 Briefzeilen und fügte nur auf meine Zwischenfrage hinzu, daß er damit nicht meine, daß Du bei ihm leben solltest. Wenigstens für die erste Zeit meine er das gewiß nicht. Als ich dann sagte, daß das ja etwa sein Brief gewesen sei, gab sie das zu und sagte noch: »ja, der Brief, den er mit Jesenský unterschrieben hat« woraus im Zusammenhang des Ganzen zu sehen war, daß das tatsächlich - ich hatte es Dir nicht glauben wollen - ein besonderer »Streich« hat sein sollen.

Als sie mich dann nach meiner Beschreibung Deiner Lage fragte, was ich also rate, was sie zu erreichen versuchen soll, sagte ich etwas, was ich mich Dir einzugestehn eigentlich fürchte.

Nein vorher muß ich noch sagen, daß meine Darstellung in Einzelheiten gewiß schlecht, aber in den auch für Vlasta sichtbaren Tendenzen ebenso gewiß gut war. Vor allem klagte ich niemanden an, nicht im geringsten. Ich hebe das nicht als einen besondern Gesinnungsvorzug hervor, wie könnte oder dürfte ich anklagen und außerdem bin ich auch überzeugt, daß selbst ein viel Besserer als ich hier nichts anzuklagen fände, also dies meine ich nicht, ich hebe es vielmehr nur als rednerischen Vorzug hervor, denn im Reden, besonders im zweckvollen Reden kann es doch leicht geschehn, daß man anklagt gegen seinen Willen. Ich glaube, es ist mir nicht geschehn oder zumindest, wenn eine Möglichkeit dessen war, ist es sofort korrigiert worden. Übrigens war auch sie in keiner Hinsicht Anklägerin, aber da mag auch schon die Zerstreutheit mitgespielt haben. Außerdem gelang es mir, vielleicht klarzumachen, warum Du in Not sein muß. Von außen versteht man das ja nicht ohne weiters. Vlasta rechnet und jeder rechnet so: das große Gehalt des Mannes, die 10 000 K vom Vater, Deine Arbeit, Deine Anspruchslosigkeit und nur 2 Personen, warum sollte man in Not sein müssen? Auch Vlasta sagte einmal etwa - vielleicht war es auch ein väterliches Citat, ich weiß nicht genau -: »Geld zu schicken hat ja keinen Sinn. Milena und Geld -« Aber da packte ich sie gewissermaßen rhetorisch beim Handgelenk. Also diese meine Darstellung war gut, glaube ich.

Auch hinsichtlich Deiner innern Situation scheinen sie im Mißverständnis zu sein, nur verstehe dann ich sie - die Leute - nicht ganz. Dein Vater und Vlasta glauben, daß Du bereit bist ohne weiters von Deinem Mann, wegzugehn und nach Prag zu übersiedeln, ja daß Du dazu schon vor längerer Zeit bereit warst und daß das einzige Hindernis dessen die Krankheit Deines Mannes ist, die Dich festhält. Hier hielt ich es für besser mich nicht einzumischen und nichts »aufzuklären«, aber wenn Dein Vater das glaubt, was will er denn dann noch? Hat er dann nicht fast alles was er will? Also schließlich fragte sie mich, was ich rate. Den »Sanatoriumsvorschlag« fand ich sehr schön, nörgelte aber doch an ihm herum (wahrscheinlich aus Eifersucht, weil er meinem Meraner Vorschlag ähnelt) weil Du ja eben von Deinem Mann während seiner Krankheit nicht weggehn willst. »Sonstige Hilfsmöglichkeit« sagte ich »sehe ich, wenn man im Einzelnen bleiben, also nicht etwas Umfassenderes unternehmen will, nur in größerem Geldzuschuß, Erhöhung der Rente oder ähnlichem. Will man aber kein Geld geben, weil man der richtigen Verwendung des Geldes nicht sicher ist, so gibt es ja auch dann Möglichkeiten z. B. (diese Möglichkeit ist aber mein ganz privater Einfall, Milena wird sich vielleicht über den Vorschlag sehr ärgern und wenn sie erfährt, daß er von mir kommt, mir endgiltig böse werden, aber wenn ich es für halbwegs gut halte und Sie Fräulein Vlasta mich fragen, muß ich es doch sagen, nicht?) ein Abonnement auf ein gutes Mittag- und Abendessen im Weißen Hahn, Josefstädterstraße.«

Dann hatte Vlasta den guten Einfall, daß sie ohne dem Vater etwas von den von mir vermittelten Kenntnissen zunächst zu sagen (wenigstens habe ich es so aufgefaßt) morgen Dir schreiben und

erst auf Grund ihrer so mit Dir hergestellten Verbindung mit dem Vater sprechen wird. Ich gab Deine Wiener Adresse an (die sie plötzlich - bisher hatte sie sie nicht gekannt – sehr gut wieder erkannte) die St. Gilgener kenne ich nicht genau (zwar habe ich gestern flüchtig auf Deines Mannes Brief Hotel Post gelesen) auch weiß ich nicht wie lange Du noch dort bleibst und die Postadresse wollte ich natürlich nicht angeben.

Ich hatte aus dem Ganzen den Eindruck des genug Aussichtsreichen und daß man hier aufrichtig (aber unberaten und ein wenig müde) um Dich besorgt ist. Immerhin spielt das Geld eine gewisse Rolle. Ich sehe noch ihr (gewiß aus Zerstretheit) besorgtes Gesicht, mit dem sie aus dem Leeren und bei vollständiger Aussichtslosigkeit eines Rechenerfolges berechnen wollte wie viel etwa so beiläufig rund genommen das Abonnement im Weißen Hahn kosten könnte. Aber das ist schon fast Bosheit von meiner Seite und rohe Ungerechtigkeit; wenn ich auf ihrem Platz gewesen wäre und mich beobachtet hätte, hätte ich gewiß unvergleichlich schändlichere Sachen gesehn. Sie ist wie gesagt ein ausgezeichnetes freundliches williges uneigennütziges Mädchen (nur ~ wieder die Bosheit -sollte sie sich als Tribunaleserin nicht pudern und als Assistentin eines Professors weniger Goldplomben haben).

Nun das ist etwa alles; vielleicht, wenn Du fragst, würde ich mich noch an manches erinnern. Nachmittag war ein Fräulein Reimann (nach Angabe der sehr namenunsichern Mutter) hier, die mich in irgendeiner Sache um Rat fragen wollte, nach der Beschreibung doch vielleicht Jarmila. Die Mutter, Hüterin meines Schlafes, brachte ohne jede Mühe die Lüge heraus, daß ich, der ich 5 Schritte weiter im Bett lag, nicht zuhause sei.

Gute Nacht, auch die Maus im Winkel bei der Badezimmertür macht mich darauf aufmerksam, daß schon bald Mitternacht ist. Hoffentlich wird sie mich nicht so auf jede einzelne Nachtstunde aufmerksam machen. Wie lebendig sie ist! Wochenlang war es schon still.

-

Samstag

Um nichts zu verschweigen: ich las Vlasta auch paar Stellen aus Deinen letzten 2 Briefen vor und gab außerdem den Rat, das Monatsgeld direkt Dir überweisen zu lassen.

Und was die Maus betrifft so war in der Nacht zwar nichts mehr zu hören, als ich aber früh die Wasche vom Kanapee nahm, fiel etwas kleines dunkles langschwänziges, piepsen des heraus und verschwand gleich unter dem Bett. Das dürfte doch sehr wahrscheinlich die Maus gewesen sein, nicht? Auch wenn es nur in meiner Einbildung langschwänzig war und gepiepst hat? Jedenfalls konnte man unter dem Bett nichts finden (soweit man zu suchen wagte).

Der Brief von Mittwoch ist lustig? Ich weiß nicht. Ich glaube den lustigen Briefen nicht mehr, fast hätte ich gesagt: ich glaube Briefen überhaupt nicht mehr, noch im schönsten ist ein Wurm.

Zu Jarmila gut sein, nun das ist ja selbstverständlich. Aber wie? Soll ich etwa heute zu ihr gehn, da das Fr. Reimann gestern sagte, sie wolle sich mit mir beraten? Vom Zeit- und Schlafverlust ganz abgesehn, ich habe Angst vor ihr. Sie ist einer der Todesengel, aber nicht einer der hohen, die nur die Hand auflegen, sondern ein niederer, der noch Morphium nötig hat.

(Prag, 5. September 1920)

Sonntag

Ist hier Milena das was Du geschrieben haben willst die Hauptsache und nicht doch das Vertrauen? Du schriebst auch einmal davon, es war in einem der letzten Briefe nach Meran, ich konnte nicht mehr antworten.

Sieh Robinson mußte sich anwerben lassen, die gefährliche Reise machen, Schiffbruch leiden und vielerlei, ich müßte nur Dich verlieren und wäre schon Robinson. Aber ich wäre mehr Robinson als er. Er hatte noch die Insel und Freitag und vielerlei und schließlich das Schiff, das ihn holte und

fast alles wieder zum Traume machte, ich hätte gar nichts, nicht einmal den Namen, auch ihn habe ich Dir gegeben.

Und darum bin ich ja gewissermaßen unabhängig Dir gegenüber eben weil die Abhängigkeit so über alle Grenzen geht. Das Entweder-Oder ist zu groß. Entweder bist Du mein und dann ist es gut, oder aber Du gehst mir verloren, dann ist es nicht etwa schlecht sondern dann ist gar nichts, dann bleibt keine Eifersucht, kein Leiden, keine Bangigkeit, gar nichts. Und das ist ja gewiß etwas Lästerliches, so auf einen Menschen zu bauen und darum schleicht ja auch dort die Angst um die Fundamente, aber es ist nicht die Angst um Dich, sondern die Angst, daß überhaupt so zu bauen gewagt wird. Und darum mischt sich zur Gegenwehr (aber es war wohl auch ursprünglich) soviel Göttliches in Dein liebes irdisches Gesicht.

So jetzt hat Simson Dalila sein Geheimnis erzählt und sie kann ihm die Haare, in die sie ihm ja zur Vorbereitung schon immer gefahren ist, auch abschneiden, aber mag sie; hat sie nicht auch ein ähnliches Geheimnis, ist ja alles gleichgültig.

-
Ich schlafe seit 3 Nächten ohne erkennbaren Grund sehr schlecht, Du bist doch leidlich gesund?

-
Schnelle Antwort, wenn es Antwort ist, eben kommt das Telegramm. Es kam so überraschend, und außerdem offen, daß ich gar nicht Zeit hatte zu erschrecken. Wirklich, heute habe ich es irgendwie gebraucht; wie wußtest Du das? Die Selbstverständlichkeit, mit der das Notwendige von Dir kommt, immer.

(Prag, 6. September 1920)

Montag

Kein Brief.

-
Was Maxens Aufsatz betrifft, so kommt es darauf an, ob es »nur« Dein oder Laurins Einfall ist. Im letzteren Falle wäre es immerhin möglich, aber doch nicht als Leitartikel, nur als Feuilleton. Übrigens spielen da verschiedene parteipolitische Rücksichten mit, die aufzuzählen zu langweilig ist.

Die Adresse habe ich Dir gestern telegraphiert: *Hans Janowitz* bei Karl Maier, Berlin W 15 Lietzenburger (oder Lützenburger-)straße Nr 32.

Dein Telegramm war sehr gut. Ich wäre sonst nicht zu Jarmila gegangen, auf Dein Telegramm hin ging ich. Sie war es also, die tags vorher bei mir gewesen war. Was sie gewollt hatte, habe ich eigentlich auch von ihr nicht erfahren: einen Brief wollte sie Dir schicken und mich wollte sie fragen, ob Du ihn dort vor Deinem Mann verwahren könntest (warum verwahren?) und jetzt habe sie es sich wieder überlegt und wolle den Brief nicht schicken, aber es sei möglich, daß sie ihn nächstens doch wieder werde schicken wollen und dann werde sie mir ihn schicken oder bringen - also so unklar war das alles. Die Hauptsache aber war, daß ich (allerdings sehr gegen meinen Willen) endlos langweilig war, bedrückend wie ein Sargdeckel und sie, Jarmila erlöst war als ich wegging.

-
Jetzt kamen doch Briefe (von Mittwoch und Freitag) (Auch ein Brief von der »Woche«, adressiert an Frank K.; woher wissen sie, daß ich Frank heiße?). Danke für die Adressen, ich werde hinschreiben. In Deiner Nähe sein, ja - Sonst aber ist mir so sehr um andere Dinge zu tun, als im Sanatorium liegen, gefüttert werden und in den ewigen Vorwurf des Winterhimmels hinaufschauen.

-
Seit heute bin ich nicht mehr allein im Bureau, das ist ermüdend nach so langer Zeit des Alleinseins, selbst wenn man auf Fragen - ach nun war der Dichter wohl zwei Stunden da und ist

jetzt mit Weinen fortgelaufen. Und ist wahrscheinlich unglücklich darüber, trotzdem doch Weinen das allerbeste ist.

Ja, gewiß, schreib mir nicht, wenn es eine »Aufgabe« ist, ja nicht einmal, wenn Du schreiben »willst«, ja nicht einmal wenn Du schreiben »mußt«, ja aber was bleibt denn dann übrig? Nun das was mehr ist, als alles das.

-

Etwas für die böse Nichte lege ich bei.

-

Ja, an Staša werde ich schreiben.

(Prag, 7. September 1920)

Dienstag

Mißverständnis - nein es ist schlimmer als ein bloßes Mißverständnis - durch und durch, Milena, wenn Du natürlich auch die Oberfläche richtig verstehst, aber was ist hier zu verstehn oder nicht zu verstehn. Es ist ein Mißverständnis, das immer wiederkehrt, das es schon in Meran ein- zweimal gab. Ich bat doch [...2 *Wörter unleserlich gemacht...*] nicht Dich um Rat, so wie ich etwa den Mann dort am Schreibtisch mir gegenüber um Rat bitten würde. Ich sprach mit mir, ich bat mich um Rat, im guten Schlaf, und Du weckst mich.

Sonst ist darüber nichts zu sagen, die Jarmila-Angelegenheit ist zuende und endgültig, wie ich Dir gestern schrieb vielleicht bekommst Du den Brief noch. Der Brief den Du mir schickst, ist allerdings von Jarmila.[...aus Gründen des Persönlichkeitsreiches gestrichen...]

Wie ich sie um das bitten soll, was Du willst weiß ich nicht, ich werde sie doch kaum mehr sehn, kaum mehr ihr schreiben und eigens ihr dieses schreiben -?

-

Das gestrige Telegramm verstand ich auch dahin, daß ich Staša nicht mehr schreiben muß. Hoffentlich verstand ich es richtig.

-

Mit Max sprach ich gestern nochmals über die Tribuna. Er kann sich (parteipolitisch) nicht entschließen etwas In der Tribuna erscheinen zu lassen. Aber sag mir nur, warum Du etwas Jüdisches haben willst und ich kann Dir vieles andere nennen oder schicken.

-

Ich weiß nicht ob Du meine Bemerkung über den Bolschewismus-Aufsatz richtig verstanden hast. Das was der Verfasser dort aussetzt, ist für mich das höchste auf Erden mögliche Lob.

-

Des Janowitz Adresse für den Fall, daß Du den letzten Brief nicht bekommen hättest: bei Karl Maier, Berlin W 15 Lietzenburgerstraße 32. - :Aber ich habe es Dir ja auch telegraphiert, ich bin so zerstreut.

-

Gestern abend war ich mit Přibram beisammen. Alte Zeiten. Er sprach lieb und gut von Dir, gar nicht wie von einem »Dienstmädchen«. Wir, Max und ich, waren übrigens sehr schlecht zu ihm, luden ihn zu einem gemeinsamen Abend ein, sprachen harmlos 2 Stunden lang über dies und das und überfielen ihn dann plötzlich (ich sogar als erster) mit der Angelegenheit des Bruders. Er verteidigte sich dann aber glänzend, es war schwer etwas dagegen zu sagen, selbst die Berufung auf einen gewesenen »Patienten« half nicht viel. Zuende ist aber der Versuch noch nicht.

-

Wenn man mir gestern abend (als ich um 8 Uhr von der Gasse aus in den Festsaal des Jüdischen Rathauses hineinsah, wo weit über 100 russisch-jüdische Auswanderer - sie warten hier auf das amerikanische Visum - untergebracht sind, der Saal ist gedrängt voll wie bei einer

Volksversammlung und dann um 1/2 1 in der Nacht sah ich sie alle dort schlafen, einen neben dem andern, auch auf Sesseln schliefen sie ausgestreckt, hie und da hustete jemand oder drehte sich auf die andere Seite um oder ging vorsichtig zwischen den Reihen durch, das elektrische Licht brennt die ganze Nacht) wenn man mir freigestellt hätte, ich könnte sein was ich will, dann hätte ich ein kleiner ostjüdischer Junge sein wollen, im Winkel des Saales, ohne eine Spur von Sorgen, der Vater diskutiert in der Mitte mit den Männern, die Mutter dick eingepackt wühlt in den Reise-fetzen, die Schwester schwätzt mit den Mädchen und kratzt sich in ihrem schönen Haar – und in paar Wochen wird man in Amerika sein. So einfach ist es allerdings nicht, Ruhrfälle sind dort schon vorgekommen, auf der Gasse stehn Leute und schimpfen durch die Fenster herein, selbst unter den Juden ist Streit, zwei sind schon mit Messern auf einander losgegangen. Aber wenn man klein ist, schnell alles überblickt und beurteilt, was kann einem dann geschehn? Und solche Jungen liefen dort genug herum, kletterten über die Matratzen, krochen unter Stühlen durch und lauerten auf das Brot, das ihnen irgendetwas – es ist ein Volk - mit irgendetwas - alles ist eßbar - bestrich.

(Prag, 10. September 1920)

Freitag

Eben kam Dein Telegramm, Du hast vollständig recht, ich habe es trostlos dumm und grob gemacht, es war aber nicht anders möglich, denn wir leben in Mißverständnissen, mit unsern Antworten entwerfen wir unsere Fragen. Wir müssen jetzt aufhören uns zu schreiben und die Zukunft der Zukunft überlassen. Da ich Vlasta nicht schreiben, nur telefonieren darf, werde ich es ihr erst morgen sagen können.

(Prag, 14. September 1920)

Dienstag

Heute kamen 2 Briefe und die Ansichtskarte. Zögernd habe ich sie geöffnet. Entweder bist Du unbegreiflich gut oder beherrscht Du Dich unbegreiflich, alles spricht für das erste, einiges auch für das zweite.

Ich wiederhole: Du hattest vollständig recht. Und wenn Du - es ist unmöglich - mir etwas gleichwertiges an Rücksichtslosigkeit, Scheuklappen-Verbohrtheit, Kinder-Dummheit, Selbstzufriedenheit und sogar Gleichgültigkeit getan hättest, wie ich Dir durch das Gespräch mit Vlasta, ich wäre besinnungslos geworden, nicht nur für den Augenblick des Telegramms.

Ich habe das Telegramm nur zweimal gelesen, einmal flüchtig als ich es bekam und dann Tage nachher als ich es zerriß.

Es ist schwer zu beschreiben, wie dieses erste Lesen war, es kam so vieles zusammen. Das deutlichste war, daß Du mich schlugst; es fing glaube ich mit »sofort« an, das war der Schlag.

Nein, ich kann heute noch nicht im Einzelnen darüber schreiben, nicht weil ich besonders müde wäre, sondern weil ich »schwer« bin. Das Nichts, von dem ich einmal schrieb, hat mich angeweht.

Das Ganze wäre ja unverständlich, wenn ich alles obige schuldhafter Weise getan zu haben glaubte; dann wäre ich ja mit Recht geschlagen worden. Nein, wir haben beide die Schuld und keiner.

Vielleicht kannst Du Dich nach Überwindung aller berechtigten Widerstände doch mit dem Brief Vlastas aussöhnen, den Du in Wien findest. Ich suchte sie gleich nachmittag an dem Telegrammtag in Deines Vaters Wohnung. Unten stand I schody (I Treppe), das hatte ich immer als ersten Stock gedeutet und nun war es ganz oben. Ein junges hübsches lustiges Dienstmädchen öffnete. Vlasta war nicht da, das hatte ich erwartet, aber ich hatte nur etwas tun wollen, auch erfahren wollen, wann sie früh kommt. (Nach einer Aufschrift an der Wohnungstür scheint Dein Vater Herausgeber der Sportovni revue zu sein.) Früh erwartete ich sie dann vor dem Raus, sie gefiel mir noch besser

als letzthin, klug, sachlich, offen. Viel mehr als ich Dir telegraphiert habe, habe ich nicht mit ihr gesprochen.

am linken Rand der zweiten Briefseite (Beschriftung von Seite 259, Zeile 32 Das Ganze bis Seite 260, Zeile 18 mit ihr gesprochen): Die Befürchtungen wegen Deines Vaters kann ich zum Teil widerlegen, nächstens.

Jarmila war vorgestern bei mir im Bureau, sie hatte lange keine Nachricht von Dir, wußte nichts von der Überschwemmung und kam sich nach Dir erkundigen. Es war schon ganz gut. Sie blieb nur ein Weilchen. Deine Bitte wegen ihres Schreibens vergaß ich ihr auszurichten, ich schrieb ihr dann paar Zeilen darüber.

Die Briefe habe ich noch nicht genau gelesen, ich schreibe Dir dann wieder.

-

Jetzt kam auch das Telegramm. Wirklich? Wirklich? Und Du schlägst nicht mehr nach mir?

Nein froh kannst Du darüber nicht sein, das ist unmöglich. Es ist ein Augenblickstelegramm wie das vorige und die Wahrheit ist nicht dort, nicht hier, manchmal wenn man früh aufwacht, glaubt man, die Wahrheit sei knapp neben dem Bett, nämlich ein Grab mit paar welken Blumen, offen, zum Aufnehmen bereit.

Ich wage die Briefe kaum zu lesen; ich kann sie nur in Pausen lesen, ich halte den Schmerz beim Lesen der Briefe nicht aus. Milena - und wieder teile ich Dein Haar und schiebe es zur Seite - bin ich ein so böses Tier, böse gegen mich und genau so böse gegen Dich oder ist nicht richtiger das böse, was hinter mir ist und mich hetzt? Aber nicht einmal daß es böse ist, wage ich zu sagen, nur wenn ich Dir schreibe, scheint es mir so und ich sage es.

Sonst ist es wirklich so, wie ich geschrieben habe. Wenn ich Dir schreibe, ist vorher und nachher von Schlaf keine Rede; wenn ich nicht schreibe schlafe ich wenigstens einen oberflächlichsten ~ stundenweisen Schlaf: Wenn ich nicht schreibe, bin ich nur müde, traurig, schwer; wenn ich schreibe, zerreißt mich Unruhe und Angst. Es ist so, daß wir einander gegenseitig um Mitleid bitten, ich Dich, mich jetzt verkriechen zu dürfen, Du mich - aber daß es möglich ist, ist der allerschrecklichste Widersinn.

Aber wie ist das möglich? fragst Du. Was will ich? Was tue ich?

Es ist etwa so: ich, Waldtier, war ja damals kaum im Wald, lag irgendwo in einer schmutzigen Grube (schmutzig nur infolge meiner Gegenwart, natürlich) da sah ich Dich draußen im Freien, das wunderbarste was ich je gesehen hatte, ich vergaß alles, vergaß mich ganz und gar, stand auf, kam näher, ängstlich zwar in dieser neuen und doch heimatlichen Freiheit, kam aber doch näher, kam bis zu Dir, Du warst so gut, ich duckte mich bei Dir nieder, als ob ich es dürfte, ich legte das Gesicht In Deine Hand, ich war so glücklich, so stolz, so frei, so mächtig, so zuhause, immer wieder dieses: so zuhause - aber im Grunde war ich doch nur das Tier, gehörte doch nur in den Wald, lebte hier im Freien doch nur durch Deine Gnade, las ohne es zu wissen (denn ich hatte ja alles vergessen) mein Schicksal von Deinen Augen ab. Das konnte nicht dauern. Du mußtest und wenn Du auch mit der gütigsten Hand über mich hinstrichst, Sonderbarkeiten erkennen, die auf den Wald deuteten, auf diesen Ursprung und diese wirkliche Heimat, es kamen die notwendigen, notwendig sich wiederholenden Aussprachen über die »Angst«, die mich (und Dich, aber Dich unschuldig) quälten bis auf den bloßen Nerv, es wuchs immer mehr von mir auf, welche unsaubere Plage, überall störendes Hindernis ich für Dich war, das Mißverständnis mit Max rührte daran, in Gmünd war es schon deutlich, dann kam das Jarmila-Verständnis und -Mißverständnis, und schließlich das Dumm-Grob-Gleichgültige bei Vlasta und viele Kleinigkeiten waren dazwischen. Ich erinnerte mich daran wer ich bin, in Deinen Augen las ich keine Täuschung mehr, ich hatte den Traum-Schrecken (irgendwo wo man nicht hingehört, sich aufzuführen, als ob man zuhause sei) diesen Schrecken hatte ich in Wirklichkeit, ich mußte zurück ins Dunkel ich hielt die Sonne nicht aus, ich war verzweifelt, wirklich wie ein irregegangenes Tier, ich fing zu laufen an wie ich nur

konnte und immerfort der Gedanke: »wenn ich sie mitnehmen könnte!« und der Gegengedanke: »gibt es Dunkel, wo sie ist?«
Du fragst wie ich lebe; so also lebe ich.

(Prag, 14. September 1920)

Der erste Brief war schon weggeschickt, als der Deine kam. Abgesehen von allem, was darunter - unter diesen Dingen »Angst« udgl. - sein mag und wovor mich ekelt, nicht weil es ekelhaft ist sondern weil mein Magen zu schwach ist, abgesehen davon ist es vielleicht noch einfacher als Du es sagst. Etwa so: Die einsame Unvollkommenheit muß matt ertragen, jeden Augenblick hindurch, die Unvollkommenheit zu zweit muß man nicht ertragen. Hat matt nicht die Augen, um sich sie auszureißen und das Herz zum gleichen Zweck? Dabei ist es ja nicht so schlimm, das ist Übertreibung und Lüge, alles ist Übertreibung, nur die Sehnsucht ist wahr, die kann man nicht übertreiben. Aber selbst die Wahrheit der Sehnsucht ist nicht so sehr ihre Wahrheit, als vielmehr der Ausdruck der Lüge alles übrigen sonst. Es klingt verdreht, aber es ist so.

Auch ist es vielleicht nicht eigentlich Liebe wenn ich sage, daß Du mir das Liebste bist; Liebe ist, daß Du mir das Messer bist, mit dem ich in mir wühle.

Übrigens sagst Du es selbst: »nemáte síly milovat« (»sie haben keine Kraft zu lieben«), sollte das noch keine genügende Unterscheidung sein zwischen »Tier« und »Mensch«?

(Prag, 15. September 1920)

Mittwoch

Es ist kein Gesetz, das mir verbietet, Dir noch zu schreiben und Dir für diesen Brief zu danken, in dem vielleicht das Schönste steht was Du mir hättest schreiben können, dieses: »ich, weiß, daß Du mich...«

Sonst aber stimmst Du mit mir schon seit langem überein, daß wir einander jetzt nicht mehr schreiben sollen; daß ich es gerade gesagt habe, war nur Zufall, Du hättest es ebenso gut sagen können. Und da wir einig sind, ist es nicht nötig, zu erklären warum das Nicht-schreiben gut sein wird.

Schlimm ist nur, daß ich dann (Du sollst von jetzt an nicht mehr auf der Post nachfragen) keine, fast keine Möglichkeit haben werde, Dir zu schreiben oder doch die, daß ich Dir eine Karte ohne Text schicke, die bedeutet, daß auf der Post ein Brief liegt. Du sollst mir immer schreiben, wenn es irgendwie nötig wird, aber, das ist ja selbstverständlich.

Du erwähnst keinen Brief Vlastas. Sie hat Dir doch im Namen des Vaters den Vorschlag gemacht, auf paar, Monate in ein von Dir auszuwählendes (allerdings in der Tschechoslowakei gelegenes) Sanatorium zu gehn. Da Du keine Stunden bekommen hast (was nicht merkwürdig ist, das Interesse für das Tschechische ist heuer wahrscheinlich kleiner) könntest Du doch vielleicht den Vorschlag annehmen. Das bedeutet keinen Rat, ich freue mich nur an der Vorstellung.

Ich habe es bei Vlasta sehr schlecht gemacht, daran ist gar kein Zweifel, aber doch nicht so schlecht, wie es Dir im ersten Schrecken schien. Zunächst (kam ich doch nicht als ein Bittender und etwa gar in Deinem Namen. Ich kam als ein Fremder, der Dich gut kennt, der die Verhältnisse in Wien ein wenig gesehen hat und der nun auch noch zwei traurige Briefe von Dir bekommen hatte. Ich gieng zwar in Deinem Interesse zu Vlasta aber zumindest ebensowohl im Interesse des Vaters. Der nicht ganz genau ausgesprochene aber immer deutliche Grundgedanke meiner Darstellung war den Sieg, daß Milena freiwillig, überzeugt demütig zurückkommt, wird der Vater jetzt nicht erreichen, daran ist nicht zu denken, wohl aber ist es, wie ich versichern kann, sehr leicht

möglich, daß sie ihm in einem Vierteljahr schwer krank zurückgebracht wird. Und das wird doch wohl kein Sieg und überhaupt nichts Erstrebenswertes sein?

Das war das eine, das andere betraf das Geld. Ich stellte es genau so dar, wie es mir erschien; gegenüber den damaligen 2 Briefen, die mir jede weitere Überlegungskraft nahmen, schien es mir, daß jede Rücksicht, durch die ich hier bei Vlasta meine Erzählung fälschen lasse, Dich dort in Wien ein Stück tiefer hinunterreißt. (Ganz genau so war es nicht, hier spricht schon der ewig mundfertige jüdische Verteidiger, immerhin, etwas davon war dabei.) Ich sagte also etwa: »Das Gehalt verbraucht der Mann fast allein für sich. Daran ist nichts auszusetzen, Milena wollte es nicht anders, sie liebt ihn so und will es nicht anders haben, zum Teil ist es sogar ihr Werk. Jedenfalls hat sie also abgesehen vom Mittagessen des Mannes für alles andere, zum Teil auch noch für den Mann selbst, der bei der ungeheuren Wiener Teuerung mit dem Gehalt auch für sich selbst nicht auskommt, zu sorgen. Nun könnte sie das alles auch tatsächlich leisten und wäre glücklich dabei, aber soweit war sie erst im letzten Jahr, von zuhause kam sie ja verwöhnt, unerfahren, ohne eigentliche Kenntnis ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Zwei Jahre, keine lange Zeit, hat sie gebraucht, ehe sie sich in ihre neue Lage einlebte, ehe sie die Wirtschaft vollständig und allein versehen konnte, Unterrichtsstunden gab, in Schulen unterrichtete, übersetzte, selbst schrieb. Das war aber wie gesagt erst im letzten Jahr, die zwei Jahre vorher mußten Schulden gemacht werden, diese Schulden, die ja wieder Geld kosten, sind allerdings unmöglich aus dieser Arbeit vollständig abzuzahlen, drücken, , quälen, machen es unmöglich in Ordnung zu kommen, zwingen dazu zu verkaufen was man hat, zwingen dazu sich zu überarbeiten (auch das Holztragen, das Koffertragen, das Pianino, verschwieg ich nicht) zwingen dazu krank zu werden. So also ist es.«

Ich nehme keinen Abschied. Es ist kein Abschied, es wäre denn daß die Schwerkraft, die lauert, mich ganz hinabzieht. Aber wie könnte sie es, da Du lebst.

(Prag, 18. September 1920)

Du kannst, Milena, nicht genau verstehn, um was es sich handelt oder zum Teil gehandelt hat, ich verstehe es ja selbst nicht, ich zittere unter dem Ausbruch, quäle mich bis an den Irrsinn heran, aber was es abgesehen vom Mittagessen des Mannes für alles andere, zum Teil auch noch für den Mann selbst, der bei der ungeheuren Wiener Teuerung mit dem Gehalt auch für sich selbst nicht auskommt, zu sorgen. Nun könnte sie das alles auch tatsächlich leisten und wäre glücklich dabei, aber soweit war sie erst im letzten Jahr, von zuhause kam sie ja verwöhnt, unerfahren, ohne eigentliche Kenntnis ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Zwei Jahre, keine lange Zeit, hat sie gebraucht, ehe sie sich in ihre neue Lage einlebte, ehe sie die Wirtschaft vollständig und allein versehen konnte, Unterrichtsstunden gab, in Schulen unterrichtete, übersetzte, selbst schrieb. Das war aber wie gesagt erst im letzten Jahr, die zwei Jahre vorher mußten Schulden gemacht werden, diese Schulden, die ja wieder Geld kosten, sind allerdings unmöglich aus dieser Arbeit vollständig abzuzahlen, drücken, , quälen, machen es unmöglich in Ordnung zu kommen, zwingen dazu zu verkaufen was man hat, zwingen dazu sich zu überarbeiten (auch das Holztragen, das Koffertragen, das Pianino, verschwieg ich nicht) zwingen dazu krank zu werden. So also ist es.«

Ich nehme keinen Abschied. Es ist kein Abschied, es wäre denn daß die Schwerkraft, die lauert, mich ganz hinabzieht. Aber wie könnte sie es, da Du lebst.

(Prag, 18. September 1920)

Du kannst, Milena, nicht genau verstehn, um was es sich handelt oder zum Teil gehandelt hat, ich verstehe es ja selbst nicht, ich zittere unter dem Ausbruch, quäle mich bis an den Irrsinn heran, aber was es ist und was es in der Ferne will, weiß ich nicht. Nur was es in der Nähe will: Stille, Dunkel, Sich-Verkriechen das weiß ich und muß folgen, kann nicht anders.

Es ist ein Ausbruch und geht vorüber und ist zum Teil vorübergegangen, aber die Kräfte, die ihn hervorrufen, zittern immerfort in mir, vorher und nachher, ja mein Leben, mein Dasein besteht aus diesem unterirdischen Drohen, hört es auf, höre ich auch auf, es ist die Art meiner Teilnahme am Leben, hört es auf, gebe ich das Leben auf, so leicht und selbstverständlich, wie man die Augen schließt. War es nicht immer da, seit dem wir einander kennen, und hättest Du nach mir auch nur flüchtig hingesehn, wenn es nicht da gewesen wäre?

Natürlich kann man es nun nicht so wenden und sagen: nun ist es vorüber und ich wäre nichts als still und glücklich und dankbar im neuen Zusammensein. Man darf es nicht sagen, trotzdem es fast wahr ist (durchaus wahr die Dankbarkeit [...11 Wörter unleserlich gemacht...] nur in gewissem Sinn wahr das Glück und niemals wahr die Stille) denn immer werde ich erschrecken, mich am meisten.

Du erwähnst die Verlobungen und ähnliches, gewiß es war sehr einfach, der Schmerz war nicht einfach, aber seine Wirkung. Es war so wie wenn man sein Leben lüderlich hingelebt hätte und nun wäre man plötzlich zur Strafe für alle Lüderlichkeit gefaßt worden und nun käme man mit dem Kopf in einen Schraubstock, eine Schraube an die rechte, eine an die linke Schläfe und nun hätte man, während die Schrauben langsam angezogen würden, zu sagen: »Ja, ich bleibe bei dem lüderlichen Leben«, oder »Nein, ich lasse es.« Natürlich brüllte man das »Nein« hinaus, daß einem die Lunge sprang.

Du hast auch recht, wenn Du das was ich jetzt getan habe in eine Reihe stellst mit den alten Dingen, ich kann doch nur immer der gleiche sein und das gleiche erleben. Anders ist nur, daß ich schon Erfahrung habe, daß ich mit dem Schreien nicht erst warte, bis man die Schrauben zur Erzwingung des Geständnisses ansetzt, sondern schon zu schreien anfange, wenn man sie heranbringt, ja schon schreie, wenn sich in der Ferne etwas rührt, so überwacht ist mein Gewissen geworden - nein nicht überwacht, noch lange nicht wach genug. Aber noch etwas ist anders: Dir kann man seinen- und Deinetwegen die Wahrheit sagen, wie niemandem sonst, ja man kann seine Wahrheit von Dir geraden Wegs erfahren.

Wenn Du aber bitter davon sprichst Milena, daß ich Dich so sehr bat, mich nicht zu verlassen, so tust Du nicht recht. Darin war ich damals nicht anders als heute. Ich lebte von Deinem Blick (das ist noch keine besondere Vergöttlichung Deiner Person, in solchem Blick kann jeder göttlich sein) ich hatte keinen eigentlichen Boden unter mir; das fürchtete ich so sehr, ohne es bestimmt zu wissen, ich wußte gar nicht, wie hoch ich über meiner Erde schwebte. Das war nicht gut, weder in meinem noch in Deinem Sinn. Ein Wort Wahrheit, ein Wort unvermeidbarer Wahrheit genügte und riß mich schon ein Stück herunter und wieder ein Wort und wieder ein Stück und schließlich gibt es kein Halten mehr und man stürzt hinunter und es ist dem Gefühl nach noch immer zu langsam. Ich nenne absichtlich keine Beispiele solcher »Wahrheits-Worte« , das verwirrt nur und ist nie ganz richtig.

-
Bitte Milena erfinde eine andere Möglichkeit wie ich Dir schreiben kann. Verlogene Karten schicken ist zu dumm; welche Bücher ich schicken soll weiß ich auch nicht immer; die Vorstellung endlich daß Du einmal nutzlos zur Post gehst ist unerträglich, erfinde bitte eine andere Möglichkeit.

(Prag, 20. September 1920)

Montag abend

Mittwoch gehst Du also auf die Post und es wird kein Brief dort sein - doch der von Samstag. Im Bureau konnte ich nicht schreiben weil ich arbeiten wollte und arbeiten konnte ich nicht weil ich an uns dachte. Am nachmittag konnte ich nicht aus dem Bett aufstehn, weil ich nicht zu müde sondern zu »schwer« war, immer wieder dieses Wort, es ist das einzige das für mich paßt, verstehst Du es eigentlich? Es ist etwa die »Schwere« eines Schiffes, das das Steuer verloren hat und das zu den Wellen sagt: »Für mich bin ich zu schwer, für Euch zu leicht.« Aber auch so ist es nicht ganz, Vergleiche können es nicht ausdrücken.

Aber im Grunde habe ich deshalb nicht geschrieben, weil ich das unklare Gefühl habe, ich hätte Dir so viel und so äußerst wichtiges zu schreiben, daß keine noch so freie Zeit frei genug wäre alle Kräfte dafür zusammenzufassen. So ist es auch.

Und da ich von der Gegenwart nichts sagen kann, um wie viel weniger von der Zukunft. Ich bin wirklich erst jetzt förmlich aus dem Krankenbett gestiegen(»Krankenbett« von außen gesehn) halte mich noch daran und möchte am liebsten wieder zurück. Trotzdem ich weiß, was es bedeutet, dieses Bett. Was Du Milena von den Leuten schriebst, nemáte síly milovat, war richtig, auch wenn Du es beim Niederschreiben nicht für richtig gehalten hast. Vielleicht besteht ihre Liebeskraft nur darin, geliebt werden zu können. Und auch darin gibt es noch für diese Leute eine abschwächende Unterscheidung. Wenn einer von ihnen zu seiner Geliebten sagt: »Ich glaube es, daß Du mich liebst« so ist das etwas ganz anderes und viel geringeres als wenn er sagt: »Ich werde von Dir geliebt.« Aber das sind ja keine Liebendett, das sind Grammatiker.

»Unvollkommenheit zu zweit« war doch ein Mißverständnis in Deinem Brief. Ich hatte damit nichts weiter sagen wollen, als: ich lebe in meinem Schmutz, das ist meine Sache. Dich aber noch mit hineinziehn, das ist etwas ganz anderes, nicht etwa nur als Vergehn an Dir, das ist das nebensächlichere, ich glaube nicht, daß mir ein Vergehn an einem andern, soweit es nur den andern betrifft, den Schlaf stören könnte. Das ist es also nicht. Das Schreckliche ist vielmehr, daß ich mir an Dir meines Schmutzes viel bewußter werde und - vor allem - daß mir dadurch die Rettung so viel schwieriger, nein, so viel unmöglicher wird (unmöglich ist es in jedem Fall, ab er hier steigert sich das Unmögliche). Das bringt den Angstschweiß auf die Stirn; von einer Schuld, die Du Milena hättest, ist nicht die Rede.

Falsch aber war es und ich habe es sehr bereut, daß ich im letzten Brief Vergleiche gemacht habe mit früheren Dingen. Das streichen wir gemeinsam.

-

Du bist also wirklich nicht krank?

(Prag, September 1920)

Gewiß Milena Du hast hier in Prag einen Besitz, es macht Dir ihn auch niemand streitig, es wäre denn die Nacht, die kämpft um ihn, aber die kämpft um alles. Aber was ist das für ein Besitz! Ich verkleinere ihn nicht, etwas ist es, es ist sogar so groß, daß es einen Vollmond verfinstern könnte, oben in Deinem Zimmer. Und Du wirst Dich nicht fürchten vor soviel Dunkel? Dunkel ohne des Dunkels Wärme.

Damit Du etwas von meinen »Beschäftigungen« siehst, lege ich eine Zeichnung bei. Es sind 4 Pfähle, durch die zwei mittleren werden Stangen geschoben an denen die Hände des »Delinquenten« befestigt werden; durch die zwei äußern schiebt man Stangen für die Füße. Ist der Mann so befestigt, werden die Stangen langsam weiter hinausgeschoben, bis der Mann in der Mitte zerreißt. An der Säule lehnt der Erfinder und tut mit übereinandergeschlagenen Armen und Beinen

sehr groß, so als ob das Ganze eine Originalerfindung wäre, während er es doch nur dem Fleischhauer abgeschaut hat, der das ausgeweidete Schwein vor seinem Laden ausspannt.

-
Ich frage deshalb, ob Du dich nicht fürchten wirst, weil nämlich der, von dem Du schreibst, nicht existiert und nicht existiert hat, der in Wien hat nicht existiert, der in Gmünd auch nicht, aber dieser letztere noch eher und er soll verflucht sein. Das zu wissen ist deshalb wichtig, weil wenn wir zusammenkommen sollten, wieder der Wiener oder gar der Gmünder wieder auftreten wird, in aller Unschuld, als sei nichts geschehn, während unten der Wirkliche, allen und sich selbst unbekannt, noch weniger existierend als die andern, aber in seinen Machtäußerungen wirklicher als alles (warum steigt er denn nicht endlich selbst herauf und zeigt sich?) hinaufdrohen und wieder alles zerschlagen wird.

(Prag, September 1920)

Ja, Mizzi Kuh war hier, es ist ganz gut gewesen. Ich werde aber, wenn es nur irgendwie möglich ist, nichts mehr über andere Menschen schreiben, ihre Einmischung in unsere Briefe hat alles verschuldet. Aber nicht deshalb werde ich von ihnen nicht mehr schreiben (sie haben ja nichts verschuldet sondern nur der Wahrheit und dem was ihr folgen will eine Gasse gemacht) ich will sie nicht damit strafen falls das für sie als eine Strafe angesehen werden könnte, sondern es scheint mir nur daß sie nicht mehr her passen. Es ist Dunkel hier, eine dunkle Wohnung, in der sich nur Einheimische, und die mit Schwierigkeit, zurechtfinden.

-
Ob ich wußte daß es vorübergehn wird? Ich wußte daß es nicht vorübergehn wird. Als Kind wenn ich etwas sehr Schlechtes angestellt hatte, nichts Schlechtes oder nichts allzu Schlechtes im öffentlichen Sinn, aber etwas sehr Schlechtes in meinem privaten Sinn (daß es keine öffentliche Schlechtigkeit war, war nicht mein Verdienst, sondern Blindheit oder Schlafen der Welt) dann war ich sehr erstaunt, daß alles seinen Gang unverändert weitergieng, die Großen, allerdings ein wenig verdüstert, aber sonst utiverändert um mich herumgingen und ihr Mund, dessen Ruhe und selbstverständliche Geschlossenheit ich seit meiner frühesten Kindheit immer von untenher bewundert habe, auch weiterhin geschlossen blieb. Aus dem allen schloß ich, nachdem ich es ein Weilchen lang beobachtet hatte, daß ich doch offenbar nichts Schlimmes, in keinem Sinn, gemacht haben könne, daß es ein kindlicher Irrtum sei das zu fürchten und daß ich daher wieder genau dort anfangen könne, wo ich im ersten Schrecken aufgehört hatte.

Später änderte sich allmählich diese Auffassung der Umwelt. Erstens fing ich zu glauben an, daß die andern sehr gut alles merken, ja daß sie auch ihre Meinung deutlich genug äußern und daß nur ich bisher keinen genügend scharfen Blick dafür gehabt hätte, den ich nun sehr schnell bekam. Zweitens aber schien mir die Unerschütterlichkeit der andern, selbst wenn sie vorhanden sein sollte, zwar noch immer erstaunlich, aber kein Beweis mehr, der für mich sprach. Gut, sie merkten also nichts, in ihre Welt ging nichts von meinem Wesen, bei ihnen war ich unbescholten, der Weg meines Wesens, mein Weg ging also außerhalb ihrer Welt; war dieses Wesen ein Strom, dann ging zumindest ein starker Arm außerhalb ihrer Welt.

-
Nein Milena ich bitte Dich doch sehr, eine andere Möglichkeit des Schreibens zu erfinden. Du sollst nicht vergeblich zur Post gehn, nicht einmal Dein kleiner Briefträger - wo ist er? - soll es tun, nicht einmal das Postfräulein soll überflüssig gefragt werden. Findest Du keine andere Möglichkeit, dann muß man sich fügen, aber streng Dich wenigstens an, eine zu finden.

-
Gestern habe ich von Dir geträumt. Was im einzelnen geschehen ist, weiß ich kaum mehr, nur das weiß ich noch, daß wir immerfort ineinander übergangen, ich war Du, Du warst ich. Schließlich

findest Du irgendwie Feuer, ich erinnerte mich, daß man mit Tüchern das Feuer erstickt, nahm einen alten Rock und schlug Dich damit. Aber wieder fingen die Verwandlungen an und es ging so weit, daß Du gar nicht mehr da warst, sondern ich war es, der brannte und ich war es auch, der mit dem Rock schlug. Aber das Schlagen half nichts und es bestätigte sich nur meine alte Befürchtung, daß solche Dinge gegen das Feuer nichts ausrichten können. Inzwischen aber war die Feuerwehr gekommen und Du wurdest doch noch irgendwie gerettet. Aber anders warst Du als früher, geisterhaft, mit [...ein Wort unleserlich gemacht...] Kreide ins Dunkel gezeichnet und fielst mir, leblos oder vielleicht nur ohnmächtig aus Freude über die Rettung in die Arme. Aber auch hier wirkte die Unsicherheit der Wandelbarkeit mit, vielleicht war ich es, der in irgendjemandes Arme fiel.

-

Jetzt war Paul Adler hier, kennst Du ihn? Wenn nur die Besuche aufhören wollten, alle Menschen sind so ewig lebendig, wirklich unsterblich, nicht in der Richtung der wirklichen Unsterblichkeit vielleicht, aber in die Tiefe ihres augenblicklichen Lebens hinab. Ich habe solche Angst vor ihnen. Jeden Wunsch möchte ich ihm von den Augen ablesen vor Angst und aus Dankbarkeit ihm die Füße küssen wenn er ohne Aufforderung zu einem Gegenbesuch fortgehen wollte. Allein lebe ich noch, kommt aber ein Besuch, tötet er mich förmlich, um mich dann durch seine Kraft wieder lebendig machen zu können, aber soviel Kraft hat er nicht. Montag soll ich zu ihm kommen, mir schwirrt der Kopf davon.

(Prag, September 1920)

Warum Milena schreibst Du von der gemeinsamen Zukunft, die doch niemals sein wird, oder schreibst Du deshalb davon? Schon als wir einmal abend in Wien flüchtig davon sprachen, hatte ich das Gefühl, als suchten wir jemanden, den wir genau kannten und sehr entbehrten und den wir deshalb mit den schönsten Namen riefen, aber es kam keine Antwort; wie konnte er denn antworten, da er doch nicht da war, im weitesten Umkreis nicht.

Es gibt wenig sicheres, aber das gehört dazu, daß wir niemals zusammenleben werden, in gemeinsamer Wohnung, Körper an Körper, bei gemeinsamem Tisch, niemals, nicht einmal in der gleichen Stadt. Fast hätte ich jetzt gesagt, es schein mir das so gewiß, wie die Gewißheit, daß ich morgen früh nicht aufstehn (ich allein soll mich heben! Ich sehe mich dann unter mir wie unter einem schweren Kreuz, bäuchlings niedergedrückt, schwer habe ich zu arbeiten, ehe ich mich wenigstens ducken kann und der Leichnam über mir sich ein wenig hebt) und nicht ins Bureau gehen werde. Das ist auch richtig, ich werde gewiß nicht aufstehn, doch reicht das Aufstehn nur ein kleines Stück über Menschenkraft hinaus, das erreiche ich noch, soweit über Menschenkraft erhebe ich mich noch knapp.

Doch nimm das über das Aufstehn nicht zu wörtlich, so schlimm ist es nicht; daß ich morgen aufstehn werde, ist immerhin gewisser als die fernste Möglichkeit unseres Zusammenlebens. Übrigens meinst auch Du Milena es gewiß nicht anders, wenn Du Dich prüfst und mich und das »Meer« zwischen »Wien« und »Prag« mit seinen unüberblickbar hohen Wellen.

Und was den Schmutz betrifft, warum soll ich ihn, meinen einzigen Besitz (aller Menschen einziger Besitz, nur weiß ich das nicht so genau) nicht immer wieder ausbreiten? Aus Bescheidenheit etwa? Nun das wäre der einzige berechtigte Einwand.

Dir wird ängstlich beim Gedanken an den Tod? Ich habe nur entsetzliche Angst vor Schmerzen. Das ist ein schlechtes Zeichen. Den Tod wollen, die Schmerzen aber nicht, das ist ein schlechtes Zeichen. Sonst aber kann man den Tod wagen. Man ist eben als biblische Taube ausgeschickt worden, hat nichts Grünes gefunden und schlüpft nun wieder in die dunkle Arche.

-

Die Prospekte der zwei Sanatorien habe ich bekommen, Überraschungen konnten ja keine darin stehn, nur höchstens hinsichtlich der Preise und der Entfernungen von Wien. Darin sind beide Sanatorien etwa gleich. Unmäßig teuer, über 400 K täglich, wohl 500 K und dies auch noch unverbundlich. Von Wien etwa 3 Stunden Eisenbahnfahrt und eine halbe Stunde Wagenfahrt, also auch sehr weit, etwa so wie Gmünd; allerdings mit Personenzug. Übrigens scheint Grimmenstein doch um eine Kleinigkeit billiger zu sein und so würde es im Notfall, aber erst im Notfall gewählt.

-
Siehst Du Milena wie ich nur an mich denke, immerfort, oder richtiger an den schmalen, uns gemeinsamen, nach meinem Gefühl und Willen für uns entscheidenden Boden und wie ich alles andere ringsherum vernachlässige, nicht einmal für Kmen und Tribuna habe ich Dir noch gedankt, so schön Du es wieder gemacht hast. Ich werde Dir mein Exemplar schicken, das ich hier im Tisch habe, aber vielleicht willst Du auch dazu paar, Bemerkungen, dann muß ich es noch einmal lesen und das ist nicht leicht. Wie gern lese ich Deine Übersetzungen fremder Schriften. War das Tolstoi-Gespräch aus dem Russischen übersetzt? [...ca. 40 Wörter unleserlich gemacht...]

-
Die Beilage. Damit Du auch einmal etwas zum Lachen von mir bekommst. »Je, ona neví, co je biják? Kind'ásek.« (»Oh, sie weiß nicht, was Kino ist? Kintopp.«)

(Prag, September 1920)

Du hast also Grippe gehabt? Nun ich muß mir wenigstens kerne Vorwürfe machen, die Zeit hier besonders lustig verbracht zu haben. (Manchmal verstehe ich nicht wie die Menschen den Begriff »Lustigkeit« gefunden haben, wahrscheinlich hat man ihn als Gegensatz der Traurigkeit nur errechnet.)

Ich war überzeugt, daß Du mir nicht mehr schreiben wirst, ab er darüber war ich weder erstaunt noch traurig. Nicht traurig, weil es mir über alle Traurigkeit hinaus notwendig schien und weil es wahrscheinlich in der ganzen Welt nicht genug Gewichte gibt um mein armes kleines Gewicht hochzuheben, und nicht erstaunt, weil ich eigentlich niemals früher erstaunt gewesen wäre, wenn Du gesagt hättest: »Bis jetzt bin ich freundlich zu Dir gewesen, jetzt aber höre ich auf und gehe fort.« Es gibt nur erstaunliche Sachen, das aber wäre eine der wenigst erstaunlichen gewesen; wie viel erstaunlicher ist es z. B. daß man jeden Morgen aufsteht. Doch ist das dann keine Zuversicht gebende Überraschung sondern eine unter Umständen Ekel erregende Kuriosität.

Ob Du ein gutes Wort verdienst Milena? Offenbar verdiene ich nicht, es Dir zu sagen, sonst könnte ich es.

Wir werden uns früher sehn, als ich glaube? (Nun schreibe ich »sehn«, Du schreibst »zusammenleben«.) Ich glaube aber (und sehe es überall bestätigt, überall, an Dingen, die gar nicht damit zusammenhängen, alle Dinge sprechen davon) daß wir niemals zusammenleben werden und können, und »früher« als »niemals« ist doch wieder nur niemals.

-
Grimmenstein ist eben doch sonst besser. Der Preisunterschied ist wohl an 50 K täglich, außerdem muß man In das andere Sanatorium alles für die Liegekur mitbringen (Fußpelz, Kopfpolster, Decken u.s.w., ich habe nichts davon) in Grimmenstein bekommt man es geborgt, im »Wiener Wald« muß man eine große Kautio n erlegen, in Grimmenstein nicht, auch liegt Grimmenstein höher udgl. Übrigens fahre ich ja noch nicht. Eine Woche lang war mir zwar genug schlecht (ein wenig Fieber und solche Atemnot, daß ich mich fürchtete vom Tisch aufzustehn, auch viel Husten) aber das scheint nur die Folge eines großen Spaziergangs gewesen zu sein, auf dem ich ein wenig gesprochen hatte, jetzt ist es viel besser, so daß das Sanatorium wieder nebensächlicher geworden ist.

Jetzt habe ich die Prospekte hier: Im Wiener Wald bekommt man ein Südzimmer mit Balkon erst von 380 K- an, in Grimmenstein kostet das teuerste Zimmer K 360. Der Unterschied ist zu groß, so widerlich teuer beides ist. Nun, die Möglichkeit von Injektionen will bezahlt sein, die Injektionen selbst sind dann eigens zu zahlen. Auf's Land würde ich gerne fahren, noch lieber in Prag bleiben und ein Handwerk lernen, am wenigsten gern fahre ich in ein Sanatorium. Was soll ich dort? Vom Chefarzt zwischen die Knie genommen werden und an den Fleischklumpen würgen, die er mir mit den Karbol-fingern in den Mund stopft und dann entlang der Gurgel hinunterdrückt.

-
Nun war ich jetzt auch beim Direktor, er hat mich rufen lassen, Otla war nämlich gegen meinen Willen vorige Woche bei ihm, gegen meinen Willen bin ich vom Anstaltsarzt untersucht worden, gegen meinen Willen werde ich Urlaub bekommen.

-
Kupec ist ohne Fehler. Offenbar vermutest Du dort Fehler, weil Du Dir nicht vorstellen kannst, daß der deutsche Text wirklich so hilflos schlecht ist wie er vor Dir liegt. Er ist aber genau so schlecht, wie er vor Dir liegt.

Nur damit Du siehst, daß ich es auf Fehler hin gelesen habe: statt bolí uvnitř v čele a v spáncích - uvnitř na... (innen in Stirn und Schläfen schmerzt - innen an...(bezieht sich auf die betreffende Stelle im ersten Absatz der Betrachtung »Der Kaufmann«) oder ähnlich - es ist nämlich daran gedacht, daß so wie Krallen außen an der Stirn arbeiten können, dies auch von innen geschehn kann potírajíce se (einander bekämpfend (bezieht sich auf »durcheinander gehn« im fünftletzten Absatz von »Der Kaufmann«) heißt durcheinandergehn? einander durchkreuzen? - gleich danach statt volné místo (freie Stelle) vielleicht besser náměstí (Platz (im konkreten, städtebaulichen Sinne) [1 und 2 beziehen sich auf den »freien Platz« im fünftletzten Absatz von »Der Kaufmann«]

- pronásledujte jen (Verfolget nur (»Der Kaufmann«, Beginn des drittletzten Absatzes) ich weiß nicht, ob »nur« hier »jen« (»nur« [durchaus auch in dem von Kafka gemeinten Sinn]) ist, dieses »nur« ist nämlich nur ein prager-jüdisches nur, bedeutet eine Aufforderung, etwa »ihr könnt es ruhig machen« - die Schlußworte sind nicht wörtlich übersetzt. Du trennst das Dienstmädchen und den Mann während sie im Deutschen in einander übergehn.

Bubácké dopisy (Gespensterbriefe [wohl in Anlehnung an das an anderer Stelle zitierte, aus dem Chinesischen übersetzte »Gespensterbuch« / »Bubácká kniha«]) - Du hast recht. Aber es sind wirkliche, sie haben nicht bloß Leintücher an.

(Prag, September 1920)

Jetzt bin ich zwei Stunden auf dem Kanapee gelegen und habe wohl kaum an etwas anderes gedacht als an Dich. Du vergißt Milena daß wir doch nebeneinander stehn und dieses Wesen auf dem Boden anschauen, das ich bin; aber ich der dann zuschaut, bin dann allerdings wesenlos.

Übrigens spielt auch der Herbst mit mir, verdächtig warm, verdächtig kalt ist mir manchmal, aber ich sehe nicht nach, es wird auch nicht arg sein. Tatsächlich habe ich aber auch schon, daran gedacht durch Wien durchzufahren, das aber nur deshalb weil die Lunge tatsächlich schlechter ist als im Sommer - das ist ja ganz natürlich - und auf der Gasse etwa zu reden macht mir Schwierigkeiten und hat auch unangenehme Folgen. Soll ich schon aus diesem Zimmer fort dann will ich mich möglichst schnell auf den Liegestuhl in Grimmenstein werfen. Übrigens wird mir vielleicht gerade die Reise gut tun und die Wiener Luft, die mir wie die eigentliche Lebensluft vorkam.

»Wiener Wald« mag näher sein, aber sehr verschieden ist die Entfernung gewiß nicht. Das Sanatorium liegt nicht in Leobersdorf sondern weiter und von der Station ist zum Sanatorium auch noch eine halbe Stunde Wagenfahrt. Wenn ich also von diesem Sanatorium ohne weiters nach Baden hätte fahren können - gegen die Vorschriften ist das gewiß - so kann ich doch ebensogut

etwa von Grimmenstein nach Wiener-Neustadt fahren, das ist wohl weder für Dich noch mich ein großer Unterschied.

Wie kommt es Milena daß Du noch immer nicht Angst oder Abscheu vor mir hast oder dergleichen? In was für Tiefen geht Dein Ernst und Deine Kraft!

Ich lese ein chinesisches Buch, bubácká kniha (Gespensterbuch), deshalb erinnere ich mich daran, es handelt nur vom Tod.

Einer liegt auf dem Sterbebett und in der Unabhängigkeit, die ihm die Nähe des Todes gibt, sagt er: »mein Leben habe ich damit verbracht mich gegen die Lust zu wehren es zu beenden«. Dann lacht ein Schüler einen Lehrer aus, der nur vom Tode spricht: »Immerfort sprichst Du vom Tod und stirbst doch nicht.« »Und doch werde ich sterben. Ich sage eben meinen Schlußgesang. Des einen Gesang ist länger, des andern Gesang ist kürzer. Der Unterschied kann aber immer nur einige Worte ausmachen.«

Das ist richtig und es ist unrecht über den Helden zu lächeln, der mit der Todeswunde auf der Bühne liegt und eine Arie singt. Wir liegen und singen jahrelang.

Auch »Spiegelmensch« habe ich gelesen. Was für eine Fülle der Lebenskraft! Nur an einer Stelle ein wenig angekränkelt, aber dafür ist es überall sonst desto üppiger und selbst die Krankheit ist üppig. Ich habe es gierig zuendegelesen an einem Nachmittag.

-

Was ist es, was Dich jetzt »dort« quält? Ich dachte früher immer, ich sei dem gegenüber ohnmächtig, das bin ich aber erst jetzt. Auch bist Du so oft krank.

Prag, 22. Oktober 1920)

Milena, ich bekam diesen für Vlasta bestimmten Brief. Eine Verwechslung vielleicht, ein kleines Unglück, offenbar zu dem Zweck, daß alle Möglichkeiten ausgenützt werden und ich Dich auch noch auf diese Weise quäle. Zuerst wollte ich schnell den Brief Vlasta geben, aber das wäre doch außerordentlich dumm gewesen, denn daraus hätte sie ja, wenn es so sein sollte, erkannt, daß sie meinen Brief hat. Immerhin war es außerordentlich klug, daß ich es nicht getan habe oder doch nicht gar so klug, denn zunächst hat mich nur die Umständlichkeit der Sache davon abgehalten. Nun, das ganze ist ja nicht sehr schlimm und In meiner Schuldrechnung nur ein kleiner Posten.

Den beiliegenden Brief von Illový bekam ich heute Freitag, an und für sich ist es sehr belanglos, aber doch in gewissem Sinn eine kleine Einmischung in unsere Angelegenheiten und deshalb hätte ich es verhindert, wenn ich es früher erfahren hätte (Illový, ein übertrieben bescheidener, stiller Mensch - »i ten malý Illový (sogar der kleine Illový)« stand letzthin im Červen - als die Juden der Rechtspartei aufgezählt wurden - war mein Mitschüler in paar Gymnasialklassen, seit vielen Jahren habe ich nicht mit ihm gesprochen und dieses ist der erste Brief, den ich Jemals von ihm bekommen habe).

Nun ist es schon fast gewiß, daß ich fahre. Der Husten 'und die Atemnot zwingen mich dazu. Ich werde auch gewiß in Wien bleiben und wir werden einander sehn.

(Prag, 27. Oktober 1920)

Mit dem Stundenplan hast Du mir Freude gemacht. Ich studiere ihn wie eine Landkarte. Wenigstens eine Sicherheit. Aber vor 14 Tagen komme ich gewiß nicht, wahrscheinlich später. Im Bureau hindert mich noch einiges; das Sanatorium, das mir früher bereitwillig geschrieben hat, ist jetzt auf eine vegetarische Anfrage hin verstummt; auch erhebe ich mich zu der Reise förmlich wie ein Volk, immerfort fehlt noch etwas hier und dort an Entschlußkraft, der und jener muß noch

aufgemuntert werden, schließlich warten alle und können nicht fortreisen, weil ein Kind weint. Auch fürchte ich mich fast vor der Reise; wer wird mich z. B. in einem Hotel dulden, wenn ich wie etwa gestern (ich war schon wie seit Jahren nicht, um 1/4 10 im Bett) von 1/4 10 bis gegen 11 ununterbrochen huste, dann einschlafe, um 12 beim Herumwenden von links nach rechts wieder zu husten anfangen und bis 1 Uhr huste. In einem Schlafwagen, wie ich voriges Jahr ohne Schwierigkeit fuhr, würde ich unbedingt nicht mehr zu fahren wagen.

Lese ich richtig? Litty? Den Namen kenne ich nicht.

Ganz so ist es nicht Milena. Du kennst den, der Dir jetzt schreibt, aus Meran. Dann waren wir eines, da war vom Sichkennen keine Rede mehr und dann sind wir wieder gespalten worden.

Darüber möchte ich noch einiges sagen, es geht mir aber nicht aus der gewürgten Kehle hinaus.

-

»Ale snad máš pravdu, snad to jiní přeloží lépe (Aber vielleicht hast Du recht, vielleicht übersetzen das andere besser.« ich wiederhole hier nur diesen Satz, damit er nicht ohne weiters verlorengelht.

Den Brief von Illový bekam ich übrigens Freitag, und Sonntag erschien es, merkwürdiger Weise

»Vor dem Gesetz«.

-

Ich bin nicht schuldig, wenigstens nicht sehr schuldig, daß das Inserat Sonntag nicht in der Zeitung war. Heute ist Mittwoch, gestern vor einer Woche gab ich das Inserat in die Agentur (den Brief hatte ich allerdings tags vorher bekommen), hätte die Agentur das Inserat gleich weggeschickt, wie sie mir es versprochen haben, wäre es Donnerstag in Wien gewesen und Sonntag in der Zeitung. Ich war Montag fast unglücklich, als ich es nicht fand. Gestern zeigten sie mir dann die Karte von der Presse, daß es zu spät gekommen ist. Da es Sonntag erscheinen soll, für diesen Sonntag es aber wahrscheinlich wieder zu spät wäre, wird es erst nächsten Sonntag erscheinen.

(Prag, 8. November 1920)

Ja es gab eine kleine Verzögerung offenbar dadurch verschuldet, daß ein Brief von Dir verloren gegangen ist.

Das Inserat ist also gestern endlich doch erschienen. Du wolltest offenbar »Čechisch« oben allein in der Mitte haben, das ist leider nicht zu erreichen, lieber machen sie zwischen tätige und Lehrerin eine sinnlose Pause. Der Agentur habe ich übrigens Unrecht getan, ich komme jetzt von dort und muß es erzählen, Menschenkenntnis ist schwer:

Ich machte den Frauen dort zum Vorwurf

1.) daß sie trotzdem ich schon genug Inserate dort aufgegeben habe, immer nur eine den richtigen Preis, den sie angeblich noch nicht kennen, offenbar weit Übersteigende Anzahlung sich geben lassen und nicht dazu zu bringen sind es genau zu verrechnen

2.) daß sie dieses Inserat durch ihre Schuld verzögert haben

3.) daß sie mir über die letzte Zahlung gar keine Bestätigung gegeben haben, also gerade über diese Zahlung, die eine fortwährend verzögerte, schon halb vergessene Annonce betrifft.

4.) daß sie vor 14 Tagen auf meine Anordnung daß das Inserat also wenigst endlich am 8 Nov. erscheinen soll und fettgedruckt, gar nicht mehr hingehört haben, der Laden war allerdings voll Leute gewesen.

Ich ging also heute hin, überzeugt, daß das Inserat nicht erschienen ist, daß ich ferner ausführlich die nicht bestätigte Zahlung werde erklären müssen, ohne daß man mir glauben wird und daß ich schließlich in eine andere Agentur werde gehn müssen, wo man mich noch mehr betrügen wird.

Statt dessen: das Inserat ist doch erschienen, korrekt, fast so wie ich es wollte und als ich weitere Inserate bestellte, sagt das Mädchen, daß ich vorläufig nichts weiter zahlen muß, daß sie es nach Erscheinen mit mir verrechnen werden. Ist das nicht hübsch? Man beschließt noch ein wenig leben zu bleiben, wenigstens den Nachmittag über, bis man die Sache wieder vergessen hat.

(Prag, Mitte November 1920)

Milena, verzeih, ich habe letzthin vielleicht zu abgekürzt geschrieben, gereizt durch die (wie sich jetzt herausgestellt hat gar nicht geschehene) Vorausbestellung des Zimmers. Ich will doch nach Grimmenstein fahren, aber es sind noch kleine Verzögerungen da, die ein durchschnittlich kräftiger Mensch (allerdings würde er nicht nach Grimmenstein fahren) längst beseitigt hätte, ich aber eben nicht. Auch habe ich jetzt erfahren, daß ich entgegen der Behauptung des Sanatoriums eine Aufenthaltserlaubnis der Landesregierung haben muß, die ja wahrscheinlich gegeben werden wird, aber jedenfalls nicht solange ich nicht das Gesuch weggeschickt habe.

Die ganzen Nachmittage bin ich jetzt auf den Gassen und bade im Judenhaß. »Prašivé plemeno (Räudige Rasse)« habe ich jetzt einmal die Juden nennen hören. Ist es nicht das Selbstverständliche, daß man von dort weggeht, wo man so gehaßt wird (Zionismus oder Volksgefühl ist dafür gar nicht nötig)? Das Heldentum, das darin besteht doch zu bleiben, ist jenes der Schaben, die auch nicht aus dem Badezimmer auszurotten sind.

Gerade habe ich aus dem Fenster geschaut: berittene Polizei, zum Bajonettangriff bereite Gendarmerie, schreiende auseinanderlaufende Menge und hier oben im Fenster die widerliche Schande, immerfort unter Schutz zu leben.

-
Das stand schon ein Weilchen da, ich kam aber nicht zum Wegschicken, so war ich in mich eingeschlossen, auch kenne ich für Dein Nichtschreiben immer nur einen Grund.

Das Gesuch an die Landesregierung habe ich schon weggeschickt; wenn die Bewilligung kommt, geht dann das übrige (Zimmerbestellung und Paß) schnell und ich komme dann. Meine Schwester will nach Wien mitfahren, vielleicht fährt sie mit, sie will ein, zwei Tage in Wien bleiben um noch schnell mit einer kleinen Reise ihrem Kind zuzuvorkommen, das schon im vierten Monat ist.

Ehrenstein, nun, nach dem was er Dir geschrieben hat, hat er einen bessern Blick als ich dachte. Daraufhin möchte ich gerne den Eindruck, den ich von ihm hatte, revidieren, aber da ich ihn nicht mehr sehen kann, geht es nicht. Ich fühlte mich - es war allerdings nicht viel mehr als eine Viertelstunde - sehr wohl bei ihm, gar nicht fremd, allerdings auch in keiner höheren Heimat, es war das Wohlbefinden und Nichtfremdsein, das ich etwa als Schüler bei meinem Nebensitzenden fühlte. Ich war ihm gut, er war mir unentbehrlich, für alle Schrecken der Schule waren wir verbündet, ich verstellte mich vor ihm weniger als vor irgendjemandem - aber was für eine klägliche Verbindung war es im Grunde. Ähnlich bei Ehrenstein, ein Herübergreifen von Kräften fühlte ich nicht. Er meint es sehr gut und spricht gut und strengt sich sehr an, aber wenn an jeder Straßenecke ein solcher Zuspreecher stünde, sie würden doch den jüngsten Tag nicht beschleunigen, aber die gegenwärtigen Tage unerträglicher machen. Kennst Du »Tanja«, das Gespräch zwischen dem Popen und Tanja? Es ist, allerdings gegen die eigene Absicht, ein Muster solcher hilfloser Hilfe. Tanja stirbt sichtbar unter diesem Alldruck von Trost.

In sich ist ja Ehrenstein gewiß sehr stark; was er abend vorlas war ungemein schön (allerdings wieder mit Ausnahme gewisser Stellen im Krausbuch). Und wie gesagt auch einen guten Blick hat er. Übrigens ist Ehrenstein fast dick, jedenfalls massiv geworden (auch geradezu schön; daß Du das verkennen kannst!) und weiß von den Magern nicht viel mehr als daß sie mager sind. Bei den meisten genügt diese Kenntnis allerdings, z. B. für mich.

-
Die Zeitschriften haben sich verspätet, ich sage Dir gelegentlich den Grund, sie kommen aber.

Nein Milena, die gemeinsame Möglichkeit, die wir in Wien zu haben glaubten, haben wir nicht, keinesfalls, wir hatten sie auch damals nicht, ich hatte »über meinen Zaun« geschaut, hatte mich oben nur mit den Händen festgehalten, dann bin ich mit zerschundenen Händen wieder zurückgefallen. Gewiß gibt es noch andere gemeinsame Möglichkeiten, die Welt ist voll Möglichkeiten, aber ich kenne sie noch nicht.

(Prag, Mitte November 1920)

Es ist bei mir auch so. Oft denke ich: das muß ich Dir schreiben, aber dann kann ich es Dir doch nicht schreiben. Vielleicht hält der Feldwebel Perkins meine Hand und nur wenn er sie einmal für einen Augenblick losläßt, kann ich schnell im Geheimen ein Wort hinschreiben.

Es deutet doch auf eine Geschmacksähnlichkeit hin, daß Du gerade diese Stelle übersetzt hast. Ja, das Foltern ist mir äußerst wichtig, ich beschäftige mich mit nichts anderem als mit Gefoltertwerden und Foltern. Warum? Aus einem ähnlichen Grund wie Perkins und ähnlich unüberlegt, mechanisch und traditionsgemäß; nämlich um aus dem verdammten Mund das verdammte Wort zu erfahren. Die Dummheit die darin liegt (Erkenntnis der Dummheit hilft nichts) habe ich einmal so ausgedrückt: »Das Tier entwindet dem Herrn die Peitsche und peitscht sich selbst, um Herr zu werden, und weiß nicht, daß das nur eine Phantasie ist, erzeugt durch einen neuen Knoten im Peitschen-riemen des Herrn.«

Natürlich, auch kläglich ist das Foltern. Alexander hat den gordischen Knoten, als er sich nicht lösen wollte, nicht etwa gefoltert.

-
Übrigens scheint da auch eine jüdische Tradition vorzuliegen. Der »Venkov« der jetzt sehr viel gegen die Juden schreibt, hat letzthin in einem Leitartikel nachgewiesen, daß die Juden alles verderben und zersetzen, sogar! [...ca. 4 Wörter unleserlich gemacht...] den Flagellantismus im Mittelalter hätten sie verdorben. Leider war darüber nichts näheres gesagt, nur ein englisches Werk war citiert. Ich bin zu »schwer« um in die Universitätsbibliothek zu gehn, aber gerne wüßte ich was die Juden mit der ihnen doch (im Mittelalter) ganz fernliegenden Bewegung zu tun gehabt haben sollen. Vielleicht hast Du einen gelehrten Bekannten der es weiß.

-
Die Bücher habe ich Dir geschickt. Ich erkläre ausdrücklich daß ich mich nicht ärgere, daß es vielmehr das einzige ein wenig vernünftige ist, was ich seit langer Zeit mache. Aleš ist vergriffen, erscheint wieder erst um Weihnachten, statt dessen nahm ich Tschchow. Babička ist allerdings fast unlesbar gedruckt, vielleicht hättest Du es gar nicht gekauft, wenn Du es gesehn hättest. Ich aber hatte den Auftrag.

Das gereimte Orthographiebuch ist nur vorläufig für Deine Not geschickt, ich bekomme erst Auskunft über ein gutes Orthographie- und Diktatbuch.

Den Brief, in dem ich die Verzögerung der Annonce erklärt habe, hast Du doch bekommen?

-
Hast Du etwas näheres über den Sanatoriumsbrand gelesen? Jedenfalls wird jetzt Grimmenstein überfüllt und hochmütig werden. Wie kann mich H. dort besuchen? Du schriebst doch, daß er in Meran ist.

-
Dein Wunsch, ich solle nicht mit Deinem Mann zusammenkommen, kann unmöglich stärker sein als der meine. Falls er aber nicht geradezu zu mir kommt - das wird er doch wohl nicht tun - ist es fast ausgeschlossen, daß wir einander begegnen.

-
Die Reise verzögert sich noch ein wenig, weil ich, im Bureau zu tun habe. Du siehst, ich schäme mich nicht hinzuschreiben, daß ich »tun habe«. Natürlich, es könnte eine Arbeit sein, wie jede andere; bei mir ist es ein Halbschlaf, so nahe dem Tod, wie der Schlaf ihm nahe ist. Der »Venkov« hat sehr recht. Auswandern, Milena, auswandern!

(Prag, November 1920)

Du sagst Milena daß Du es nicht verstehst. Such es zu verstehn, indem Du es Krankheit nennst. Es ist eine der vielen Krankheitserscheinungen, welche die Psychoanalyse aufgedeckt zu haben glaubt. Ich nenne es nicht Krankheit und sehe in dem therapeutischen Teil der Psychoanalyse einen hilflosen Irrtum. Alle diese angeblichen Krankheiten, so traurig sie auch aussehn, sind Glaubenstatsachen, Verankerungen des in Not befindlichen Menschen in irgendwelchem mütterlichen Boden; so findet ja auch die Psychoanalyse als Urgrund der Religionen auch nichts anderes als was ihrer Meinung nach die » Krankheiten « des Einzelnen begründet, allerdings fehlt heute hier bei uns meist die religiöse Gemeinschaft, die Sekten sind zahllos und auf Einzelpersonen beschränkt, aber vielleicht zeigt es sich so nur dem von der Gegenwart befangenen Blick.

Solche Verankerungen aber, die wirklichen Boden fassen, sind doch nicht ein einzelner auswechselbarer Besitz des Menschen, sondern in seinem Wesen vorgebildet und nachträglich sein Wesen (auch seinen Körper) noch in dieser Richtung weiterbildend. Hier will man heilen?

In meinem Fall kann man sich 3 Kreise denken, einen innersten A, dann B, dann C. Der Kern A erklärt dem B, warum dieser Mensch sich quälen und sich mißtrauen muß, warum er verzichten muß (es ist kein Verzicht, das wäre sehr schwer, es ist nur ein Verzichten-müssen) warum er nicht leben darf. (War nicht z. B. Diogenes in diesem Sinn schwer krank? Wer von uns wäre nicht glücklich gewesen unter dem, endlich einmal auf ihn hochstrahlenden Blick Alexanders ? Diogenes aber bat ihn verzweifelt, die Sonne, diese schreckliche, griechische, unveränderlich brennende, verrücktmachende Sonne freizugeben. Dieses Faß war von Gespenstern voll.) C, dem handelnden Menschen wird nichts mehr erklärt, ihm befiehlt bloß B. C handelt unter strengstem Druck, in Angstschweiß (gibt es sonst solchen Angstschweiß der auf Stirn, Wange, Schläfe, Haarboden, kurz rund herum auf dem ganzen Schädel ausbricht? Bei C ist es so). C handelt also mehr in Angst, als in Verständnis, er vertraut, er glaubt, daß A dem B alles erklärt und B alles richtig verstanden und weitergegeben hat.

(Prag, November 1920)

Ich bin nicht unaufrichtig Milena (allerdings habe ich den Eindruck, daß meine Schrift früher offener und klarer war, ist es so?) ich bin so aufrichtig, als es die »Gefängnisordnung« erlaubt und das ist sehr viel, auch wird die »Gefängnisordnung« immer freier. Aber »damit« kann ich nicht kommen, »damit« zu kommen ist unmöglich. Ich habe eine Eigentümlichkeit, die mich von allen mir Bekannten nicht wesentlich, aber graduell sehr stark unterscheidet. Wir kennen doch beide ausgiebig charakteristische Exemplare von Westjuden, ich bin, soviel ich weiß, der westjüdischeste von ihnen, das bedeutet, übertrieben ausgedrückt, daß mir keine ruhige Sekunde geschenkt ist, nichts ist mir geschenkt, alles muß erworben werden, nicht nur die Gegenwart und Zukunft, auch noch die Vergangenheit, etwas das doch jeder Mensch vielleicht mitbekommen hat, auch das muß erworben werden, das ist vielleicht die schwerste Arbeit, dreht sich die Erde nach rechts - ich weiß nicht, ob sie das tut - müßte ich mich nach links drehn, um die Vergangenheit nachzuholen. Nun habe ich aber zu allen diesen Verpflichtungen nicht die geringste Kraft, ich kann nicht die Welt auf meinen Schultern tragen, ich ertrage dort kaum meinen Winterrock. Diese Kraftlosigkeit ist übrigens nicht etwas unbedingt zu beklagendes; welche Kräfte würden für diese Aufgaben hinreichen! Jeder Versuch hier mit eigenen Kräften durchkommen zu wollen, ist Irrsinn und wird mit Irrsinn gelohnt. Darum ist es unmöglich »damit zu kommen« wie Du schreibst. Ich kann aus Eigenem nicht den Weg gehn, den ich gehen will, ja ich kann ihn nicht einmal gehn wollen, ich kann nur still sein, ich kann nichts anderes wollen, ich will auch nichts anderes.

-
Es ist etwa so, wie wenn jemand vor Jedem einzelnen Spaziergang nicht nur sich waschen, kämmen u.s.w. müßte - schon das ist ja mühselig genug - sondern auch noch, da ihm vor jedem Spaziergang

alles Notwendige immer wieder fehlt, auch noch das Kleid nähen, die Stiefel zusammenschustern, den Hut fabricieren, den Stock zurechtschneiden u.s.w. Natürlich kann er das alles nicht gut machen, es halt vielleicht paar Gassen lang, aber auf dem Graben z. B. fällt plötzlich alles auseinander und er steht nackt da mit Fetzen und Bruchstücken. Diese Qual nun, auf den Altstädter Ring zurückzulaufen! Und am Ende stößt er noch in der Eisengasse auf einen Volkshaufen, welcher auf Juden Jagd macht.

Mißversteh mich nicht Milena, ich sage nicht daß dieser Mann verloren ist, ganz und gar nicht, aber er ist verloren wenn er auf den Graben geht, er schändet dort sich und die Welt.

-

Deinen letzten Brief bekam ich Montag und habe Dir auch gleich Montag geschrieben.

-

Dein Mann soll hier gesagt haben, daß er nach Paris übersiedeln will. Handelt es sich um etwas Neues innerhalb des alten Plans?

(Prag, November 1920)

Heute kamen zwei Briefe. Natürlich hast Du recht Milena, ich wage ja vor Scham über meine Briefe Deine Antworten kaum zu öffnen. Nun sind aber meine Briefe wahr oder wenigstens auf dem Weg zur Wahrheit, was täte ich erst vor Deinen Antworten wenn meine Briefe erlogen wären. Leichte Antwort: ich würde verrückt werden. Dieses Wahrreden ist also kein sehr großes Verdienst, es ist ja auch so wenig, ich suche nur immerfort etwas Nicht-Mitteilbares mitzuteilen, etwas Unerklärbares zu erklären, von etwas zu erzählen, was ich in den Knochen habe und was nur in diesen Knochen erlebt werden kann. Es ist ja vielleicht im Grunde nichts anderes als jene Angst von der schon so oft die Rede war, aber Angst ausgedehnt auf alles, Angst vor dem Größten wie . Kleinsten, Angst, krampfhaftige Angst vor dem Aussprechen eines Wortes. Allerdings ist diese Angst vielleicht nicht nur Angst, sondern auch Sehnsucht nach etwas was mehr ist als alles Angsterregende.

»O mne rozbil (An mir zerschlagen)« das ist etwas ganz und gar Unsinniges. Nur ich habe die Schuld, sie besteht in zu wenig Wahrheit auf meiner Seite, immer noch viel zu wenig Wahrheit, immer noch allermeistens Lüge, Lüge aus Angst vor mir und aus Menschenangst. Dieser Krug war schon zerbrochen lange noch ehe er zum Brunnen ging. Und nun halte ich den Mund, um nur ein wenig bei der Wahrheit zu bleiben. Lüge ist entsetzlich, ärgere geistige Qualen gibt es nicht. Darum bitte ich Dich: laß mich still sein, in Briefen jetzt, in Worten in Wien.

O mne rozbil schreibst Du, aber ich sehe nur, daß Du Dich quälst, Ruhe nur auf den Gassen findest wie Du schreibst, ich aber hier im warmen Zimmer in Schlafrock und Pantoffeln sitze, so ruhig, als es meine »Uhr - feder« nur überhaupt zuläßt (denn »die Zeit anzeigen« muß ich allerdings).

-

Wann ich fahre, kann ich erst sagen wenn die Aufenthaltsbewilligung kommt. Für einen mehr als dreitägigen Aufenthalt ist eine besondere Bewilligung der Landesregierung jetzt nötig. Ich habe vor einer Woche darum angesucht.

-

Warum brauchst Du die Zeitschriften nicht mehr? Die Hefte habe ich geschickt, auch ein Bändchen von Čapek. [...ca. 15 Wörter unleserlich gemacht...]

Woher kennst Du das Mädchen? Ich kenne die Krankheit von zwei Verwandten her, bei beiden aber hat sie sich beruhigt, ohne aufzuhören allerdings. Freilich, wenn das Mädchen in Not ist, ist es viel schlimmer. (In Grimmenstein ist eine Abteilung nur für solche Krankheiten.)

-

O mne rozbil ich denke wieder daran, es ist genau so unrichtig wie etwa das Ausdenken der gegenteiligen Möglichkeit.

Das ist weder mein Mangel, noch Mangel der Menschen. Ich gehöre eben in die stillste Stille, so ist es für mich richtig.

-

Die Geschichte habe ich für Dich ausgeschnitten. Levine wurde in München erschossen, nicht?

(Prag, November 1920)

Heute ist Donnerstag. Bis Dienstag war ich aufrichtig entschlossen nach Grimmenstein zu fahren. Ich fühlte zwar manchmal wenn ich daran dachte eine innerliche Drohung, merkte auch, daß das Hinauszögern der Reise zum Teil seinen Grund darin hatte, glaubte aber das Ganze leicht überwinden zu können. Dienstag mittag hörte ich von jemandem, daß es nicht nötig ist, die Aufenthaltsbewilligung in Prag abzuwarten, sondern daß man , sie in Wien sehr wahrscheinlich bekommt. Damit war also der Weg frei. Ich quälte mich nun einen Nachmittag lang auf dem Kanapee, abend schrieb ich Dir einen Brief, schickte ihn aber nicht weg, noch glaubte ich es überwinden zu können, aber die ganze schlaflose Nacht wand ich mich geradezu unter Qualen. Die zwei in mir; der, welcher fahren will und der welcher sich zu fahren fürchtet, beide nur Teile von mir, beide wahrscheinlich Lumpen, kämpften in mir. Ich stand früh auf wie zu meinen ärgsten Zeiten.

Ich habe nicht die Kraft zu fahren; die Vorstellung, daß ich vor Dir stünde, kann ich im voraus nicht ertragen, den Druck im Gehirn ertrage ich nicht.

Schon Dein Brief ist unaufhaltbare, grenzenlose Enttäuschung durch mich nun noch dies. Du schreibst, Du habest keine Hoffnung, aber Du hast die Hoffnung, vollständig von mir gehn zu können.

Ich kann Dir und niemandem begreiflich machen, wie es in mir ist. Wie könnte ich begreiflich machen, warum es so ist; das kann ich nicht einmal mir selbst begreiflich machen. Aber das ist auch nicht die Hauptsache, die Hauptsache ist klar: im Umkreis um mich ist es unmöglich menschlich zu leben; Du siehst es, und willst es noch nicht glauben?

(Prag, November 1920)

Samstag abend

Den gelben Brief habe ich noch nicht bekommen, ich werde ihn ungeöffnet zurückschicken.

Sollte es nicht gut sein, daß wir einander zu schreiben jetzt aufhören, müßte ich mich entsetzlich irren. Ich irre mich aber nicht, Milena.

Ich will nicht von Dir reden, nicht weil es nicht meine Sache wäre, es ist meine Sache, nur reden will ich davon nicht.

Also nur von mir. Das was Du mir bist Milena mir hinter aller Welt bist in der wir leben, das steht auf den täglichen Fetzen Papier, die ich Dir geschrieben habe, nicht. Diese Briefe, so wie sie sind, helfen zu nichts, als zu quälen und quälen sie nicht, ist es noch schlimmer. Sie helfen zu nichts, als einen Tag Gmünd hervorzubringen, als Mißverständnisse, Schande, fast unvergängliche Schande hervorzubringen. Ich will Dich so fest sehn, wie zum erstenmal auf der Straße, aber die Briefe lenken mehr ab, als die ganze Lerchenfelderstraße mit ihrem Lärm.

Aber entscheidend ist das nicht einmal, entscheidend ist meine an den Briefen sich steigernde Ohnmacht über die Briefe hinauszukommen, Ohnmacht sowohl Dir als mir gegenüber - 1000 Briefe von Dir und 1000 Wünsche von mir werden mir das nicht widerlegen - und entscheidend ist die (vielleicht infolge dieser Ohnmacht, aber alle Gründe liegen hier im Dunkel) unwiderstehlich starke Stimme, förmlich Deine Stimme die mich still zu sein auffordert [... ca. 6 Wörter unleserlich gemacht...] Und nun ist noch alles, was Dich betrifft, ungesagt, es steht freilich meistens in Deinen

Briefen - (vielleicht auch in dem gelben oder richtiger. es steht in dem Telegramm, mit dem Du den Brief zurückverlangst - mit Recht natürlich) oft an den von mir gefürchteten Stellen, denen ich ausweiche wie der Teufel dem geweihten Ort.

-

Merkwürdig, auch ich wollte Dir telegraphieren, spielte lange damit, im Bett am Nachmittag, auf dem Belvedere am Abend, es handelte sich aber um nichts anderes als ,um den Text: »erbitte ausdrückliche und zustimmende Beantwortung der unterstrichenen Stelle im letzten Brief« schließlich aber schien mir darin unbegründetes und häßliches Mißtrauen zu liegen und ich telegraphierte nicht.

-

So bin ich jetzt, ohne irgendetwas sonst zu machen, bis 1/2 2 nachts über diesem Brief gesessen, habe ihn angesehen und durch ihn Dich. Manchmal, nicht im Traum, habe ich diese Vorstellung: Dein Gesicht ist von Haaren zugedeckt, es gelingt mir das Haar zu teilen und rechts und links wegzuschieben, Dein Gesicht erscheint, ich fahre an der Stirn und den Schläfen hin und halte nun Dein Gesicht zwischen den Händen.

-

Montag

Diesen Brief wollte ich zerreißen, nicht wegschicken, auf das Telegramm nicht antworten, Telegramme sind so vieldeutig, nun ist aber die Karte und der Brief da, diese Karte, dieser Brief- Aber auch ihnen gegenüber, Milena, und wenn die reden wollende Zunge zerbissen werden müßte - Wie kann ich glauben, daß Du die Briefe, jetzt. brauchst. wo Du nichts anderes brauchst, als Ruhe, wie Du es halb unbewußt oft sagtest. Und diese Briefe sind doch nur Qual, kommen aus Qual, unheilbarer, machen nur Qual, unheilbare, was soll das - und es steigert sich gar noch - in diesem Winter? Still sein. ist das einzige Mittel zu leben. hier und dort. Mit Trauer, gut, was tut das? Das macht den Schlaf kindlicher und tiefer. Aber Qual das heißt einen Pflug durch den Schlaf - und durch den Tag - führen, das ist nicht zu ertragen.

-

am rechten Rand der dritten Briefseite (Beschriftung von Seite 300, Zeile 21 gesessen, habe bis Seite 301, Zeile 10 tut das?): Wenn ich in ein Sanatorium fahre, werde ich es Dir natürlich schreiben.

(Prag, Ende März 1922)

Nun habe ich Ihnen schon so lange nicht geschrieben Frau Milena, und auch heute schreibe ich nur infolge eines Zufalls. Entschuldigen müßte ich mein Nichtschreiben eigentlich nicht, Sie wissen ja, wie ich Briefe hasse. Alles Unglück meines Lebens - womit ich nicht klagen, sondern eine allgemein behelnde Feststellung machen will - kommt, wenn man will von Briefen oder von der Möglichkeit des Briefeschreibens her. Menschen haben mich kaum jemals betrogen, aber Briefe immer und zwar auch hier nicht fremde, sondern meine eigenen. Es ist in meinem Fall ein besonderes Unglück, von dem ich nicht weiter reden will, aber gleichzeitig auch ein allgemeines. Die leichte Möglichkeit des Briefeschreibens muß - bloß teoretisch angesehen - eine schreckliche Zerrüttung der Seelen in die Welt gebracht haben. Es ist ja ein Verkehr mit Gespenstern und zwar nicht nur mit dem Gespenst des Adressaten, sondern auch mit dem eigenen Gespenst, das sich einem unter der Hand in dem Brief, den man schreibt, entwickelt oder gar in einer Folge von Briefen, wo ein Brief den andern erhärtet und sich auf ihn als Zeugen berufen kann. Wie kam man nur auf den Gedanken, daß Menschen durch Briefe mit einander verkehren können! Man kann an einen fernen Menschen denken und man kann einen nahen Menschen fassen, alles andere geht über Menschenkraft. Briefe schreiben aber heißt, sich vor den Gespenstern entblößen, worauf, sie gierig warten. Geschriebene Küsse kommen nicht an ihren Ort, sondern werden von den Gespenstern auf dem Wege ausgetrunken. Durch diese reichliche Nahrung vermehren sie sich ja so unerhört. Die

Menschheit fühlt das und kämpft dagegen, sie hat, um möglichst das Gespenstische zwischen den Menschen auszuschalten, und den natürlichen Verkehr, den Frieden der Seelen, zu erreichen, die Eisenbahn, das Auto, den Aeroplan erfunden, aber es hilft nichts mehr, es sind offenbar Erfindungen, die schon im Absturz gemacht werden, die Gegenseite ist soviel ruhiger und stärker, sie hat nach der Post den Telegraphen erfunden, das Telephon, die Funkentelegraphie. Die Geister werden nicht verhungern, aber wir werden zugrundegehn. Ich wundere mich, daß Sie darüber noch nicht geschrieben haben, nicht etwa, um mit der Veröffentlichung etwas zu verhindern oder zu erreichen, dazu ist es zu spät, aber um »ihnen« wenigstens zu zeigen, daß sie erkannt sind.

Man kann »sie« übrigens auch an den Ausnahmen erkennen, manchmal lassen sie nämlich einen Brief ungehindert durch und er kommt an wie eine freundliche Hand, leicht und gut legt sie sich in die eigene. Nun wahrscheinlich ist auch das nur scheinbar und solche Fälle sind vielleicht die gefährlichsten, vor denen man sich mehr hüten soll, als vor andern, aber, wenn es eine Täuschung ist, so ist es doch jedenfalls eine vollkommene.

Etwas ähnliches ist mir heute geschehn und deshalb ist es mir eigentlich eingefallen, Ihnen zu schreiben. Ich bekam heute von einem Freund, den auch Sie kennen, einen Brief; wir schreiben einander schon lange Zeit nicht, was äußerst vernünftig ist. Es hängt ja mit dem vorigen zusammen, daß Briefe ein so herrliches Antischlaf mittel sind. In welchem Zustand kommen sie an! Ausgedörft, leer und aufreizend, eine Augenblicksfreude mit langem Leid hinterher. Während man sie selbstvergessen liest, erhebt sich das bischen Schlaf, das man hat, fliegt durch das offene Fenster weg und kommt lange nicht zurück. Deshalb schreiben wir also einander nicht. Ich denke aber oft, wenn auch zu flüchtig an ihn. Mein ganzes Denken ist zu flüchtig. Gestern abend aber dachte ich viel an ihn, stundenlang, die wegen ihrer Feindseligkeit für mich so kostbaren Nachtstunden im Bett verwendete ich dafür, ihm in einem vorgestellten Brief einige mir damals äußerst wichtig vorkommende Mitteilungen mit den gleichen Worten immerfort zu wiederholen. Und früh kam wirklich ein Brief von ihm und enthielt überdies die Bemerkung, daß der Freund seit einem Monat oder vielleicht richtiger vor einem Monat das Gefühl gehabt habe, er solle zu mir kommen, eine Bemerkung, die merkwürdig mit Dingen übereinstimmt, die ich erlebt habe.

Diese Briefgeschichte hat mir den Anlaß gegeben, einen Brief zu schreiben und wenn ich schon geschrieben habe, wie sollte ich dann nicht auch Ihnen schreiben, Frau Milena, der ich vielleicht am liebsten schreibe. (Soweit man überhaupt gern schreiben kann, was aber nur für die Gespenster gesagt ist, die lüstern meinen Tisch umlagern)

-

Schon lange habe ich nichts von Ihnen in den Zeitungen gefunden, außer die Modeaufsätze, die mir in der letzten Zeit bis auf kleine Ausnahmen fröhlich und ruhig vorkamen, gar der letzte Frühlingsaufsatz. Vorher habe ich allerdings 3 Wochen die Tribuna nicht gelesen (ich werde mir sie aber zu verschaffen suchen) ich war in Spindelmühle.

(Prag, September 1922)

Liebe Frau Milena,

das muß ich gestehn, daß ich einmal jemanden sehr beneidet habe, weil er geliebt war, in guter Hut, behütet von Verstand und Kraft, und friedlich unter Blumen lag. Ich bin mit dem Neid immer bei der Hand.

Aus der Tribuna, die ich nicht immer aber einigemal las, glaubte ich schließen zu dürfen, daß Sie den Sommer gut verbracht haben. Einmal bekam ich die Tribuna in Planá auf dem Bahnhof, eine Sommerfrischler-Frau sprach mit andern, und hielt die Revue am Rücken, gerade mir entgegen, die Schwester bat sie dann für mich aus. Sie hatten, wenn ich nicht irre, einen sehr lustigen Aufsatz dort, gegen die deutschen Bäder. Einmal schrieben Sie über das Glück des eisenbahn-abgelegenen Sommerlebens, auch das war schön; oder war es der gleiche Aufsatz damals? Ich glaube nicht.

Großartig überlegen, wie immer, wenn Sie in den Národní Listy auftreten und die Juden (-Moden)-Schule hinter sich lassen, war der Aufsatz über die Auslagen. Dann haben Sie, den Aufsatz über die Köche übersetzt, warum? Merkwürdig ist die Tante, einmal schreibt sie darüber daß man die Briefe richtig frankieren soll, dann darüber daß man nichts aus dem Fenster hinauswerfen soll, lauter unanfechtbare Dinge und doch aussichtslose Kämpfe, aber manchmal unterläuft ihr, wenn man sehr acht gibt, doch etwas Liebes, Rührendes und Gutes, nur die Deutschen sollte sie nicht gar so sehr hassen, die Deutschen sind wunderbar und bleiben es. Kennen Sie von Eichendorff das Gedicht: »O Täler weit, 'o Höhen!« oder von Justinus Kemer das Gedicht von der Säge? Wenn Sie sie nicht kennen, werde ich sie Ihnen einmal abschreiben.

Von Plana wäre einiges zu erzählen aber nun ist es schon vorüber. Ottla war sehr lieb zu mir, trotzdem sie ja außer mir noch ein Kind hat. Meine Lunge war, zumindest draußen, leidlich, hier, wo ich schon 14 Tage bin, war ich noch nicht beim Doktor. Schlimm kann es aber nicht allzusehr sein, wenn ich z. B. draußen - heilige Eitelkeit! - eine Stunde lang und mehr Holz hacken konnte ohne müde zu werden und dabei und glücklich war, augenblicksweise. Anderes, Schlaf und das zugehörige Wachen, waren schlimmer, manchmal. Und Ihre Lunge, dieses stolze, starke, gequälte, unerschütterliche Wesen?

-
Eben bekam ich von Ihrem Freund Mareš den beiliegenden reizenden Brief. Vor paar Monaten fragte er mich auf der Gasse, wie wir ja überhaupt nur eine Gassenbekanntschaft haben, in einer plötzlichen Aufwallung, ob er mir seine Bücher schicken dürfe; ich, in Rührung, bat darum. Nächsten Tag kam sein Gedicht-buch mit schöner Widmung: »dlouholetému příteli (seinem langjährigen Freund)« aber paar Tage später ein zweites Buch mit einem Posterlegschein. Ich tat das Leichteste, dankte weder, noch zahlte ich (das zweite Buch Policejní šťára ist übrigens sehr gut, wollen Sie es ?) und jetzt kommt diese allerdings unwiderstehliche Einladung. Ich schicke ihm das Geld mit einer kleinen Zuschrift auf dem Erlegschein, von der ich hoffe, daß Sie ihn bewegen wird, mir den doppelten Betrag zurückzuschicken.

In das Bild gehört ein Kater? Warum denn? Ein Spahn im Kopf genügt.

Ihr K

(Prag, Januar/Februar 1923)

Liebe Frau Milena, ich glaube, es ist besser, von der Rückendeckung und was mit ihr zusammenhängt, nicht viel zu sprechen, so etwa wie vom Hochverrat in Kriegszeiten. Es sind doch Dinge, die man nicht ganz verstehen, die man besten Falls nur erraten kann, Dinge, hinsichtlich derer man nur »Volk« ist. Man hat Einfluß auf die Ereignisse, denn ohne Volk ist kein Krieg zu führen und man nimmt daraus das Recht mitzusprechen, aber wirklich beurteilt und entschieden werden die Dinge doch nur in der unabsehbaren Hierarchie der Instanzen. Und wenn man wirklich die Ereignisse einmal durch sein Wort beeinflusst, so wird daraus nur Schaden entstehen, denn diese Worte sind ja unsachverständig, unbeherrscht wie im Schlafe hingesprochen und die Welt ist voll von Spionen, welche horchen. Am besten ist in dieser Hinsicht ein ruhiges, würdiges, gegenüber Provokationen unberührbares Wesen. Und Provokation ist ja hier alles, selbst das Gras, in das Sie sich setzen an dem langen Kanal (Gänzlich unverantwortlicher Weise übrigens zu einer Zeit, da ich mich beim geheizten Ofen im Bett unter dem Thermophor, zwei Decken und dem Federbett zu verkühlen glaube). Schließlich hat man nur ein Urteil darüber, wie der äußere Anschein auf die Welt wirkt und da bin ich mit der Krankheit gegenüber Ihnen, wenn man will, schrecklichen Spaziergängen im Vorteil. Denn wenn ich von der Krankheit in jenem Sinne spreche, so glaubt mir doch im Grunde niemand und es ist ja auch tatsächlich nur Spaß.

Donadieu werde ich sehr bald zu lesen anfangen, doch sollte ich es Ihnen vielleicht vorher schicken, ich weiß, was eine solche Sehnsucht bedeutet und dem, der einem ein solches Buch vorenthält, trägt man es dann nach. Ich war z. B. gegen einige Leute voreingenommen, weil ich, ohne es beweisen zu können, bei jedem von ihnen jenen »Nachsommer« vermutete und der Sohn von Oskar Baum ist aus einer Waldschule bei Frankfurt vor allem deshalb eiligst nachhause zurückgekommen, weil er seine Bücher nicht dort hatte, besonders sein Lieblingsbuch »Lange Latte und Genossen« von Kipling, das er, ich glaube, schon 75 mal gelesen hat. Wenn es sich also ähnlich mit der Donadieu verhält, schicke ich sie, aber ich würde sie gern lesen.

Hätte ich die Feuilletons, würde ich, vielleicht, die Modeaufsätze (wo blieben sie diesen Sonntag?) nicht lesen; wenn Sie mir immer das Datum angeben würden, würden Sie mich sehr erfreuen. Den »Teufel« hole ich mir [... ca. 9 eingeklammerte Wörter unleserlich gemacht...] wenn ich ausgehen kann, vorläufig habe ich noch etwas Schmerzen.

Georg Kaiser - ich kenne wenig von ihm und hatte keine Lust nach mehr, auf der Bühne habe ich allerdings noch nichts gesehen. Großen Eindruck hat vor zwei Jahren sein Proceß auf mich gemacht, ich las die Berichte In der Tatra, besonders die große Verteidigungsrede, in welcher er sein Recht, fremde Sachen wegzunehmen, für unzweifelhaft erklärte, seine Stellung in der deutschen Geschichte mit jener Luthers verglich und für den Fall seiner Verurteilung verlangte, daß die Fahnen in Deutschland auf Halbmast gehißt werden. Hier bei meinem Bett erzählte er hauptsächlich von seinem Ältesten (er hat 3 Kinder) einem zehnjährigen Jungen, den er nicht in die Schule gehen läßt, aber auch nicht unterrichtet, der also auch noch nicht lesen und schreiben kann, wohl aber schön zeichnen und sich den ganzen Tag im Wald und auf dem See (sie wohnen in einem einsamen Landhaus in Grünhaide bei Berlin) herumzutreiben. Als ich Kaiser beim Abschied sagte: »Jedenfalls ist das ein großes Unternehmen« sagte er: »Es ist auch das Einzige, das andere ist ja ziemlich schmarrenhaft.« Merkwürdig und nicht ganz angenehm ihn so vor sich zu sehn, halb ein Berliner Kaufmann, fahrig-fröhlich, halb ein Verrückter. Er scheint nicht ganz durchschüttert, aber zum Teil allzu stark, ihn haben ja auch nur die Tropen angeblich (er war als junger Mann in Südamerika angestellt, kam krank zurück, lag an 8 Jahre untätig zuhause auf dem Kanapee und begann dann in einer Heilanstalt aufzuleben) zerstört, nichts anderes. Es drückt sich auch in seinem Gesicht diese Halbheit aus: ein flaches Gesicht mit erstaunlich leeren hellblauen Augen, die aber wie manches andere in dem Gesicht eiligst hin- und herzucken, während andere Gesichtsteile unbeweglich wie gelähmt sind. Übrigens hat Max einen ganz andern Eindruck von ihm, er hält ihn für aufmunternd und deshalb zwang er wahrscheinlich in seiner Freundlichkeit Kaiser zu mir heraufzukommen. Und nun nimmt er gar noch den ganzen Brief ein. Ich wollte noch einiges sagen. Nächstens.

(Prag, Januar/Februar 1923)

Liebe Frau Milena, ich habe den »Teufel« gelesen, er ist bewunderungswürdig, zuerst nicht einmal als Lehre, nicht einmal als Entdeckung, aber als das Dastehn eines unbegreiflich mutigen Menschen und um die Unbegreiflichkeit noch zu steigern eines Menschen der wie der Schlußsatz zeigt, noch von andern Dingen weiß als von Mut und der dennoch mutig ist. Ich sage ungern diesen Vergleich, aber er drängt sich zusehr auf: das was man hier liest, ist selbst wie eine Ehe oder wie das Kind, [...ca. 3 Wörter unleserlich gemacht...] einer Ehe zwischen einem Judentum, das knapp vor der Selbstzerstörung ist und in diesem Augenblick ergriffen wird von der starken Hand eines - jetzt nicht mehr genau sichtbaren, von der Ehe irdisch getrüben, aber früher wahrscheinlich irdisch überhaupt unmöglichen, für Menschengen zu großen - also von der starken Hand eines Engels, der um jenes Judentum nicht zugrunde gehn zu lassen, allzu sehr liebt er es, sich mit ihm vermählt. Und nun steht es hier, (das Kind dieser Ehe und sieht sich um und das erste was es sieht, ist der Teufel auf dem Herd eine schreckliche Erscheinung und doch etwas was vor der Geburt dieses

Kindes überhaupt nicht vorhanden war. Die Eltern kannten es jedenfalls nicht. Das an seinem Ende - fast hätte ich gesagt: glücklich - angekommene Judentum kannte diesen Teufel nicht, es hätte nicht mehr die Fähigkeit in teuflischen Dingen zu differenzieren, die ganze Welt war ihm ein Teufel und er des Teufels Werk - und jener Engel? Was hat ein Engel, solange er nicht gefallen ist, mit dem Teufel gemein? Aber das Kind das sieht nun den Teufel auf dem Herd sehr genau. Und nun beginnt in dem Kind der Kampf der Eltern, der Kampf der elterlichen Überzeugungen wie dem Teufel beizukommen wäre. Immer wieder schleppt der Engel das Judentum in die Höhe, dorthin wo es Widerstand leisten soll und immer wieder fällt das Judentum zurück und der Engel muß mit zurück wenn er es nicht ganz versinken lassen will. Und keinem von beiden kann man einen Vorwurf machen, beide sind, wie sie sind, der jüdisch, der engelhaft. Nur beginnt der Letztere seine hohe Herkunft zu vergessen und der erstere wird übermütig, da er sich für den Augenblick geborgen fühlt. Das endlose Gespräch zwischen ihnen ist etwa in derartige Sätze zusammenzufassen, wobei es nicht zu vermeiden ist, daß das Judentum möglicher Weise engelhafte Sätze in seinem Munde verdreht, also:

Judentum: Mstí-li se něco na tomto světě, jsou to úcty a cifry v duševních záležitostech. (Judentum: wenn sich etwas rächt auf dieser Welt, dann sind das Rechnungen und Ziffern in geistigen Angelegenheiten [recte: záležitostech].)

Engel: Dva lidé mohou mít jen jediný rozumný důvod proto aby se vzali, a to je ten že se nemohou nevízt. (Engel: Zwei Menschen können nur einen einzigen vernünftigen Grund dafür haben, einander zu nehmen [zu heiraten], und zwar den, daß es ihnen unmöglich ist, einander nicht zu nehmen.)

Judentum: Nun also, hier ist das Rechnen.

Engel: Rechnen ?

oder

Judent.: v hloubce člověk klame, ale na povrchu ho poznáš. (Judent.: in der Tiefe trügt der Mensch, aber an der Oberfläche erkennst du ihn.)

Engel: Proč si lidé neslibují, že nebudou třeba křičet, když se spálí pečeně atd. (Engel: Warum versprechen die Menschen einander nicht, daß sie etwa nicht herumschreien werden, wenn der Braten anbrennt usw.)

Judentum: Also auch noch an der Oberfläche soll er lügen! Übrigens muß man das nicht verlangen, er hätte es längst freiwillig getan, wenn er es könnte.

oder

Judentum: Du hast völlig recht: Proč si neslibují, že si vzájemně ponechají svobodu mlčení, svobodu samoty, svobodu volného prostoru? (Judentum: Warum versprechen sie einander nicht, sich gegenseitig die Freiheit des Schweigens, die Freiheit der Einsamkeit, die Freiheit des offenen Raums zu lassen?)

Engel: Das hätte ich gesagt? Das habe ich nie gesagt, das würde ja alles aufheben, was ich gesagt habe.

oder

Engel: bud' přijmout svůj osud .. pokorně .. anebo hledat svůj osud .. (Engel: entweder sein Schicksal auf sich nehmen . . demütig .. oder sein Schicksal suchen ..)

Judentum: na hledání je zapotřebí víry! (Judentum: .. zum Suchen ist Glauben nötig!)

Jetzt endlich, endlich, lieber Himmel, stößt der Engel das Judentum zurück und befreit sich. Ein wunderbarer aufregender Aufsatz, aus dem besonders das Blitzartige Ihres Denkens trifft und schlägt. Wer nicht schon geschlagen ist - und das sind freilich die meisten - duckt sich, wer schon erschlagen ist, dehnt sich noch einmal im Traum. Und im Traum sagt er sich: So irdisch diese Forderungen sind, sie sind nicht genug irdisch. Es gibt keine unglücklichen Ehen, es gibt nur unfertige und unfertig sind sie, weil unfertige Menschen sie geschlossen haben, in der Entwicklung steckengebliebene Menschen, Menschen, die vor der Ernte aus dem Felde ausgerissen werden sollen. Solche Menschen in die Ehe zu schicken, ist so, wie der ersten Volksschulklasse Algebra aufgeben. In der entsprechenden höheren Klasse ist Algebra leichter als das Einmaleins dort unten, ja es ist das eigentliche Einmal eins hier unten aber es ist unmöglich und bringt die ganze Kinderwelt und vielleicht noch andere Welten in Verwirrung. Aber hier scheint Judentum zu sprechen und wir wollen ihm lieber den Mund stopfen.

-
Dann kam Ihr Brief. Es ist mit dem Schreiben jetzt sonderbar. Sie müssen - wann mußten Sie das nicht? - Geduld haben. Ich habe seit Jahren niemandem geschrieben, ich war in dieser Hinsicht wie tot, ein Fehlen jeden Mitteilungsbedürfnisses, ich war wie nicht von dieser Welt, aber auch von keiner andern, es war als hätte ich alle Jahre hindurch nur nebenbei alles was verlangt wurde getan und in Wirklichkeit nur darauf gehorcht, ob man mich rief, bis dann die Krankheit aus dem Nebenzimmer rief und ich hinlief und ihr immer mehr und mehr gehörte. Aber .es ist dunkel in dem Zimmer und man weiß gar nicht ob es die Krankheit ist.

Jedenfalls wurde mir das Denken und Schreiben sehr schwierig, manchmal beim Schreiben lief die Hand leer über das Papier, auch jetzt noch, vom Denken will ich gar nicht reden (immer wieder staune ich das Blitzartige Ihres Denkens an, wie sich eine Handvoll Sätze zusammenballt und der Blitz niederschlägt) Jedenfalls müssen Sie Geduld haben, diese Knospe öffnet sich langsam und sie ist ja nur Knospe, weil man das Geschlossene Knospe nennt.

Die Donadieu habe ich angefangen, aber erst sehr wenig gelesen, ich dringe noch wenig ein, auch das wenige, was ich sonst von ihm gelesen habe, ging mir nicht sehr nahe. Man lobt seine Einfalt, aber die Einfalt ist in Deutschland und Rußland zuhause, er ist lieb der Großvater, aber er hat nicht die Kraft zu hindern, daß man über ihn hinwegliest. Das Schönste in dem was ich bisher gelesen habe (ich bin noch in Lyon) scheint mir für Frankreich, nicht für Phillip charakteristisch, Abglanz Flauberts, etwa die plötzliche Freude an einer Straßenecke (erinnern Sie sich vielleicht an den Absatz?). Die Übersetzung ist wie von 2 Übersetzern gemacht, einmal sehr gut, dann wieder schlecht bis zur Unverständlichkeit. (Eine neue Übersetzung wird bei Wolff erscheinen.) jedenfalls lese ich es sehr gerne, ich bin 1n leidlicher aber sehr langsamer Leser geworden. Bei diesem Buch hindert mich allerdings meine Schwäche, daß ich gegenüber Mädchen sehr verlegen werde, es geht so weit, daß ich dem Schriftsteller seine Mädchen nicht glaube, weil ich ihm nicht zutraue, daß er sich an sie herangewagt hat. So wie wenn etwa der Schriftsteller eine Puppe gemacht hätte und sie Donadieu nennen würde zu keinem andern Zweck als um die Aufmerksamkeit des Lesers von der wirklichen Donadieu abzulenken, die ganz anders ist und ganz anderswo. Und es sieht mich wirklich aus diesen Mädchenkinderjahren bei aller Lieblichkeit ein gewisses hartes Schema an, so als sei dieses was hier erzählt wird nicht wirklich geschehn, sondern nur das spätere und dieses sei

nur als Ouvertüre nach musikalischen Gesetzen nachträglich erfunden und auf das Wirkliche abgestimmt. Und es gibt Bücher bei denen dieses Gefühl bis zum Ende andauert.

Na velké cestě (Auf großem Weg) kenne ich nicht. Čechov aber liebe ich sehr, manchmal ganz unsinnig. Auch Will von der Mühle kenne ich nicht, Stevenson gar nicht, nur als Ihren Liebling.

Franzi werde ich schicken. Es wird Ihnen aber gewiß bis auf kleine Ausnahmen gar nicht gefallen. Es ist das durch meine Theorie zu erklären, daß lebende Schriftsteller mit ihren Büchern einen lebendigen Zusammenhang haben. Sie kämpfen durch ihr bloßes Dasein für oder gegen sie. Das wirkliche selbstständige Leben des Buches beginnt erst nach dem Tod des Mannes oder richtiger eine Zeitlang nach dem Tode, denn diese eifrigen Männer kämpfen noch ein Weilchen über ihren Tod hinaus für ihr Buch. Dann aber ist es vereinsamt und kann nur auf die Stärke des eigenen Herzschlags sich verlassen. Deshalb z. B. war es sehr vernünftig von Meyerbeer daß er diesen Herzschlag unterstützen wollte und jeder seiner Opern Legate hinterließ vielleicht abgestuft nach dem Vertrauen, daß er zu ihnen hatte. Aber darüber wäre noch anderes, wenn auch nicht sehr wichtiges zu sagen. Auf Franzi angewendet bedeutet es daß das Buch des lebenden Schriftstellers wirklich das Schlafzimmer ist am Ende seiner Wohnung, zum Küssen wenn er zum Küssen ist und entsetzlich im andern Fall. Es ist kaum ein Urteil über das Buch wenn ich sage daß es mir lieb ist oder wenn Sie - vielleicht aber doch nicht - das Gegenteil sagen.

-

Heute habe ich ein größeres Stück in der Donadieu gelesen, aber ich komme nicht damit zurecht. (Aber heute wohl auch nicht mehr mit der Erklärung, denn in der Küche nebenan unterhält sich die Schwester mit der Köchin, was ich zwar durch den ersten kleinen Husten stören könnte aber nicht will, denn dieses Mädchen - wir haben es erst paar Tage - eine 19jährige, riesenhaft stark, behauptet das unglücklichste Wesen auf der Welt zu sein, ohne Grund, sie ist nur unglücklich, weil sie unglücklich ist, und braucht den Trost der Schwester, die übrigens seit jeher, wie der Vater sagt: »am liebsten bei der Magd sitzt.«) Was ich auch immer an der Oberfläche gegen das Buch sagen werde, es wird ungerecht sein, denn alle Einwände kommen vom Kern her und nicht vom Kern des Buches. Wenn einer gestern gemordet hat - und wann könnte aus diesem Gestern jemals auch nur ein vorgestern werden - kann er heute keine Mordgeschichten ertragen. Sie sind ihm alles zugleich: peinlich, langweilig und aufreizend. Die feierliche Unfeierlichkeit, die befangene Unbefangenheit, die bewundernde Ironie des Buches - nichts will ich leiden. Wenn Raphael die Donadieu verführt, so ist das für sie sehr wichtig, aber was hat in dem Studentenzimmer der Schriftsteller zu tun und gar noch der Vierte, der Leser, bis aus dem Zimmerchen der Hörsaal der medicinischen oder psychologischen Fakultät wird. Und es ist außerdem sowenig anderes in dem Buch als Verzweiflung.

Ich denke noch oft an Ihren Aufsatz. Ich glaube nämlich merkwürdiger Weise - um die erfundenen Dialoge in einen wirklichen überzuführen: Judentum! Judentum! - daß es Ehen geben kann, die nicht auf die Verzweiflung des Einsamseins zurückgehn und zwar hohe bewußte Eheschließungen und ich glaube, der Engel glaubt es im Grunde auch. Denn diese Eheschließenden aus Verzweiflung - was gewinnen sie? Wenn man Verlassenheit in Verlassenheit legt, entsteht daraus niemals eine Heimat, sondern eine Katorga. Die eine Verlassenheit spiegelt sich in der andern selbst in der tiefsten dunkelsten Nacht. Und wenn man eine Verlassenheit zu einer Sicherheit legt, wird es für die Verlassenheit noch viel schlimmer (es wäre denn eine zarte mädchenhaft unbewußte Verlassenheit), Eheschließen heißt vielmehr, in der Voraussetzung scharf und streng definiert: sicher sein.

-

Das augenblicklich Schlimmste aber ist - nicht einmal ich hätte es erwartet - daß ich diese Briefe, nicht einmal diese wichtigen Briefe weiter schreiben kann. Der böse Zauber des Briefschreibens fängt an und zerstört mir die Nächte, die sich ja schon aus eigenem zerstören, noch immer mehr. Ich muß aufhören, ich kann nicht mehr schreiben. Ach, Ihre Schlaflosigkeit ist eine andere als meine. Bitte nicht mehr schreiben.

(Ansichtskarte, Poststempel: Dobřichovice: 9. V.23)

(Adressiert:) Frau Milena Pollak

Wien VII

Lerchenfelderstraße 133/5

Vielen Dank für die Grüße. Was mich betrifft: ich bin für paar Tage hier herausgefahren, es ging in Prag nicht mehr gut. Es ist aber noch keine Reise, nur ein Zappeln mit den gänzlich ungeeigneten Flügeln.

K.

(Postkarte, Poststempel: Dobřichovice: 9. V. 23)

(Adressiert:) Frau

Milena Pollak

Wien VII

Lerchenfelderstraße 113/5

Liebe Frau Milena, meine Karte aus Dobřichowic haben Sie wohl bekommen. Ich bin noch immer hier, fahre aber in 2, 3 Tagen nachhause, es ist zu teuer (man gibt auch schlecht zurück, einmal zu viel einmal zu wenig, es läßt sich nicht überblicken, ein so flinker Oberkellner), zu schlaflos udgl. sonst freilich über alle Maßen schön. Was weitere Reisen betrifft, so bin ich vielleicht durch diese eine etwas reisefähiger geworden, selbst wenn es sich darum handeln sollte noch eine halbe Stunde weiter von Prag zu fahren. Nur fürchte ich erstens die Kosten - hier. ist es so teuer, daß man nur die letzten Tage vor dem Tod hier verbringen dürfte, es bleibt dann nichts übrig - und zweitens fürchte ich - zweitens - Himmel und Hölle. Abgesehn davon steht mir die Welt offen.

Herzliche Grüße

Ihres K

(Es ist übrigens, seitdem wir einander kennen zum drittenmal, daß Sie mich plötzlich in einem genau bestimmten äußersten Zeitpunkt durch paar Zeilen warnen oder beruhigen oder wie man das sonst ausdrücken will.)

(Berlin, zweite Novemberhälfte 1923)

Als Du nach unserem letzten Beisammensein plötzlich (aber nicht überraschend) verschwunden bist, hörte ich von Dir zum erstenmal wieder und in einer für mich schlimmen Art Anfangs September. Inzwischen war im Juli etwas Großes, mit mir geschehn - was es doch für große Dinge gibt! - ich war mit Hilfe meiner ältesten Schwester an die Ostsee nach Müritz gefahren. Weg von Prag immerhin, aus dem geschlossenen Zimmer hinaus. Mir war recht sehr übel in der ersten Zeit. Dann spann sich in Müritz die Berliner Möglichkeit unwahrscheinlich an. Ich wollte ja im Oktober nach Palästina, wir sprachen ja davon, es wäre natürlich nie dazu gekommen, es war eine Phantasie, wie sie jemand hat, der überzeugt ist daß er sein Bett nie verlassen wird. Wenn ich mein Bett nie verlassen werde, warum soll ich dann nicht zumindest bis nach Palästina fahren. Aber in Müritz kam ich mit einer Ferienkolonie eines Berliner Jüdischen Volksheims zusammen, meistens Ostjuden. Es zog mich sehr an, es lag auf meinem Wege. Ich fing an die Möglichkeit zu denken, nach Berlin zu übersiedeln. Diese Möglichkeit war damals nicht viel stärker als die

Palästinensische, dann wurde sie doch stärker. Allein in Berlin zu leben war mir freilich unmöglich, in jeder Hinsicht, und nicht nur in Berlin auch anderswo allein zu leben. Auch dafür fand sich in Müritz eine in ihrer Art unwahrscheinliche Hilfe. Dann kam ich Mitte August nach Prag und war dann noch über einen Monat bei meiner jüngsten Schwester in Schelesen. Dort hörte ich zufällig von dem verbrannten Brief, ich war verzweifelt, ich schrieb gleich einen Brief an Dich, um mir die Last zu erleichtern, habe ihn dann aber nicht abgeschickt, weil ich ja von Dir nichts wußte und habe ihn schließlich vor der Berliner Reise auch verbrannt. Von den drei andern Briefen die Du erwähnst, weiß ich bis heute nichts. Ich war verzweifelt über irgendeine schreckliche Schande die irgendjemandem angetan worden war, ich wußte nicht genau, wem von den drei Beteiligten. Aber freilich um die Verzweiflung wäre ich, wenn sie auch von anderer Art gewesen wäre, auf keinen Fall herumgekommen, auch nicht, wenn ich den Brief in Müritz richtig bekommen hätte.

Ende September fuhr ich dann nach Berlin, kurz vor der Abreise bekam ich noch Deine Karte aus Italien. Was die Abreise betrifft, so führte ich sie aus mit dem letzten Endchen von Kraft, das noch aufzufinden war oder richtiger, schon ganz ohne Kraft, ganz begräbnishaft.

Und nun bin ich also hier; es ist nicht so schlimm bis jetzt, wie Du zu glauben scheinst, in Berlin; ich lebe fast auf dem Land, in einer kleinen Villa mit Garten, es scheint mir, daß ich noch niemals eine so schöne Wohnung hatte, ich werde sie auch gewiß bald verlieren, sie ist zu schön für mich, es ist übrigens die zweite Wohnung schon die ich hier habe. Das Essen ist nicht wesentlich anders als in Prag, bis jetzt, allerdings nur mein Essen. Ebenso ist es mit dem Gesundheitszustand. Das ist alles. Weiterhin wage ich nichts zu sagen, schon das Gesagte ist zu viel, die Luftgeister trinken es gierig ein in ihre unersättlichen Gurgeln. Und Du selbst sagst noch weniger in Deinem Brief. Ist der Gesamtzustand ein guter, ein erträglicher? Ich kann es nicht enträtseln. Freilich, man kann es ja bei sich selbst nicht; nichts anderes ist die »Angst«.

F

(Postkarte, Poststempel: Berlin-Steglitz 25.12. 23)

(Adressiert:) Frau

Milena Pollak

Wien VII

Lerchenfelderstraße 113/5

Liebe Milena, so lange schon liegt hier ein Stück eines Briefes für Sie bereit aber zur Fortsetzung kommt es nicht, denn die alten Leiden haben mich auch hier aufgefunden, angefallen und ein wenig niedergeworfen, alles macht mir dann Mühe, jeder Federstrich, alles was ich dann schreibe, scheint mir dann zu großartig, im Mißverhältnis zu meinen Kräften und wenn ich niederschreibe »Herzliche Grüße«, haben denn diese Grüße wirklich die Kraft in die lärmende, wilde, graue, städtische Lerchenfelderstraße zu kommen, wo ich und das meine gar nicht atmen könnte. So schreibe ich dann gar nicht, warte auf bessere oder noch schlechtere Zeiten und bin im übrigen hier gut und zart behütet bis an die Grenzen irdischer Möglichkeit. Von der Welt erfahre ich, und zwar kräftigst nur durch die Teuerung, die Prager Zeitungen bekomme ich nicht, die Berliner sind mir zu teuer, wie wäre es, wenn Sie mir manchmal einen Ausschnitt aus den Národní Listy schicken würden von der Art, wie sie mich einmal so gefreut haben.

Meine Adresse ist übrigens seit paar Wochen: Steglitz Grunewaldstraße 13 bei Hr. Seifert. Und nun doch die »besten Grüße« was tut es, wenn sie schon bei der Gartentür niederfallen, vielleicht ist Ihre Kraft desto größer.

Ihr K.